

2 Wertetypen, Wertentstehung, Wertänderung

Die Speyerer Werteforschung bildet mit den postulierten Wertedimensionen und Wertetypen die Grundlage für die hier dargelegte Arbeit. Daher soll diese Tradition in Abschnitt 2.1 ausführlich vorgestellt werden. Aufbauend auf den einführenden Erläuterungen in Abschnitt 1.3 erfolgt an dieser Stelle die systematische Darstellung der Theorie, deren Entstehung und Entwicklung historisch in drei Phasen aufgeteilt werden kann. Diese drei Phasen können an der Darstellungsweise der Dimensionalität des untersuchten Werteraumes und der jeweiligen Vorgehensweise zur Bildung der Wertetypen festgemacht werden, die sich im Laufe der Zeit mehrfach geändert hat. In den drei Abschnitten 2.1.1, 2.1.2 und 2.1.3 werden diese Phasen in ihrer chronologischen Abfolge besprochen. Die aktuelle Konzeption der dritten Phase ist auch die Basis für die wertebezogenen Analysen der Shell-Jugendstudien 2002, 2006 und 2010, die, wie oben bereits angesprochen, wichtige Referenzuntersuchungen für die hier vorgelegte Arbeit sind. Aus diesem Grund wird dem Themenbereich der Speyerer Werteforschung in der Jugendphase der eigene Abschnitt 2.1.4 gewidmet. Abgeschlossen wird der thematische Block mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Befunde und einer ausführlichen kritischen Diskussion in Abschnitt 2.1.5. Ein inhaltlicher Schwerpunkt dieser Arbeit liegt, wie in Abschnitt 1.6 bereits angesprochen, auf der Analyse von Wertestabilität und -wandel in der Jugendphase. Daher werden in Abschnitt 2.2 grundlegende theoretische Erörterungen und empirische Befunde für diesen Problemkreis vorgestellt. Den Abschluss dieses Kapitels 2 bildet dann der Abschnitt 2.3, der mit der ausführlichen Darlegung der untersuchungsleitenden Fragestellungen den inhaltlichen Rahmen für die im weiteren Verlauf erörterten empirischen Analysen absteckt.

2.1 Die Speyerer Werteforschung

Erste Vorläufer der Speyerer Werteforschung finden sich bereits in einem Forschungsbericht von Klages und Herbert (1981) zu einem Projekt zur Analyse von »objektiver und subjektiver Staatseffektivität«, in dem auch die Lebensbefindlichkeiten der Bevölkerung untersucht werden. Im Rahmen der Untersuchung findet im August 1979 eine »kleine Repräsentativerhebung« ($n = 311$) von Personen im Alter ab 18 Jahren mit Wohnsitz in den alten Bundesländern statt. Auf dieser Datenbasis werden Faktorenanalysen einer siebenstufigen Skala zu staatsbürgerlichen Pflichten durchgeführt, die sieben Statements als Vervollständigung des Satzes »Ein guter Staatsbürger sollte ... « (vgl. ebd., S. 76) enthält:

- A. korrekt und vollständig seine Steuern zahlen
- B. Gesetz und Ordnung respektieren
- C. der Polizei bei der Verbrechensbekämpfung helfen
- D. sich selbst politisch engagieren
- E. sich aktiv für seine Rechte und Interessen einsetzen
- F. die ihm gesetzlich zustehenden staatlichen Leistungen, wie z. B. Arbeitslosengeld, in Anspruch nehmen
- G. bereit sein, die Grenzen seines Vaterlandes notfalls auch mit der Waffe zu verteidigen

Die Skala erweist sich als zweidimensional, wobei die Items A, B, C und G »passiv-konventionelle« und die Items D, E und F »aktiv-konventionelle« Staatsbürgerpflichten repräsentieren. Auch wenn dies aus theoretischer Sicht strenggenommen nicht bzw. nicht für alle Items gerechtfertigt erscheint, sprechen die Autoren von (staatsbürgerlichen) *Wertorientierungen* und verwenden den Begriff synonym zu den eigentlich abgefragten staatsbürgerlichen Pflichten. Die passiv-konventionelle Dimension wird mit ihrem inhaltlichen Schwerpunkt auch als *Pflichttugend* interpretiert. Personen, die diesen Orientierungen zustimmen, stellen mit der zentralen Rolle dieser Tugenden die Gemeinschaft über das eigene Selbst. Dagegen stehen bei Personen, die eher die aktiv-konventionellen Orientierungen vertreten, die individuell geprägten Interessen im Vordergrund (vgl. ebd., S. 52). Diese Dimensionen werden zu zwei additiven Indizes zusammengerechnet, auf sieben Kategorien zurücktransformiert und für eine Typenbildung mit drei Gruppen verwendet: 1) »stärker passiv-konventionelle«, 2) »stärker aktiv-konventionelle« und 3) »beide Orientierungen gleich stark« (vgl. ebd., S. 76 f.). Wie Tabelle 2.1 zu entnehmen ist, finden sich die meisten Personen in der Gruppe derjenigen mit

Tabelle 2.1: Typen der Speyerer Werteforschung (Bevölkerungsanteile in Prozent, $n = 311$)

Jahr	Wertetyp		
	stärker aktiv-konventionelle	stärker passiv-konventionelle	beide Orientierungen gleichstark
1979	28	40	32

Quelle: Klages und Herbert (1981, S. 76 f.)

stärker passiv-konventionellen »Pflichttugenden« (40 Prozent). In der Gruppe der Individualisten versammeln sich 28 Prozent der Befragten und geringfügig mehr Personen (32 Prozent) vertreten beide Orientierungen in etwa gleich stark bzw. gleich schwach. Man kann auf Grundlage dieser Daten aus dem Jahr 1979 bereits erkennen, dass ein nicht unerheblicher Teil der Befragungsteilnehmerinnen und -teilnehmer Grundeinstellungen in Einklang bringt, die unterschiedliche Werte oder hier besser Staatsbürgerpflichten verkörpern. Insofern ist hier schon eine Vorform der späteren Klages'schen »Wertsynthese« auszumachen, wobei in der betreffenden Gruppe auch diejenigen zusammengefasst werden, die beide Orientierungsdimensionen ablehnen. Festzuhalten ist, dass voneinander unabhängige Dimensionen, die das Ergebnis exploratorischer Faktorenanalysen (und, aus methodischer Sicht besonders interessant, hier zusätzlich auch Korrelations- und Distanzanalysen; vgl. ebd., S. 76) sind, in erheblichem Ausmaß von Personen gleichermaßen befürwortet bzw. abgelehnt werden. Zwar muss man auch die Möglichkeit von nicht validem, akquieszentem Antwortverhalten zur Erklärung in Betracht ziehen – es wird mit Sicherheit einen gewissen Anteil an Personen geben, die durch inhaltslose Zustimmung bzw. Ablehnung zu den bzw. der Einzelitem in der Gruppe der kombinierten Orientierungen fallen. Bei dem hohen Stichprobenanteil von 32 Prozent dieser Gruppe aber scheint die tatsächliche inhaltliche Kombination der beiden Grundorientierungen hauptursächlich für das zu beobachtende Phänomen der Synthese zu sein.

In demselben Forschungsprojekt auf Basis der Daten einer »kleinen Repräsentativumfrage« führt Dittrich (1984) umfangreiche Untersuchungen zu Wertorientierungen durch, die mit Hilfe weiterer Items erhoben werden. Die Fragen, die sich mit Werten beschäftigen, werden auf Grundlage der »Facettentheorie« nach Guttman (1959a,b) im Sinne einer mehrdimensionalen Untersuchungsdefinition (»mapping sentence«) aufgefasst (vgl. Dittrich 1984, S. 4). Orientiert an einer sehr offenen Definition von Guttman, werden Werte als Zielzustände

beschrieben, denen eine positive *oder* auch negative Erwartungshaltung entgegen gebracht wird (vgl. Dittrich 1984, S. 44). In einem der Hauptuntersuchung vorgeschalteten Pretest ($n = 50$) werden bei der Entwicklung von »Zielkategorien der persönlichen Lebensführung« vier Listen mit insgesamt 100 Items erstellt, die 35 »Lebensziele«, 29 »Lebensprobleme« und 36 »politische Ziele« enthalten, von denen letztere zweifach, im Hinblick auf ihre Wichtigkeit und normative Einschätzung, einbezogen werden (vgl. ebd., S. 46 ff.). In diesem Pretest sollten die Befragten aus den vier Listen jeweils die sieben wichtigsten Items herausuchen und in eine Rangreihenfolge bringen. Da die Erhebungsmethode über Rangreihenfolgen allerdings schwerwiegende Probleme aufwirft, wird für die Hauptuntersuchung auf Rankingfragen verzichtet, und es werden stattdessen Rating-Items bzw. Auswahlfragen verwendet. Für die Hauptuntersuchung entwickelt der Autor mit dem facettentheoretischen Verfahren nach Guttman (1959a,b) fünf Hauptdimensionen (Facetten) von Wertorientierungen (vgl. Dittrich 1984, S. 4 f.), die dann in »Leitorientierungen« als Leitfragen und »Wertethemen« als Listenvorgaben aufgeteilt werden:

- Leitorientierungen
 1. Wertmaßstäbe (z. B. Wichtigkeit)
 2. Zeitperspektiven (z. B. Gegenwart)
 3. Situationsbezüge (z. B. persönliche Lebensgestaltung)
- Wertethemen
 4. Zielkriterien (z. B. Sicherheit, Leistung)
 5. Objektbereiche (z. B. Arbeit, Staat)

Aus den in den vier verschiedenen Listen abgefragten 100 Items des Pretests werden dann auf Grundlage der Verknüpfung der Facetten »Zielkriterien« und »Objektbereiche« 48 Wertethemen herausgefiltert. Die Verknüpfung dieser beiden Facetten bezieht sich mit den Zielkriterien auf den Inhalt (»was wird gewünscht?«) und mit den Objektbereichen auf die Ausrichtung (»wo wird etwas angestrebt?«). Beispielsweise führt die Verknüpfung der beiden Facetten mit ihren Ausprägungen »Moral« (Zielkriterium) und »Verhalten« (Objektbereich) zu dem

1 Weitere Beispiele: Verknüpfung von »Leistung« und »Bildung« führt zu dem Wertethema »Gute Allgemeinbildung«, die Verknüpfung von »Ansehen« mit »Sozialen Beziehungen« führt zum Wertethema »Anerkennung durch Andere«, die Verknüpfung von »Freiheit« und »Wirtschaft« zu »Freier Marktwirtschaft« etc.

Tabelle 2.2: Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung (48 Items, Version1)

1	Zuverlässigkeit der Menschen	25	Verfügbare Freizeit
2	Sichere Zukunft	26	Naturverbundene Lebensweise
3	Meinungs- und Redefreiheit	27	Handlungsfähige Regierung
4	Wohlstand	28	Funktionierende Wirtschaft
5	Erfüllung beruflicher Pflichten	29	Verantwortung für gefährdete Menschen
6	Betriebliche Mitbestimmung	30	Zusammenleben mit einem Partner
7	Gleichberechtigung der Frau	31	Politische Information durch Zeitung und Fernsehen
8	Anerkennung durch Andere	32	Kinderfreundliche Umwelt
9	Gute Allgemeinbildung	33	Sexuelle Freiheit
10	Menschliche und leistungsfähige Krankenhäuser	34	Fortschritt der Demokratie
11	Familienleben	35	Wirtschaftliches Wachstum
12	Öffentliche Sicherheit	36	Menschliche Arbeitsbedingungen
13	Sicherung der Menschenrechte	37	Soziale Sicherheit
14	Freisein von Streß	38	Gesunde Lebensweise
15	Freunde	39	Christliche Moral
16	Persönliche Unabhängigkeit	40	Lärmschutz
17	Harmonisches Zusammenleben	41	Sichere Arbeitsplätze
18	Gepflegtes Erscheinungsbild	42	Ehrlichkeit
19	Weltpolitische Entspannung	43	Steuerentlastung
20	Persönliches Eigentum	44	Saubere Umwelt
21	Möglichkeiten der Einflußnahme auf die Politik	45	Stabile Preise
22	Niedrige Lebenshaltungskosten	46	Beruflicher Erfolg
23	Sinnvolle und befriedigende Arbeit	47	Hilfsbereitschaft der Menschen
24	Gute Fachkenntnisse	48	Freie Marktwirtschaft

Quelle: Dittrich (1984, S. 309 ff.)

Wertethema »Zuverlässigkeit der Menschen« (vgl. ebd., S. 54 ff.).¹ Damit decken die Wertethemen objekt- und situationsspezifische Aspekte ab (»was wird gefragt?«). Die so entwickelten 48 Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung aus verschiedenen Lebensbereichen sind in Tabelle 2.2 aufgelistet. Um darüber hinaus die objektunspezifischen und situationsübergreifenden Aspekte ebenfalls berücksichtigen zu können, werden die drei Facetten der oben genannten Leitorentierungen kombiniert, um daraus fünf verschiedene Frageformulierungen zu entwickeln (»wie wird bewertet?«). Beispielsweise führt die Verknüpfung der Ausprägungen »Stabilität von Wichtigkeit« (Wertmaßstab) mit »Vergangenheit«

(Zeitperspektive) und »persönlicher Lebensgestaltung« (Situationsbezug) zu einer Frageformulierung, die sich auf die Stabilität persönlicher Prioritäten bezieht: »Vergleich der Wichtigkeit des jeweiligen Wertethemas für die persönliche Lebensgestaltung von vor fünf Jahren zu heute«. Die sich ergebenden fünf Leitfragen werden auf die entwickelte Liste der 48 Wertethemen als Antwortvorgaben angewendet. Die Befragten müssen damit fünfmal die vorgegebenen 48 Wertethemen im Hinblick auf unterschiedliche Aspekte beantworten. Dabei sind die Antwortmöglichkeiten bzw. die Skalierung der Fragen unterschiedlich. Die fünf verschiedenen Leitfragen lauten (vgl. Dittrich 1984, S. 307 ff.):

- Wichtigkeit für die persönliche Lebensgestaltung (7er-Skala)
- Vergleich der Wichtigkeit für die persönliche Lebensgestaltung von vor fünf Jahren zu heute (3er-Skala)
- Erwartung (Hoffnung) auf Verbesserungen in den genannten Bereichen (Nennung der Listenvorgaben)
- Befürchtung von Verschlechterungen in den genannten Bereichen (Nennung der Listenvorgaben)
- In welchen Bereichen sollte dringend etwas getan werden (Ansprüche)? (Nennung der Listenvorgaben)

Die Items werden dabei, aufgrund der problematischen Erfahrungen mit Ranking-Skalen im Pretest, mit Rating-Skalen oder, aus erhebungstechnischen Zeitgründen, durch Auswahlfragen erfasst (vgl. ebd., S. 68). Gleichwohl bringt der Autor die 48 Zielkategorien je nach Fragestellung in fünf Rangordnungen (auf Basis der Mittelwerte oder Prozenzhäufigkeiten) und vergleicht diese (vgl. ebd., S. 59 ff.). Dabei stellt er fest, dass der Grad an Gemeinsamkeit zwischen den Rangordnungen sehr gering ist. Dieser Befund wird als Argument gegen die klassische Erhebungstechnik in der Werteforschung, das Antwort-Ranking, angeführt. Es existiere keine grundlegende, umfassende Präferenzordnung, wie beispielsweise von Inglehart oder Rokeach behauptet (vgl. ebd., S. 6). Insbesondere seien persönliche und gewünschte gesellschaftliche Wertprioritäten nicht identisch, vielmehr müssten sie für jede Beurteilungsdimension gesondert erfasst werden. Unabhängig von dem Vergleich der Rangordnungen stellt der Autor fest, dass alle 48 Wertethemen von den Befragten für persönlich wichtig oder sogar sehr wichtig gehalten werden, keine der Themenbereiche für unwichtig. Dies wird als Bestätigung für die Auswahl der Themen angesehen. Die Zielkategorien werden in Abhängigkeit der fünf verschiedenen Fragestellungen fünf Faktorenanalysen

(mit jeweils acht Faktoren) unterzogen, deren Einzelergebnisse allerdings leider nicht berichtet werden. Auf Grundlage der Ergebnisse dieser undokumentierten fünf Faktorenanalysen werden aber die 48 Items in zwölf Wertebereiche aufgeteilt: 1) Beruf, 2) Arbeitsbedingungen, 3) Freizeit, 4) Moral, 5) Gesundheit und Umweltschutz, 6) Soziale Sicherung, 7) Wirtschaft, 8) öffentliche Ordnung, 9) Soziale Harmonie, 10) soziale Anerkennung, 11) Politik und 12) Bürgerrechte, die durch jeweils drei bis sechs Items gemessen werden (vgl. ebd., S. 138 ff.). Diese Aufteilung ist mit den in Dittrich (ebd.) genannten »Indikatoritems« zwar inhaltlich plausibel, aufgrund der unterschiedlichen Frageformulierungen der Einzelitems und den daraus resultierenden achtdimensionalen Faktorenlösungen erscheint die methodische Herangehensweise jedoch recht fragwürdig.

Die Untersuchung von Dittrich (ebd.) ist trotz der methodischen Kritikpunkte insgesamt gesehen deshalb dennoch besonders bemerkenswert, weil sie tatsächlich versucht, den Werteraum in vielen Facetten möglichst exhaustiv zu erfassen. Auch wenn einige Aspekte unklar bleiben (wie wurden beispielsweise die 100 Wertefragen des Pretests entwickelt?), stellt sie doch den lobenswerten Versuch dar, sich der Vielzahl menschlicher Werte umfassend zu nähern. Teile des entwickelten Erhebungsinstrumentes gehen später in den Ansatz von Klages ein, so dass diese frühe Untersuchung auch in dieser Hinsicht eine gewichtige Rolle spielt.

2.1.1 Phase 1: zwei Dimensionen, vier Wertetypen

Auf Basis der in Klages und Herbert (1981) und Dittrich (1984) dargestellten Ergebnisse führt die Speyerer Forschungsgruppe im August und September 1981 eine erneute Erhebung ($n \approx 300$) in den alten Bundesländern mit Personen ab 18 Jahren durch (vgl. Klages und Herbert 1983, S. 5, 23). In dieser zweiten Untersuchung werden neue, zentrale Konzepte im Bereich der Wertorientierungen operationalisiert und daher ergänzende Variablenbereiche hinzugenommen. Die Autoren folgen dabei dem Grundgedanken, dass die Prognosekraft bei der Analyse von Wertorientierungen mit zunehmender Anzahl der einbezogenen Komponenten steigt. Hierbei beziehen sie sich sowohl auf affektive und kognitive Komponenten als auch auf Motivationsfaktoren bezüglich infrage stehender Situationen und Objekte (vgl. ebd., S. 29). Mit diesem Gedanken wird versucht, Werte multidimensional zu fassen, indem drei unterschiedliche Itembatterien eingesetzt und analysiert werden.

Entwicklung der Erhebungsinstrumente

Die erste Fragesammlung dieser zweiten Umfrage umfasst »Selbstzuschreibungen von insgesamt zwölf Persönlichkeitsmerkmalen«, deren Zutreffen auf einer siebenstufigen Rating-Skala angegeben werden kann (vgl. Klages und Herbert 1983, S. 127 f.):

- A. Ich bemühe mich, immer zufrieden zu sein und mich nach der Decke zu strecken
- B. Ich bin bestrebt, möglichst »nicht aus der Reihe zu tanzen«
- C. Ich gehe Auseinandersetzungen grundsätzlich aus dem Weg
- D. Ich tue, was verlangt wird und überlasse es anderen, sich den Kopf zu zerbrechen
- E. Pünktlichkeit und Pflichtbewußtsein gehören für mich zu den wichtigsten Dingen der Welt
- F. Ich kann sehr ausdauernd und zäh sein, wenn es darauf ankommt
- G. Es macht mir nichts aus, Durststrecken auf mich zu nehmen, um ein Ziel zu erreichen
- H. Ich bin über Aufgaben glücklich, die mich ganz und gar ausfüllen
- I. Ich bin stolz auf mich, wenn ich durch eigenes Können zum Erfolg gelangt bin
- J. In schwierigen Situationen kann ich mich gut auf meine eigene Kraft verlassen
- K. Ich nehme gern neue Aufgaben auf mich, auch wenn dies mit zusätzlicher Arbeit verbunden ist
- L. Ich bin guten Mutes, wenn ich an das denke, was in der Zukunft auf mich zukommt

Diese Itemsammlung wird mit Hilfe einer Faktorenanalyse mit orthogonaler Rotation als zweidimensional identifiziert. Die erste Dimension wird durch die Items A bis D gebildet und als »Anpassungsbereitschaft« (ebd., S. 128) bzw. »Pflicht/Anpassung« (ebd., S. 31) bezeichnet. Die zweite Dimension bilden die Items F bis M, sie wird inhaltlich allerdings nicht näher benannt. Das Item E lädt auf beiden Faktoren mit einer Tendenz zur ersten Dimension.

Eine weitere Itembatterie in der genannten zweiten Umfrage beschäftigt sich mit den »Rechten und Pflichten eines Staatsbürgers«. Diese Fragesammlung ist ebenfalls in der ersten Umfrage vorhanden (siehe Abschnitt 2.1), wird hier jedoch in modifizierter Form vorgelegt. Im Unterschied zur ersten Befragung wird der Selbstbezug der Frage stärker in den Vordergrund gerückt, indem

nach der persönlichen Wichtigkeit der nachfolgenden, um ein Item gekürzten staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten gefragt wird, die auf einer siebenstufigen Skala angegeben werden kann. Der genaue Fragewortlaut ergibt sich über die vorgegebenen Vervollständigungen des Satzes »Es ist mir persönlich wichtig ...« (vgl. ebd., S. 138 ff.):

- A. korrekt und vollständig meine Steuern zu zahlen
- B. Gesetz und Ordnung zu respektieren
- C. bereit zu sein, die Grenzen meines Vaterlandes notfalls auch mit Waffengewalt zu verteidigen
- D. mich selbst aktiv politisch zu engagieren
- E. für meine Rechte und Interessen zu kämpfen
- F. ohne Hemmungen staatliche Leistungen in Anspruch zu nehmen

Eine Korrelationsanalyse der sechs Variablen ergibt die Zusammengehörigkeit der ersten drei (A bis C) und der letzten drei (D bis F) Items. In der oben genannten ersten Untersuchung waren diese beiden Dimensionen als »passiv-konventionelle« und »aktiv-konventionelle« staatsbürgerliche Wertorientierungen bezeichnet worden. Die Autoren wählen aus dieser Skala nun die beiden Items (B und D) aus, die zueinander in beiden Untersuchungen die höchste negative Korrelation aufweisen, damit also die stärksten inhaltlichen Gegenpole darstellen. Diese beiden Variablen werden dann im Hinblick auf ihre Beziehungen zu den Faktoren der ersten Skala der Selbstzuschreibung der genannten zwölf Persönlichkeitsmerkmale analysiert. Dabei kann als Ergebnis festgehalten werden, dass der erste Faktor (»Pflicht/Anpassung«) mit beiden Items in inhaltlicher Übereinstimmung fassbar ist. Die Indikatoritems dieses Faktors (Items A bis E der ersten Skala) korrelieren alle deutlich positiv mit dem Item B der zweiten Skala (»Gesetz und Ordnung respektieren«) und deutlich negativ mit dem Item D der zweiten Skala (»sich selbst aktiv politisch engagieren«).

Als dritte Itemsammlung, die für die Entwicklung der Speyerer Werteforschung besondere Bedeutung hat, finden sich in dieser zweiten Untersuchung Teile der in Abschnitt 2.1 vorgestellten 48 »Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung aus verschiedenen Lebensbereichen« (siehe Tabelle 2.2 auf Seite 31). Im Gegensatz zur Untersuchung von Dittrich (1984) werden hier allerdings nicht mehr fünf verschiedene Fragestellungen auf die Zielkategorien angewandt, sondern nur noch die Frage nach der Wichtigkeit der Zielkategorien für die persönliche Lebensführung (siebenstufig skaliert) verwendet. Die Sammlung wird auf 25

Tabelle 2.3: Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung (25 Items, Version 2)

1	Soziale Sicherheit	14	Persönliche Unabhängigkeit
2	Sichere Zukunft	15	Freisein von Streß
3	Funktionierende Wirtschaft	16	Anerkennung durch Andere
4	Handlungsfähige Regierung	17	Harmonisches Zusammenleben mit einem Partner
5	Persönliches Eigentum	18	Zuverlässige Freunde
6	Meinungs- und Redefreiheit	19	Ungestörtes Familienleben
7	Sinnvolle und befriedigende Arbeit	20	Demokratie in allen Lebensbereichen
8	Gleichberechtigung der Frau	21	Schutz vor Ungerechtigkeiten
9	Betriebliche Mitbestimmung	22	Ordnung, Disziplin und Sauberkeit im öffentlichen Leben
10	Sexuelle Freiheit	23	Leistungsgerechter Arbeitsverdienst
11	Saubere Umwelt	24	Hoher Lebensstandard
12	Gesunde Lebensweise	25	Aufregendes, spannendes Leben
13	Hilfsbereitschaft der Menschen		

Quelle: Klages und Herbert (1983, S. 132 f.)

Items gekürzt, wobei 16 Zielkategorien beibehalten, 4 Items in vergleichbarer Form übernommen und 5 Items neu hinzugenommen werden (vgl. Klages und Herbert 1983, S. 132 f.). Basis für diese Kürzungen bzw. Veränderungen ist eine in Abschnitt 2.1 bereits angesprochene Faktorenanalyse der ursprünglichen 48 Items, mit einer achtfaktoriellen, orthogonalen Lösung (vgl. ebd., S. 134 f.). Jeder der acht Faktoren wird »mit zwei identischen ähnlichen oder zusammengefaßten Variablen berücksichtigt« (ebd., S. 135). Zusätzlich zu den somit ausgewählten 16 Items werden vier Variablen, die nicht eindeutig zuordenbar sind und fünf neue Zielkategorien »aufgrund zusätzlicher theoretischer Erwägungen« (ebd.) hinzugenommen, womit sich die Anzahl von insgesamt 25 Zielkategorien (siehe Tabelle 2.3) in der zweiten Umfrage ergibt. Präsentiert wird neben den zunächst angenommenen acht Dimensionen eine dreifaktorielle Lösung einer orthogonalen Faktorenanalyse, die die folgenden Dimensionen enthält: 1) Lebensziele mit »instrumentell-materiellem Charakter« und solchen, die ein »Sicherheits- und Harmoniebedürfnis im persönlichen Umfeld« sowie ein »Sicherheitsbedürfnis im Sinne eines Funktionierens von Staat und Wirtschaft« ausdrücken (ebd.), 2) »nicht-materielle, politisch-ideell bestimmte Lebensziele« (ebd., S. 136) und 3) Restfaktor, mit Variablen, die mit keiner anderen Dimension in deutlicher Beziehung stehen (vgl. ebd.).

Diese verbleibenden 25 Variablen der Zielkategorien der persönlichen Lebens-

Tabelle 2.4: KON-Werte und non-KON-Werte

KON-Werte	non-KON-Werte
Selbstkontrolle	Selbstaktualisierung
Pflicht/Anpassung (Konventionalität)	partizipatives Engagement
instrumentelle Daseinsicherung	idealistische Daseinsgestaltung

Quelle: Klages und Herbert (1983, S. 32)

gestaltung werden ebenfalls mit den beiden oben genannten gegenpoligen Items der zweiten Skala (»Gesetz und Ordnung respektieren« und »sich selbst aktiv politisch engagieren«) im Hinblick auf ihre korrelativen Beziehungen analysiert. Die Autoren stellen fest, dass die inhaltliche Passung insbesondere bei den Items »Ordnung, Disziplin und Sauberkeit im öffentlichen Leben«, »funktionierende Wirtschaft«, »ungestörtes Familienleben«, »sichere Zukunft«, »soziale Sicherheit« und »persönliches Eigentum« sehr gut gegeben ist, da diese Items hoch positiv mit »Gesetz und Ordnung respektieren« und negativ mit »sich selbst politisch engagieren« zusammenhängen. Auch für die gegenläufige Beziehung machen Klages und Herbert (ebd.) einige gut passende Items der dritten Itemsammlung aus: »sexuelle Freiheit«, »aufregendes, spannendes Leben«, »betriebliche Mitbestimmung« und »Gleichberechtigung der Frau« korrelieren deutlich positiv mit »sich selbst politisch engagieren« und positiv mit »Gesetz und Ordnung respektieren« (vgl. ebd., S. 31 f.). Diese empirischen Befunde verdichten die Autoren zu den bekannt gewordenen Dimensionen »KON-Werte« und »non-KON-Werte« (vgl. ebd., S. 32; siehe Tabelle 2.4). Als Indikatoritems für diese beiden Dimensionen verwenden die Autoren 17 Items aus den oben genannten drei unterschiedlichen Sammlungen. Dieses sind die Items A, B, C, D und E der ersten Skala zu Selbstzuschreibungen von Persönlichkeitsmerkmalen, die Items B und D der oben genannten Skala zu staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten sowie die Items 1, 2, 3, 5, 8, 9, 10, 19, 22 und 25 der Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung (siehe Tabelle 2.3). Der Vermutung, bei den ermittelten Dimensionen handele es sich um Äquivalente zu den Ausprägungen der Inglehart'schen Materialismus- und Postmaterialismus-Dimension, treten die Autoren entgegen, indem sie auf die Mehrdimensionalität und den Merkmalsreichtum ihres Erhebungsinstrumentes verweisen (vgl. ebd.). Der eingeschränkte Werteraum von Inglehart werde mit den vorgestellten Ergebnissen deutlich erweitert. Dennoch konstatieren sie auf der Ebene der Einzelitems eine Reihe von inhaltlichen Überlappungen (vgl. ebd.).

Für die weiteren Analysen und damit auch die Wertetypenkonstruktion werden die Items einer nochmaligen Überprüfung auf Grundlage ihrer korrelativen Beziehungen zueinander unterzogen und wiederum gekürzt. Im Bereich der Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung sind nämlich einige Items enthalten, die der Dichotomie der KON- und der non-KON-Werte nicht entsprechen. Diese Items (Item 1, 2, 3, 5, 19 und 22 in Tabelle 2.3 auf Seite 36) werden ebenso wie das Item 8, welches auf die Gleichstellung der Frau abzielt, aus den weiteren Analysen ausgeschlossen. Darüber hinaus entfallen aus »Symmetriegründen« die Variablen A und C aus der oben aufgelisteten Itemsammlung der Selbstzuschreibungen von Persönlichkeitsmerkmalen (vgl. Klages und Herbert 1983, S. 35). Letztendlich verbleiben damit von der sehr großen Anzahl an ursprünglich analysierten Items nur acht übrig, die die zwei grundlegenden Dimensionen der KON- und der non-KON-Werte messen (siehe Tabelle 2.5). Aus diesen vier siebenstufig skalierten Items pro Dimension werden zwei Indizes gebildet und für die weiteren Untersuchungen verwendet. Dazu wird zunächst je ein Mittelwertindex aus den Items 1 bis 3 (KON-Dimension) und 4 bis 6 (non-KON-Dimension) berechnet, zu denen dann der Score der Items 7 (KON-Dimension) bzw. 8 (non-KON-Dimension) hinzuaddiert wird. Durch diese Vorgehensweise entstehen zwei Dimensionsvariablen mit einem Wertebereich von 2 bis 14. Die Autoren beschreiben diese beiden (negativ korrelierten) Dimensionen als »grundlegende Polaritäten im Wertgefüge« (ebd., S. 36) der bundesrepublikanischen Gesellschaft und messen ihnen enorme Erklärungskraft zu. Entlang dieser Grund-Trennungslinie verorten sie gar einen »Riß« bzw. »Hauptspannungslinie«, die die politische Kultur in durchgängiger Weise charakterisiere (ebd.). Im Vorgriff auf die im weiteren Verlauf vorgenommene Typisierung der Bevölkerung stellen sie als Grundergebnis ihrer Forschungen allerdings heraus, dass es einen gewissen Teil an Bürgern gibt, der imstande sei, den skizzierten Riss zu überbrücken. Gemeint ist hier bereits das Konzept der Wertsynthese, da die Bürger, die die KON- und non-KON-Dimension gleichermaßen vertreten, diesen privilegierten Bevölkerungsteil darstellen. Der Großteil der Bevölkerung jedoch hat seinen Schwerpunkt entweder im Bereich der KON- oder der non-KON-Dimension, wobei ersterer überwiegt (vgl. ebd., S. 36 f.).

Konstruktion der Wertetypen

Um Wertetypen zu konstruieren und die befragten Personen anhand ihrer Wertekombinationen auf diese Typen aufzuteilen, verwenden die Autoren die beiden Grunddimensionen KON und non-KON, die, wie im vorausgegangenen Ab-

Tabelle 2.5: Indikatoritems der KON- und non-KON-Werte

KON-Werte	non-KON-Werte
<i>Selbstzuschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen</i>	
1 In bin bestrebt, möglichst nicht aus der Reihe zu tanzen	
2 Ich tue, was verlangt wird, und überlasse es anderen, sich den Kopf zu zerbrechen	
3 Pünktlichkeit und Pflichtbewußtsein gehören für mich zu den wichtigsten Dingen der Welt	
<i>Gewichtung von Zielkategorien der persönlichen Lebensgestaltung</i>	
	4 sexuelle Freiheit
	5 aufregendes, spannendes Leben
	6 betriebliche Mitbestimmung
<i>staatsbürgerliche Wertorientierungen</i>	
7 Gesetz und Ordnung respektieren	
	8 sich selbst politisch engagieren

Quelle: Klages und Herbert (1983, S. 35 f.)

schnitt ausführlich dargestellt, jeweils eine Skalierung von 2 bis 14 Punkten aufweisen. Recht ungewöhnlich bilden die Autoren nun jeweils die Differenz der Scores der Grunddimensionen sowie deren Summe und tragen sie in einem Schaubild gegeneinander ab. Die Differenz der beiden Dimensionsskalen (je 2 bis 14 Punkte) hat dabei einen Wertebereich von insgesamt 25 Skalenpunkten (von -12 bis +12, einschließlich der 0), die Summe der Dimensionsskalen reicht von 4 bis 28 Skalenpunkte. Nun wird die Differenz als Horizontalachse und die Summe als Vertikalachse visualisiert, und die Befragten werden nach Häufigkeit in unterschiedlich starker Einfärbung in die Grafik eingetragen (vgl. ebd., S. 72). Auf Grundlage dieser stark grafisch orientierten Analyse erfolgt die Berechnung von vier durchnummerierten Typen bzw. unbenannten Gruppen (vgl. ebd., S. 75):

1. stark überwiegende KON-Disposition (21 %)
2. deutlich bis kräftige KON- und non-KON-Disposition (15 %)
3. mäßige bis schwache Ausprägung KON- und non-KON-Disposition (10 %)
4. überwiegende non-KON-Disposition (8 %).

Die Autoren klassifizieren mit dieser als Kontrastgruppenanalyse bezeichneten Vorgehensweise nicht alle Befragten, sondern lediglich rund 54 Prozent (vgl. ebd.,

S. 72 ff.). Die genannten Wertetypen werden mit Hilfe von zahlreichen deskriptiven Auswertungen beleuchtet und dann vor dem Hintergrund der Inglehart'schen These des Wertewandels interpretiert. Der oben schon erwähnten »Riss« durch die Gesellschaft, der sich im konträren Verhältnis der KON und non-KON-Werte ausdrückt, wird von Klages trotz der oben angesprochenen selbst betonten Unterschiede in eine Linie mit der Materialismus-Postmaterialismus-Debatte von Inglehart gerückt. Klages geht von einem langfristigen Wertewandel aus, der »seinen Ausgangspunkt bei den KON-Dispositionen hat« (Klages und Herbert 1983, S. 113). Er konstatiert, dass diese KON-Disposition als Wertkomplex in der historischen Vergangenheit dominierte und mittlerweile (also Anfang der 1980er Jahre) in reiner Form lediglich noch bei einem kleineren Bevölkerungsteil ausgeprägt ist (siehe Wertetypus 1). Klages beschreibt einen Wertveränderungsvorgang, der dazu führt, dass die Stärke und innere Konsistenz der KON-Disposition geschwächt wird. Daher gibt es noch größere Bevölkerungsteile, die sich im Umfeld dieser Disposition bewegen, wenn sie sie auch nicht mehr in reiner Form vertreten. Insofern werden die Typen 2, 3 und 4 als Repräsentanten eines zu beobachtenden Wertewandels angesehen, die »konkurrierende Pfade« dieses Wandlungsprozesses verdeutlichen. Gemein ist allen diesen drei Typen die sinkende Wichtigkeit traditioneller Wertemuster. Klages beschreibt die Phänomene, die seiner Meinung nach zur Ausprägung der drei genannten Wertetypen führen, als »Wertverlust«, »Wertumsturz« und »Wertsynthese« (vgl. ebd.). Den Wertewandel Inglehart'scher Prägung verortet Klages am ehesten bei Personen des Typus 4, da sich hier Personen versammeln, die non-KON-Dispositionen aufweisen und gleichzeitig eine geringe Ausprägung der KON-Werte haben. Diesem Typus wird darüber hinaus ein »heftiges Werteengagement« zugesprochen (ebd., S. 114). Die Entdeckung der Typen 2 und 3, die als Ergebnisse der Wertewandlungsprozesse »Wertsynthese« und »Wertverlust« beschrieben werden, reklamiert Klages für sich und zeigt sich erstaunt, dass diese Phänomene in der Forschung bis dahin unentdeckt geblieben seien. Wertverlust zeigt sich nach seiner Ansicht in dem Herausfallen von Menschen aus jeglicher eindeutigen Wertbindung. Er behauptet, dass die Handlungen der Personen, die in diesem Typus versammelt sind, nicht mehr durch Wertedispositionen gesteuert werden, sondern vielmehr durch situationsbedingte Einflüsse. Er vermutet eher reflexhafte Handlungen, impulsives Reagieren und flexible Anpassungen an wechselnde Bedingungen, die bei einer Orientierung an Wertedispositionen nicht denkbar sind (vgl. ebd.). Die Wertsynthese, verkörpert durch den Typus 2, stellt eine Form des Wertewandels

Tabelle 2.6: Indikatoritems der KON- und non-KON-Werte, Version 2

Selbstverwirklichung	(non-KON)
Geborgenheit	
Ehrlichkeit, Offenheit	
Unabhängigkeit/Selbstbestimmung	
Soziales Engagement	(non-KON)
Lust, Spaß haben	
Familiensinn	
Bildung	
Disziplin	(KON)
Erfolg/Anerkennung	
Sex/Erotik	
Durchsetzungsvermögen	
Besitz, Eigentum	(KON)
Phantasie, Kreativität	(non-KON)
Freundschaftssinn	
Sicherheit	(KON)
Heimatverbundenheit	
Kulturinteresse	
Glaube an Gott	

Quelle: Franz und Herbert (1984, S. 86)

dar, bei der nicht eine Wertedimension durch die andere abgelöst oder verdrängt sondern vielmehr erweitert wird. Der Einstellungs- und Verhaltensspielraum der Menschen werde hierdurch deutlich größer (vgl. ebd., S. 113 f.).

Empirische Analysen mit den Wertetypen

Die gewonnenen Erkenntnisse werden dann genutzt, um die Daten einer großen Repräsentativumfrage (Lebenszielstudie) aus der zweiten Hälfte (August/September) von 1980 ($n = 1945$, Alter zwischen 14 und 54) sekundär zu analysieren, die von »Gruner + Jahr Marktforschung« durchgeführt wurde (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 86, 1986; Klages, Franz et al. 1987). In der Untersuchung von Franz und Herbert (1984) wird auf die oben dargestellten Faktorenanalysen der Primäruntersuchung mit »einer Vielzahl unterschiedlicher Wertbereiche« (ebd., S. 73) verwiesen, die die bekannten Dimensionen KON und non-KON zum Ergebnis hatten. Diesen inhaltlichen Befund übertragen die Autoren auf eine in den Gruner-und-Jahr-Daten enthaltene Wertitembatterie (siehe Tabelle 2.6), deren Items im Hinblick auf ihre Bedeutung für das eigene Leben vierstufig

skaliert beantwortet werden sollten. Nicht näher erläutert, vermutlich aufgrund der inhaltlichen Passung, werden jeweils 3 der 19 Items den beiden Wertedimensionen zugeordnet. Die Dimensionen werden dann auch sehr ähnlich zu den in Tabelle 2.4 auf Seite 37 berichteten Beschreibungen dargestellt, wobei als KON-Werte »Selbstkontrolle«, »Pflicht/Anpassung« und »Instrumentelle Daseinsberechtigung« und als non-KON-Werte »Selbstverwirklichung«, »Gesellschaftliches Engagement« und »Idealistische Lebensgestaltung« genannt werden (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 73). Beide Wertedimensionen bzw. die sie repräsentierenden Items werden genutzt, um eine Typologisierung der Stichprobe vorzunehmen, indem sie als Summenindizes zusammengerechnet und jeweils (vermutlich) per Mittelwertsplitt dichotomisiert zu einer Klassifizierung in vier Typen herangezogen werden (vgl. ebd., S. 86 f.). In dieser Veröffentlichung werden starke Bezüge zu der Wertetypologie von Inglehart hergestellt, indem der Klages'sche Typ 1 bzw. »KON-Typ« als Pendant zu dem Inglehart'schen »Materialisten« dargestellt wird. Beide Typen charakterisiert ein starkes materielles Sicherheitsbedürfnis, der KON-Typ ist allerdings zusätzlich durch Selbstkontrolle und Anpassungsbereitschaft gekennzeichnet (vgl. ebd., S. 73). Ebenfalls starke Parallelen werden in dem Typ 4 bzw. »non-KON-Typ« mit dem kennzeichnenden starken Selbstverwirklichungsbedürfnis und dem »Postmaterialisten« von Inglehart gesehen (vgl. ebd., S. 74). Auch mit diesen Daten werden die beiden Mischtypen der »Wertsynthese« bzw. Typ 2 und des »Wertverlusts« bzw. Typ 3 identifiziert (siehe Tabelle 2.7) und ähnlich charakterisiert wie in der Ursprungsanalyse von Klages und Herbert (1983). Die gleichermaßen hohen Ausprägungen der KON- und non-KON-Werte bei der Wertsynthese werden hier in der Rokeachen Lesart durchaus als Problemquellen für Entscheidungen in spezifischen Situationen gesehen. Da gegensätzliche leitende Handlungsziele gleichermaßen verankert sind, können Spannungen entstehen, wenn die betreffenden Personen in bestimmten Situationen die Verhaltensrelevanz der Werte nicht als klare Hierarchie verinnerlicht hätten. Andererseits kommt diesem besonderen Umstand der Wertsynthese durchaus auch ein höheres Maß an Verhaltensflexibilität zu, welches nur durch die Fähigkeit zu »»feinfühligere« Situationsdeutung« (Franz und Herbert 1984, S. 74) erschlossen werden kann. Schon in dieser frühen Veröffentlichung wird also deutlich, dass die Wertsynthese sehr positiv gedeutet und die sie kennzeichnende »Wertekonkurrenz« als Chance für Erweiterung bzw. Flexibilität des Verhaltensrepertoires gesehen wird. Gegensätzlich bewertet wird, wie bei Klages und Herbert (1983), der Wertetyp des »Wertverlusts« bzw. Typ 3. Ihm wird auch

Tabelle 2.7: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Phase 1, Version 1)

		non-KON-Dimension	
		unterdurchschn.	überdurchschn.
KON-Dimension	überdurchschn.	Typ 1 (20 %)	Typ 2 (27 %)
	unterdurchschn.	Typ 3 (32 %)	Typ 4 (22 %)

Quelle: Franz und Herbert (1984, S. 87)

nach Franz und Herbert (1984, S. 74) eine Neigung zu Apathie und interner Antriebslosigkeit bei gleichzeitiger Abhängigkeit von situativen Einflüssen und eine Neigung zu impulshaften Reaktionen zugeschrieben. Im Hinblick auf Verhaltensdispositionen werden die Typen des Weiteren so charakterisiert, dass der konservative Typ 1 (KON-Werte) und der Typ 3 (Wertverlust) durch eine hohe Anpassungsbereitschaft im Sinne des Bestrebens, gesellschaftlichen Normen und Rollenerwartungen zu genügen, geprägt ist. Die Autoren führen dies im Typ 1 vor allem auf eine internalisierte Bereitschaft zur Selbstkontrolle und im Typ 3 auf reinen Pragmatismus zurück (vgl. ebd., S. 79). Im Typ 2 (Wertsynthese) findet sich ebenfalls eine hohe Anpassungsneigung, die allerdings mit der Bereitschaft gekoppelt ist, gesellschaftliches Engagement zu übernehmen. Dies wird in Richtung eines mündigen Staatsbürgers gedeutet, eine weitergehende Analyse der möglichen Gründe wird allerdings nicht geliefert (vgl. ebd.). Der Typ 4 (non-KON-Werte) ist hingegen durch eine idealistische Lebensgestaltung und gesellschaftliches Engagement gekennzeichnet, ohne dabei gänzlich auf die Anpassungsneigung zu verzichten. Die Autoren führen dies eher auf Pragmatismus als auf die Verinnerlichung von Pflichtwerten zurück, konstatieren jedoch auch, dass, wenig überraschend, die non-KON-Werte bzw. idealistischen Maßstäbe, die diesen Typus prägen, nicht die alleinigen Maximen der Lebensführung sind (vgl. ebd.). Auch bevorzugte Freizeitaktivitäten werden in der Veröffentlichung kurz angerissen: Der Typ 3 (Wertverlust) neigt zu einer eher passiven, visuellen Freizeitgestaltung und der Typ 1 (KON-Werte) zu familiären Aktivitäten, wohingegen die Typen 2 (Wertsynthese) und 4 (non-KON-Werte) durch einen hohen Aktivitätsgrad charakterisiert werden können. Dem Typus der Wertsynthese sind auch im Freizeitbereich breit gefächerte Aktivitäten wichtig (vgl. ebd., S. 83).

Bereits in seinem als Erstauflage 1984 erschienenen Buch führt Klages seine inhaltlichen Überlegungen zu einem Konzept der Wertsynthese weiter aus. Er

stellt Pflicht- und Akzeptanzwerte in Zusammenhang mit einer deutlichen und verhältnismäßig hohen Zufriedenheit, einen allgemein gedämpften Ehrgeiz, einer günstigen Bewertung von Umweltangeboten und -leistungen und einer zugunsten der Umwelt verlaufenden Gewichtung der individuellen Kosten-Nutzenabwägungen. Selbstentfaltungswerte hingegen stellt er in Verbindung zu einer gedämpften Zufriedenheit, einem gesteigerten Ehrgeiz, einer gedämpften Bewertung von Umweltangeboten und -leistungen und einer eher zu Ungunsten der Umwelt verschobenen Gewichtsverteilung bei der individuellen Kosten-Nutzenabwägung (vgl. Klages 1985, S. 51). Als grundlegende Kritik an Inglehart wird vorgetragen, dass die Kontrastgruppen der Personen, die Pflicht- und Akzeptanzwerten auf der einen und Selbstentfaltungswerten auf der anderen Seite zustimmen und die jeweils anderen ablehnen, lediglich eine Bevölkerungsminderheit darstellen. Gleiches gilt analog für die Materialisten und Postmaterialisten in der Inglehart'schen Darstellung. Insofern greife man zu kurz, wenn man Wertewandel lediglich im Hinblick auf diese Personengruppen analysiere (vgl. ebd., S. 89). Eine Untersuchung, die auf die breite Bevölkerung abhebt, müsse auch die Werte-Mischtypen im Fokus behalten. Die Wertsynthese wird in eine Reihe von aus seiner Sicht möglichen Fortentwicklungen des Wertewandels gestellt. Dieser Szenarien sind die 1) »Status-quo-Prognose«, 2) »Rückkehr zur Tradition«, 3) »Durchbruch nach vorn« und eben die 4) »Wertsynthese« (vgl. ebd., S. 147). Mit der Status-quo-Prognose sagt Klages unter der Bedingung fortdauernder gesellschaftlicher Gegebenheiten und Einwirkungen voraus, dass das zur Zeit (gemeint ist Anfang/Mitte der 1980er Jahre) dominierende gemischte Wertmuster, welches situativ bedingte Schwankungen der Wertausprägungen mit einschließe, weiter bestehen bleibt (vgl. ebd.). Mit dem Szenario einer Rückkehr zur Tradition beschreibt der Autor die Möglichkeit des wieder Zurückgedrängtwerdens der Selbstentfaltungswerte bei gleichzeitiger Aufwertung der Pflicht- und Akzeptanzwerte. Neben einigen positiven Aspekten solch einer gesellschaftlichen Entwicklung (zum Beispiel Stärkung der Solidarität, psychisches Klima der Gesundheit und Spannungsentlastung, Wiedererstarben der Ehe etc.) stehen aus der Sicht des Autors doch eher negative Konsequenzen wie beispielsweise eine autoritärer werdende Gesellschaft, Regeneration des Nationalgefühls, Einschränkung der Medienfreiheit zu befürchten. Er hält diesen Weg allerdings für sehr unwahrscheinlich (vgl. ebd., S. 153 ff.). Das Szenario mit genau gegenläufiger gesellschaftlicher Wertentwicklung wird von Klages als »Durchbruch nach vorn« bezeichnet. Hier steht die Realisierung bzw. dauerhafte Durchsetzung der Selbstentfaltungswerte im Vor-

dergrund, bei gleichzeitigem Zurückweichen der Pflicht- und Akzeptanzwerte. Diese Variante wird als unwahrscheinliche aber durchaus positiv besetzte utopische Denkperspektive angesehen, die er zu den Besonderheiten der europäischen Geistesentwicklung zählt (vgl. ebd., S. 163). Den Szenarien der »Rückkehr zur Tradition« und des »Durchbruchs nach vorn« spricht der Autor auch deshalb die Verwirklichungsmöglichkeiten ab, weil sie einen »nach der einen oder anderen Seite ausschlagenden Wertradikalismus« (ebd., S. 164) verkörpern. Für eher wahrscheinlich hält er ein »Sowohl-als-auch« beider Werte und dies nicht nur im Sinne einer Wert*mischung* sondern einer tatsächlichen Wertsynthese, der grundsätzlich andere Eigenschaften zugeschrieben werden müssen. Der grundlegende Unterschied sei darin zu sehen, dass sich bei der Mischung zwischen den Werten eine intrapersonale Spannung mit nachfolgenden psychischen Problemen ergebe, während hingegen bei der Synthese ein fruchtbares Mit- bzw. Nebeneinander der Werte möglich sei.

Im Zustand der Wertsynthese treten, mit anderen Worten, die beiden Wertegruppen nicht mehr als unvereinbare Gegenkräfte in Erscheinung, sondern als das, was sie in Wirklichkeit sind, als einander sinnvoll ergänzende Steuerungs- und Orientierungskräfte des menschlichen Handelns nämlich. (ebd., S. 165).

Klages führt die beobachtbaren Spannungen zwischen den Werten und ihren Verwirklichungsmöglichkeiten im Wesentlichen auf gesellschaftliche Subsysteme zurück, die die Entwicklung dieser Werte fördern oder deren Verwirklichung ermöglichen. Als Beispiel wird das Verhältnis zwischen Bildungseinrichtungen, den Medien und der Arbeitswelt genannt. Während nach Ansicht des Autors die Bildungseinrichtungen und die Medien zunehmend abgekoppelt von der Arbeitswelt eher die Selbstentfaltungswerte fördern, geht die Arbeitswelt von der Notwendigkeit und dem Vorhandensein der Pflicht- und Akzeptanzwerte aus. Dieser Zustand führt bei Eintritt in das Arbeitsleben zu einer Verschärfung der Binnenkonfliktsituation der Menschen, die durch die Wertspannungen ohnehin im Grundsatz vorhanden seien (vgl. ebd., S. 166). Als Ausweg sieht er gewissermaßen die Aussöhnung der gesellschaftlichen Subsysteme, indem die Eliten der Kultursphäre, die er als Verfechter der Selbstentfaltungswerte sieht und die Arbeitswelt, als Verkörperung der Pflicht- und Akzeptanzwerte, zusammenwirken. Es müssen sich beide Systeme mit dem Ziel einer »Gesamtsystemvernunft« aufeinander zubewegen, was der Autor in Ansätzen unter anderem durch die Prozesse oder Reformen, die stichpunktartig mit »Entbürokratisierung«, »Bürgernähe«,

»Organisationsnähe«, »kooperativer Führung« etc. bezeichnet werden können, für möglich hält (vgl. Klages 1985, S. 169).

Während diese Prozesse die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellen, unter denen eine positive Wertsynthese ermöglicht werden kann, umreißt Klages auch die nach seiner Sichtweise intrapersonalen Voraussetzungen dafür. Aus seiner Sicht ist nämlich nicht davon auszugehen, dass sich die gesellschaftlichen Subsysteme in der Zukunft so verändern, dass sie die Menschen von systembedingten Irrationalitäts- und Unstimmigkeitserlebnissen gänzlich verschonen. Daher stelle sich die Frage, wie es im psychischen Binnenzustand der Menschen trotz der gesellschaftlichen Rahmung zu neuen Wertegleichgewichtslagen kommen könne (vgl. ebd., S. 170). Da der Autor unter einer wahrhaften Wertsynthese das gleichermaßen Präsentsein beider Wertkomplexe in jedem Umweltbezug meint, ohne dass eine Relativierung oder Verdrängung des jeweils anderen Wertbereichs stattfindet, muss eine gewisse intrapersonale Moderierung der Wertausstattung geschehen (vgl. ebd.). Möglich sei dies nur dann, wenn auf den beiden grundlegenden Wertbereichen der Selbstentfaltungs- auf der einen sowie Pflicht- und Akzeptanzwerten auf der anderen Seite keine Extrempositionen bezogen werden (vgl. ebd.). Das Zusammenspiel der beiden, oftmals als gegensätzlich betrachteten Wertebereiche nimmt der Autor als ergänzend an. Personen verspüren nicht nur Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung, wie sie durch die Selbstentfaltungswerte zum Ausdruck kommen, sie würden durch die Pflicht- und Akzeptanzwerte auch in die Lage versetzt, deren Befriedigung zu erreichen. Hier wirken Selbstkontrolle und Selbstzwang sowie eine flexible Situationsauswertung zusammen. Die Wirkung von Werten bei der Wertsynthese beschreibt Klages so, dass sie auf der einen Seite dem Selbstentfaltungsstreben Richtung, Zielstrebigkeit und Energie geben, auf der anderen Seite aber gleichzeitig auch die Kraft der Selbstkontrolle freisetzen können, die Widerstände der realen Welt zu überwinden (vgl. ebd., S. 170 f.). Menschen, die Selbstentfaltungs- und Pflicht- und Akzeptanzwerte synthetisch verbinden können, haben die Fähigkeit, Ziele gegenüber der Umwelt auszubilden und gleichzeitig die Fähigkeit, Kompetenzen zum erfolgreichen Umgang mit den Realitäten zu entwickeln (vgl. ebd., S. 171). Der Autor schreibt den Trägerinnen und Trägern der Wertsynthese die positive Eigenschaft zu, mit der Wirklichkeit in ein realistisches Wechselspiel eintreten, ihr die »guten Seiten« abgewinnen und »das Beste aus ihr herausholen« zu können (vgl. ebd.).

In dem 1986 von Franz und Herbert veröffentlichten Buch werden die oben bereits vorgestellten Gruner-und-Jahr-Daten der Lebenszielstudie von 1980 noch

deutlich tiefergehend analysiert. Die Bildung der Wertetypen erfolgt, wie oben beschrieben, über Summenindizes von je drei Variablen pro Dimension (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 129, siehe auch Tabelle 2.6 auf Seite 41), einer anschließenden Dichotomisierung an den Mittelwerten und einer theoriegeleiteten Klassifikation über ein Vier-Felder-Schema der möglichen Ausprägungskombinationen (vgl. ebd., S. 129 f.). Im Vergleich zu Klages und Herbert (1983) werden für die Wertetypen statt Typ 1 bis Typ 4 aber nun aussagekräftigere, plakative Bezeichnungen verwendet (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 9): 1) »ordnungsliebende Konventionalisten«, 2) »aktive Realisten«, 3) »perspektivenlos Resignierte« und 4) »nonkonforme Idealisten« (siehe auch Tabelle 2.8 auf der nächsten Seite). Die Autoren legen ein »heuristisches Prozessmodell der Wertsteuerung« dar, welches als theoretischer Bezugsrahmen dienen soll. Es integriert verschiedene theoretische Ansätze, ohne dass die Autoren den Anspruch erheben, eine umfassende Theoriebildung zu betreiben (vgl. ebd., S. 14 ff.). Ganz allgemein verstehen Franz und Herbert unter diesem Prozessmodell alle diejenigen psychischen Abläufe, die »bei der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt auftreten und sich – wenn Spielräume vorhanden sind – in Handlungen oder Verhalten niederschlagen« (ebd., S. 14). Sie nehmen an, dass sich die genannten Wertetypen in der verschiedenen Bevorzugung von »innerem« und »äußerem Handeln« unterscheiden, welches nötig ist, um Wertverwirklichungsdefizite abzubauen. Dies sollte sich in einem unterschiedlichem Ausmaß an Aktivität bzw. Passivität in den einzelnen Wertetypen nachweisen lassen (vgl. ebd.). Die Autoren nehmen unter anderem Bezug auf die Theorien der »kognitiven Dissonanz« (vgl. Festinger 1957, 2012) und der »rationalen Entscheidungen« (vgl. bspw. Opp 1983). Zusammenfassend finden demnach in der Psyche eines Menschen fortwährend Soll-Ist-Vergleiche in Bezug auf die verinnerlichten Werte statt. Das heißt, dass Individuen beständig prüfen, ob ihre tatsächlich erreichten Ziele zu den Zielvorstellungen – mit anderen Worten zu ihren Werten – passen bzw. ob Wertverwirklichung vorliegt oder nicht. Personen nutzen dazu ihre individuellen Informationsverarbeitungskapazitäten; und Kontextkonstellationen wie unter anderem lebenszyklische Existenzlagen oder soziodemographische Umwelteinflüsse stellen die Rahmenbedingungen dar (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 16). Kommt es nun zu Zuständen, in denen eine Diskrepanz bzw. Dissonanz wahrgenommen wird, weil Wertverwirklichungsdefizite vorliegen, führt dies zur Ausbildung von Bedürfnissen und zielgerichteten Spannungszuständen, die konkrete Wunsch- und Sollvorstellungen umfassen. Auf diese Zustände können Menschen unter-

Tabelle 2.8: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Phase 1, Version 2)

KON-Dimension	non-KON-Dimension	
	unterdurchschn.	überdurchschn.
überdurchschn.	ordnungsliebende Konventionalisten (traditionelles Wertesystem) 20 %	aktive Realisten (Wertsynthese) 27 %
unterdurchschn.	perspektivenlos Resignierte (Wertverlust) 31 %	nonkonforme Idealisten (Wertumsturz) 21 %

Quelle: Franz und Herbert (1986, S. 130)

schiedlich reagieren: Mit »innerem Handeln«, indem beispielsweise Bedürfnisse aufgeschoben, verlagert oder zurückgenommen oder aber Bedürfnisziele abgewertet werden. Menschen können natürlich auch mit »aktivem Handeln« reagieren und versuchen, die Bedürfnisse tatsächlich zu befriedigen. Als Zielzustand wird dabei »Konsonanz« angestrebt, das heißt ein innerer Gleichgewichtszustand zwischen Soll und Ist, der eine als angenehm wahrgenommene Spannungsintensität beinhaltet. Sinkt diese Intensität ab und werden Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung wahrgenommen, wachsen gleichsam Bedürfnisse nach. Insofern kann ein Mangel an Bedürfnissen ebenso als dissonant wahrgenommen werden. Ist eine Bedürfnisbefriedigung, die sich aus den Werten als Zielzuständen ergibt, längerfristig nicht möglich, erscheint auch eine Wandlung der Werte wahrscheinlich, die vermutlich mit Frustrationserleben zusammenhängt (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 17). Andersherum erscheint auch die Möglichkeit einer Werteexpansion plausibel, wenn über einen längeren Zeitraum hinweg gute Chancen zur einer breiten Bedürfnisbefriedigung gegeben sind (vgl. ebd.). In ihrer Untersuchung konzentrieren sich Franz und Herbert allerdings nicht auf die Bedingungen zum intraindividuellen Wertewandel und seine Ursachen, sondern vielmehr auf die Konsequenzen bzw. Handlungen, die aus dem Vergleich der Soll- und Ist-Zustände resultieren. Sie gehen von unterschiedlichen »Normalspannungspegeln« in den verschiedenen Wertetypen aus, die, wenn sie nach oben oder unten ausschlagen, Regelungsvorgänge nach sich ziehen. Konkret gehen sie der Frage nach, ob sich in den Wertetypen unterschiedliche Gleichgewichtslagen der Bedürfnisspannungen nachweisen lassen und ob diese von situativen Kontexten beeinflusst werden (vgl. ebd., S. 18 ff.).

In einem ersten Schritt werden die angestrebten psychischen Gleichgewichtslagen mit mehr oder weniger Bedürfnisspannungen der Wertetypen und die wahrgenommene Selbstdurchsetzungsfähigkeit gegenüber der Umwelt untersucht. Die Wahrnehmung der Selbstdurchsetzungsfähigkeit spielt dabei für die Autoren eine große Rolle, da sie als Hinweis auf das Selbstbewusstsein gedeutet wird, welches die entscheidende Triebfeder für die aktive Lebensbewältigung ist (vgl. ebd., S. 20). Um die Fragestellung zu bearbeiten, verwenden sie abgeleitete Variablen, die aus zwei Fragen zur derzeitigen und zukünftig geplanten Bedürfnisbefriedigung gebildet werden (vgl. ebd., S. 131 f.). Die Analysen der Häufigkeitsverteilungen dieser abgeleiteten Variablen zeigen, dass sich die Realisten selbst deutlich durchsetzungsfähiger und die Resignierten deutlich weniger durchsetzungsfähig einschätzen als die übrigen Wertetypen.² Der hohe Wert in der Gruppe der Realisten wird auf die Erfahrung zurückgeführt, dass sich diese häufiger als Gewinner erleben und daher sehr überzeugt von ihrer Selbstdurchsetzungsfähigkeit sind. Gleichzeitig stellen die Autoren ein Bedürfnis nach einer noch höheren Durchsetzungsfähigkeit fest, welches durch die im Vergleich zu den anderen Typen stärkste Bedürfnisspannung angezeigt wird. Des Weiteren seien Realisten in der Lage mit einer großen Bedürfnisspannung zu leben, wenn in der Vergangenheit erfolgreich Bedürfnisse befriedigt wurden. Dies erkläre sich durch ein Vertrauen der Realisten in ihre eigenen Möglichkeiten zur erfolgreichen zukünftigen Bedürfnisbefriedigung. Im umgekehrten Fall liegen bei den Realisten nach negativer Bedürfnisbefriedigungserfahrung in der Vergangenheit deutlich niedrigere Bedürfnispegel vor. Die Vertreter dieses Wertetypus scheinen damit ein höheres Reaktionsvermögen aufzuweisen als die anderen Wertetypen und eher in der Lage zu sein, psychische Gleichgewichtslagen in Einklang mit den Umweltbedingungen zu bringen. Dieser Befund wird von den Autoren als gesundes Selbstbewusstsein ohne Hang zur Selbstüberschätzung gedeutet, was wohl maßgeblich zu der Namensgebung »aktive Realisten« beigetragen haben dürfte (vgl. ebd., S. 22 f.). Idealisten mit einer ebenfalls erhöhten Selbstdurchsetzungsfähigkeitswahrnehmung weisen im Vergleich zu den Realisten keine so hohe Bedürfnisspannung auf, obwohl dies durch ihre Zuwendung zu Selbstentfaltungswerten bei gleichzeitiger Ablehnung von Pflicht- und Akzeptanzwerten

2 Bei einem Anteil der Gesamtstichprobe von rund 65 Prozent, der ein hohes Niveau der selbst wahrgenommenen Durchsetzungsfähigkeit aufweist, liegen die Realisten mit rund 77 Prozent deutlich höher und die Resignierten mit 53 Prozent deutlich niedriger (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 21).

ebenfalls vermutet werden kann. Franz und Herbert führen den Umstand darauf zurück, dass bei den Idealisten der Umweltdruck wohl als Selbstverwirklichungshindernis gesehen wird und die Protagonisten ihre Bedürfnisse entweder gänzlich durchsetzen oder diese anderenfalls zurücknehmen. Die Realisten sehen Auseinandersetzungen mit ihrer Umwelt eher als Herausforderung und sind durch ihre vorhandene Akzeptanzbereitschaft eher in der Lage, mögliche Niederlagen zu verarbeiten (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 22). Idealisten gingen bei drohenden Misserfolgen Konflikten eher aus dem Weg, da aufgrund der weniger stark ausgeprägten Akzeptanzwerte solche Misserfolge zu starker Dissonanz führen, die eine große psychische Belastung nach sich zieht (vgl. ebd.). Der Wertetyp der Resignierten ist durch ein niedriges Bedürfnis nach Selbstdurchsetzung geprägt und solche Bedürfnisse, die noch bestehen, werden in die Zukunft verschoben. Ursache hierfür sei, dass dieser Wertetyp Dissonanzen nur schwer ertragen könne. Bei dem Typus des Konventionalisten liegt ebenfalls nur ein niedriges Spannungsniveau vor, im Gegensatz zu den Resignierten werde diese Gleichgewichtslage aber dadurch erzeugt, dass vergangene Bedürfnisse befriedigt seien und keine weiteren Selbstdurchsetzungsdefizite vorliegen: Der Konventionalist sei mit dem Erreichten zufrieden (vgl. ebd.).

Zusammenfassend verorten die Autoren die Steuerungswirkung von Werten im Bereich der Selbstwahrnehmung der aktuellen Bedürfnisbefriedigungspegel. Dort, wo bestimmte Werte stark ausgeprägt sind, wird auch das Befriedigungsniveau als besonders hoch angenommen. Die Steuerung von Werten zeigt sich an diesem Befund, da somit psychische »Gleichgewichtsfindungsprozesse« begünstigt werden. Zu starke Abweichungen von als angenehm empfundenen Bedürfnisspannungszuständen werden nach Ansicht der Autoren nämlich hierdurch vermieden (vgl. ebd., S. 28). Werden Bedürfnisse als befriedigt wahrgenommen, führe dies allerdings nicht zu einer Zurücknahme dieser Bedürfnisse, sondern im Gegenteil zu einem verstärkten »Nachwachsen« und einem dadurch mehr oder weniger konsistenten Spannungslevel. Innerhalb der einzelnen Wertetypen finden die Autoren diesbezüglich typische Besonderheiten. Während Resignierte geringe Bedürfnisse haben oder diese in die Zukunft verschieben, kann insbesondere der Realist mit starken Bedürfnissen leben ohne sie zurücknehmen zu müssen. Im ersteren Fall liege eine Gleichgewichtslage auf niedrigem Bedürfnisniveau vor, im zweiten auf einem hohem Niveau. Besonders zwei Fähigkeit der Realisten werden von Franz und Herbert herausgestellt: Erstens die Fähigkeit, die eigene Durchsetzungsfähigkeit realistisch einordnen zu können um Frustrations-

erfahrungen und Selbstüberschätzung zu vermeiden. Und zweitens die Fähigkeit, auf spätere materielle Belohnungen hinzuarbeiten, womit eine besonders hohe Leistungsmotivation einhergehen kann (vgl. ebd.). Idealisten neigen zu einem Ausleben hedonistischer Bedürfnisse in der Gegenwart und der Verschiebung von Standardbedürfnissen in die Zukunft, während die Konventionalisten wiederum die hedonistischen Bedürfnisse in die Zukunft vertagen. Konventionalisten sind materielle Bedürfnisse wichtiger und sie zeigen aufgrund befriedigter Engagementbedürfnisse in der Vergangenheit ein eher passives gegenwärtiges Verhalten (vgl. ebd.).

Weitere deskriptive Befunde der Untersuchung sind bei den Realisten ein Nachlassen des Wunsches nach stärkerer Umsetzung der eigenen Bedürfnisse im Alter, das aber schwächer ausgeprägt ist als bei den anderen Typen sowie ein mit zunehmendem Alter deutliches Absinken der hedonistischen Bedürfnisse (vgl. ebd., S. 29, 33). Realisten sind überdurchschnittlich bereit, ihr Leben zu ändern und haben ein überdurchschnittliches Informationsinteresse an vielfältigen Lebensbereichen (vgl. ebd., S. 39 ff.). Darüber hinaus haben sie auch im Freizeitbereich ein aktives und ausgeprägtes Profil mit breit gefächerten Aktivitäten (vgl. ebd., S. 77). Im Gegensatz dazu lässt der Wunsch nach stärkerer Umsetzung der eigenen Bedürfnisse bei den Idealisten im Alter nicht nach (vgl. ebd., S. 29), hier sind allerdings Abschwächungen bei prägenden Lebensereignissen festzustellen: Berufstätigkeit, Heirat, Geburt von Kindern, da »Realitätsschocks« nicht durch Akzeptanzfähigkeit abgemildert werden (vgl. ebd., S. 31). Idealisten weisen auch ein hohes Bedürfnis nach einem hohen Lebensstandard bzw. der Verwirklichung von materiellen Werten auf, dieses wird nach prägenden Lebensereignissen sogar stärker. Die Autoren vermuten, dass sich die Idealvorstellungen auch auf materielle Bereiche auswirken, die Steigerung nach den angesprochenen prägenden Lebensereignissen kann als Frustrationskompensation gedeutet werden (vgl. ebd., S. 31 ff.). Mit zunehmendem Alter sinken aber bei diesem Wertetypus hedonistische Bedürfnisse (vgl. ebd., S. 33). Idealisten weisen das höchste Bedürfnisniveau bezüglich der Eigeninitiative auf, das aber gleichermaßen durch prägende Lebensereignisse zurückgenommen wird (vgl. ebd., S. 35). Sie wenden von allen Wertetypen außerdem das höchste Maß an Zeit für sich selbst auf – ein möglicher Hinweis auf Selbstzweifel. Idealisten neigen außerdem zu einer intensiven Beschäftigung mit sich selbst und haben die stärkste grundsätzlich Bereitschaft zu einer Veränderung des eigenen Lebens (vgl. ebd., S. 37 ff.). Idealisten zeigen vor allem Interesse im Freizeitbereich, sind aufgrund ihrer idealistischen Einstel-

Tabelle 2.9: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Phase 1, Version 3)

		Selbstverwirklichungs- und Engagementwerte	
		schwach	stark
Pflicht-, Akzeptanz- und Sicher- heitswerte	stark	Konventionalist (traditionelles Wertesystem)	Realist (Wertsynthese)
	schwach	Resignierter (Wertverlust)	Idealist (Wertumsturz)

Quelle: Franz und Herbert (1987a, S. 64)

lungen generell aber auch am unzufriedensten in allen abgefragten Lebens- und Erfahrungsbereichen (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 46 ff.). Idealisten haben, ebenso wie die Realisten, auch im Freizeitbereich ein aktives und ausgeprägtes Profil mit breit gefächerten Aktivitäten (vgl. ebd., S. 77). Konventionalisten wiederum verlieren im Alter den Wunsch nach stärkerer Umsetzung der eigenen Bedürfnisse, aber hedonistische Bedürfnisse bleiben gleich (vgl. ebd., S. 29, 33). Sie lehnen am stärksten ab, ihr eigenes Leben zu verändern, in erster Linie, weil es ihnen gut geht (vgl. ebd., S. 39 ff.). Konventionalisten neigen daneben im Freizeitbereich zu Aktivitäten im Familienkreis (vgl. ebd., S. 77). Bei den Resignierten lässt der Wunsch nach stärkerer Umsetzung der eigenen Bedürfnisse im Alter nach und es sinken hedonistische Bedürfnisse (vgl. ebd., S. 33). Diese Gruppe nimmt sich am wenigsten Zeit für sich selbst, was die Autoren als einen Ausdruck »innerer Leere« deuten (vgl. ebd., S. 37). Sie sind außerdem im Durchschnitt nicht bereit, ihr eigenes Leben zu ändern, hauptsächlich aber nicht, weil es ihnen so gut geht, sondern am stärksten deshalb, weil es ihnen an Phantasie, Mut oder Zeit mangelt (vgl. ebd., S. 39 ff.). Resignierte weisen in dieser Studie ein unterdurchschnittliches Informationsinteresse an vielfältigen Lebensbereichen auf und haben im Freizeitbereich kaum ausgeprägten Interessen (vgl. ebd., S. 46, 77).

In den Veröffentlichungen von Franz und Herbert (1987a,b), die als Einzelkapitel in Klages, Franz et al. (1987) erschienen sind, wird auf dieselbe Datengrundlage – die Gruner-und-Jahr-Lebenszielstudie von 1980 – zurückgegriffen. Zusätzlich zu den bereits eingängiger bezeichneten Wertetypen werden nun auch die zwei bekannten Wertedimensionen durchgängig griffiger benannt. Die »KON«-Dimension wird zu »Pflicht-, Akzeptanz- und Sicherheitswerten« und die »non-

KON«-Dimension zu »Selbstentfaltung, gesellschaftliches Engagement«. Die bereits bekannten Typen aus der Lebensziel-Studie werden tabellarisch nur marginal abweichend dargestellt (siehe Tabelle 2.9) und überblicksartig inhaltlich folgendermaßen charakterisiert:³ Konventionalisten zeichnen sich durch ein traditionelles Wertesystem aus, sind vorwiegend ältere Menschen aus Arbeiter- und Facharbeiterkreisen mit Volksschulbildung oder abgeschlossener Lehre, haben Kinder und Familie und wohnen im eigenen Haus. Realisten sind Träger der sogenannten Wertsynthese (Kombination beider Wertedimensionen), mittleren Alters, gehobener Schicht, weisen einen Realschulabschluss auf, haben Familie, Kinder, ein eigenes Haus und ein hohes Einkommen. Resignierte sind, bezogen auf die Wertedispositionen, das genaue Gegenteil, da sie Träger des sogenannten Wertverlustes (Ablehnung beider Dimensionen) sind. Sie sind entweder überdurchschnittlich jung oder überdurchschnittlich alt, Arbeiter- oder Facharbeiter, haben einen Volksschulabschluss oder eine abgeschlossene Lehre, ein niedriges Einkommen und wohnen in einer Mietwohnung. Die Idealisten haben ausgeprägte Selbstentfaltungs- und Engagementwerte, sind vorwiegend jung und ledig mit hohem Schulabschluss oder befinden sich noch in der Ausbildung, gehören zu den oberen sozialen Schichten und wohnen entweder bei ihren Eltern oder allein in einer Mietwohnung (vgl. Franz und Herbert 1987b, S. 41 f.). Während in Franz und Herbert (1987a) im Großen und Ganzen eine Zusammenfassung der in Franz und Herbert (1986) dargelegten Ergebnisse erfolgt (siehe obige Ausführungen), führen die Autoren in Franz und Herbert (1987b) ihre Überlegungen zu Stabilität und Veränderung von Werten aus (siehe dazu auch Abschnitt 2.2). Insgesamt lassen zahlreiche deskriptive Analysen der einzelnen Wertetypen die Autoren zu einer sehr positiven und hoffnungsvollen Bewertung der Realisten mit dem Profil der Wertsynthese kommen:

Im abschließenden Rückblick auf alle Bedürfnis-, Einstellungs- und Verhaltensaspekte der vier Werttypen scheint sich in der Wertsynthese des Realisten eine Persönlichkeitsstruktur anzudeuten, die in der Lage ist, eigene Bedürfnisse und Systemerfordernisse zum Nutzen von Individuum und Gesellschaft in Einklang zu bringen. Es wird eine zukunftsweisende gesellschaftspolitische Aufgabe sein, Entwicklungen, die zum Typus des Realisten führen, bewußt zu fördern. (ebd., S. 53).

In Klages (1988) wird der Wertetypus des »aktiven Realisten«, der durch die Wertsynthese bestimmt ist, als

3 Die angegebenen Merkmale sind jeweils Abweichungen vom Bevölkerungsdurchschnitt.

Produkt einer gewissermaßen *evolutionären sozialen Selbstentwicklung* im Prozeß eines ganz offenbar *positive Kräfte entfaltenden gesellschaftlichen Wandels* (Klages 1988, S. 131)

angesehen. Der Wertewandel bzw. die gleichermaßen natürliche Fortentwicklung der Gesellschaft im Hinblick auf ihre Werte lasse sich nicht, wie landläufig behauptet, als die Verschiebung von Pflicht- und Akzeptanzwerten hin zu Selbstentfaltungswerten annehmen. Auch die gegenläufige Bewegung der Rückkehr »alter« Werte verkenne das Potential, welches im Wertewandel liege und das von ihm gar als evolutionäre Vernunft bezeichnet wird (vgl. ebd., S. 131 f.). Er beschreibt den »optimalen« Weg der Problemlösung als »Wertverstärkung nach allen Seiten hin« also im Zustand der Wertsynthese verwirklicht, nicht über den Verzicht von Werten, seien es Pflicht- und Akzeptanz- oder Selbstentfaltungswerte (vgl. ebd., S. 132). Die Empirie bestätigt seiner Meinung nach die prinzipielle Möglichkeit des Verschmelzens der beiden – sich eigentlich gegenüberstehenden – Wertedimensionen und die damit verbundenen positiven Auswirkungen. Klages räumt allerdings selbst ein, dass die intrapsychischen Vorgänge und Kausalitäten dieser synthetischen Wertebeziehung oder -verschränkung nicht klar sind bzw. ein diesbezügliches Theoriedefizit vorliegt. Ihm zufolge überwiegt jedoch die »Evidenz der Fakten«, so dass von der tatsächlichen Existenz der Wertsynthese auszugehen sei (vgl. ebd., S. 132 f.).

2.1.2 Phase 2: drei Dimensionen, acht Wertetypen

In den Jahren 1987 und 1988 führt die Speyerer Forschungsgruppe mehrere Datenerhebungen durch, deren Ergebnisse eine Zäsur in der Speyerer Werteforschung darstellen. Auf Grundlage der vergangenen Arbeiten und inspiriert durch andere Marktforschungsstudien wird eine Reihe von Fragen entwickelt, die als »Speyerer Werteinventar« bekannt geworden sind. Diese 23, im Vergleich zu den vorigen Arbeiten um- oder neuformulierten Wertitems erfragen auf einer siebenstufigen Skala persönliche Wertewichtigkeit mit der Fragestellung »Wenn Sie nun einmal von dem ausgehen, was Sie eigentlich in Ihrem Leben anstreben: Wie wichtig sind dann die auf den Kärtchen stehenden Aussagen für Sie persönlich?« (vgl. Herbert 1988, S. 140 ff.). Als Antwortmöglichkeiten sind die in der Spalte »Formulierungen« der Tabelle 2.10 auf Seite 56 aufgelisteten Statements vorgegeben.⁴ Dieses Erhebungsinstrument kommt in der Ausgangsstichprobe

4 Die Antwortkategorien lauten: 1 »unwichtig« bis 7 »außerordentlich wichtig«.

einer Panelbefragung in Westberlin und der BRD im Mai 1987 ($n = 1523$)⁵, einer ersten »Wertebus«-Befragung, ebenfalls in Westberlin und der BRD im Mai 1987 ($n = 2013$), einer zweiten Buseinschaltung im November 1987 ($n = 2021$) sowie einer dritten Buseinschaltung im Mai 1988 ($n = 1943$) zum Einsatz (vgl. Herbert 1988, 1992a,b).

Herbert (1988) analysiert zunächst die Ausgangsstichprobe und die ersten beiden Wertebus-Datensätze. Faktorenanalysen zeigen in allen drei Datensätzen nun nicht mehr wie bisher zwei- sondern dreifaktorielle Lösungen an, was erhebliche Konsequenzen für die Speyerer Werteforschung nach sich zieht. Die Dimensionen sind die aus den vorherigen Studien bekannten KON- und non-KON-Dimensionen bzw. Pflicht- und Akzeptanzwerte auf der einen und Selbstentfaltungs- und Engagementwerte auf der anderen. Diese Faktoren werden hier allerdings mit »Tradition und Konvention« (TradKon) bzw. »Selbstentfaltung und idealistisches Engagement« (non-Kon) neu bezeichnet (ebd., S. 148 f.). Neu ermittelt wird die Dimension »Hedonismus und Materialismus« (HedoMat). Bemerkenswert ist, dass der Autor, im Gegensatz zu späteren Arbeiten, auch die Beziehungen der Faktoren zueinander betrachtet. Er führt bei den Faktorenanalysen nämlich eine schiefwinklige Rotation durch, wobei er relevante Faktorenkorrelationen feststellt: Zwischen den Dimensionen TradKon und HedoMat ermittelt er einen Korrelationskoeffizienten von $r = 0,19$, zwischen HedoMat und non-Kon von $r = 0,12$ und zwischen TradKon und non-Kon von $r = -0,12$ (vgl. Herbert 1988, S. 151, 1992b, S. 75). Der entscheidende Unterschied im Vergleich zu den vorangegangenen Arbeiten liegt in der Entdeckung einer zusätzlichen Werten dimension »Hedonismus und Materialismus«, die sich zwar in den vorausgegangenen Studien schon angedeutet hatte, aber noch nie eigenständig ermittelt werden konnte (vgl. Herbert 1988, S. 151). In allen späteren Analysen der Speyerer Werteforschung wird sie weiterhin eine gewichtige Rolle spielen. Diese Dimension wird beschrieben als eine Orientierung an individuellem Wohlergehen und Spaß am Leben, die allerdings auf einer materiell abgesicherten Grundlage existiert. Nicht zu verwechseln sei dies mit einem auf Konsumverzicht basierendem und damit gesellschaftspolitisch legitimierten Hedonismus, der im alternativen Milieu zuhause ist (vgl. ebd., S. 152). Herbert interpretiert diese neue Werten dimension als Phänomen des Zeitgeistes der 1980er Jahre. Er berichtet von einem »Abbröckeln« des alternativen Segmentes unter Jugendlichen, welches klassischerweise durch idealistische Selbstentfaltungswerte gekennzeichnet sei. Gleichzeitig sei die Zunahme

5 Eine zweite Welle folgte in sechsmonatigem Abstand mit einer verringerten Stichprobengröße.

Tabelle 2.10: Das »Speyerer Werteinventar« (Version 1988)

Wertkomplex	Einzelitem	Formulierung
Konformismus		Das tun, was die anderen auch tun
Traditionalismus	Konservatismus Nationalstolz	Am Althergebrachten festhalten Stolz sein auf die deutsche Geschichte
Religiosität		An Gott glauben
Konventionalismus	Akzeptanz Sicherheitsorientierung Konventionelle Leistungsethik	Gesetz und Ordnung respektieren Nach Sicherheit streben Fleißig und ehrgeizig sein
Materialismus	Lebensstandard Macht	Einen hohen Lebensstandard haben Macht und Einfluß haben
Harmonie	Familie Partnerschaft	Ein gutes Familienleben führen Einen Partner haben, dem man vertrauen kann
Unversehrtheit	Gesundheit Umweltbewußtsein	Gesundheitsbewußt leben Sich unter allen Umständen umweltbewußt verhalten
Kommunikativität	Freundschaft Kontaktfreude	Gute Freunde haben, die einen anerkennen und akzeptieren viele Kontakte zu anderen Menschen haben
Emotionalität		Bei Entscheidungen sich auch von seinen Gefühlen leiten lassen
Autonomie		Von anderen Menschen unabhängig sein
Hedonismus	Hedonismus Individualismus	Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen Sich und seine eigenen Bedürfnisse besser gegen die anderen durchsetzen
Selbstentfaltung		Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln
Idealist. Engagement	Soziale Hilfsbereitschaft Toleranz Politisches Engagement	Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen Auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann sich politisch engagieren

Quelle: Herbert (1988, S. 145)

eines Menschentypus zu verzeichnen, der sorglos materialistischen Neigungen fröne und wenig Interesse an ideellen Zielen habe. Dieser Menschentypus mache sich wenig Gedanken um die Probleme der Zeit, ein Phänomen, welches ebenfalls charakteristisch für den betrachteten Zeitraum (Mitte der 1980er Jahre) sei (vgl. Herbert 1988, S. 152). Die Gründe für das Auftreten dieser neuen hedonistisch-materialistischen Wertedimension werden in der schubweise verlaufenden gesellschaftlichen Werteentwicklung und den sich verändernden sozialen Umständen gesehen. Nach dem zweiten Weltkrieg hätten die Pflicht-, Akzeptanz- und materiellen Werte aus historischen Gründen einen Aufschwung erfahren, weil mit dem wirtschaftlichen Wachstum eine Erfahrung des zunehmenden individuellen Wohlergehens verbunden war, die zu einer eher passiven Hinnahme des politischen Systems geführt habe (»Ohne-mich«-Vertrauen). Die darauffolgende »68er-Generation« habe dann gleichsam als Reaktion einen aufklärerisch-antiinstitutionellen, asketischen und antimateriellen Charakter gehabt, der zur Stärkung der idealistischen Selbstentfaltungswerte bei Schwächung der gegensätzlichen Werte führte (vgl. ebd., S. 152 f.). Herbert argumentiert nun zum einen lebenszyklisch, dass die idealistische Generation der 68er erwachsen wird und die materiellen Dinge durch aufkommenden Wohlstand wieder mehr in den Vordergrund rücken. Zum anderen kann das Abflauen der idealistischen Selbstentfaltungswerte wiederum als »normaler« Verlauf dieses Wertewandelschubs angesehen werden, da solche Reaktionstrends mit der Zeit abkühlen und milder werden. Als dritte Möglichkeit zieht er in Betracht, dass die zurückgehende Konjunktur und Expansion der Ökonomie zu einem verstärkten Beschäftigen mit materiellen Dingen bei gleichzeitigem Schwinden des Interesses für gesellschaftspolitische Fragen geführt hat (vgl. ebd., S. 153). Im letzten Argument scheint allerdings ein gewisser Widerspruch zu liegen, da einerseits in der Nachkriegsgeneration wirtschaftliche Prosperität das Ansteigen materieller Werte verursacht hätten, andererseits der wirtschaftliche Abschwung seit den 1970er Jahren denselben Effekt gehabt haben soll. In der Analyse von Herbert (ebd.) findet sich neben diesen Ausführungen ein weiterer, sehr interessanter Aspekt, da Paneldaten (Sechs-Monats-Abstand) erhoben und untersucht wurden. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach Wertstabilität auf Aggregat- und Individualebene. Um diese Frage zu bearbeiten, werden in den Daten der Ausgangsstichprobe jeweils 120 Befragte den bekannten vier Wertetypen (Konventionelle, Idealisten, Realisten und Resignierte) und einem zusätzlichen »mittleren« Typ als Kontrollgruppe zugeordnet (vgl. ebd., S. 149 f.). Als Ergebnis berichtet der Autor in Bezug auf

die Werte grundsätzlich von einer hohen Aggregatstabilität aber einer geringeren Individualstabilität. Im Schnitt der 23 Einzelwertitems antworten ca. drei Viertel der ausgewählten Befragten wertstabil. Bei den abgeleiteten Dimensionsvariablen liegt die Quote sogar noch etwas darüber. Als positiven Einfluss auf diese Wertstabilität auf individueller Ebene nennt der Autor einen hohen Bildungsabschluss (vgl. Herbert 1988, S. 149 f.).

Um wie in den vorangegangenen Arbeiten Typen bilden zu können, geht Herbert (ebd.) prinzipiell analog vor, nur dass nun als Grundlage drei statt wie früher zwei Wertedimensionen berücksichtigt werden. Leider wird die genaue Vorgehensweise nicht ganz exakt beschrieben. Ersichtlich ist, dass für die Typenbildung die Einzel-Indikatoritems der drei Dimensionen zusammengefasst (vermutlich über Summenindizes) und die entstehenden Dimensionsvariablen dichotomisiert (vermutlich über den Mittelwert) werden. Da nun jedoch nicht mehr nur zwei, sondern drei Dimensionen mit jeweils zwei Ausprägungen (hoch/tief) Ausgangspunkt der Typenbildung sind, ergeben sich nicht mehr nur 4, sondern $2^3 = 8$ Ausprägungskombinationsmöglichkeiten. Im Gegensatz zu vielen späteren Arbeiten werden diese acht kombinatorischen Typen hier auch gebildet (vgl. ebd., S. 154): 1) »Konservative«, 2) »konservative Hedonisten«, 3) »integrierte Staatsbürger«, 4) »Pluralisten«, 5) »Resignierte«, 6) »hedonistische Materialisten«, 7) »progressive Idealisten« und 8) »New Age« (siehe Tabelle 2.11a). Bei der Betrachtung der acht Wertetypen und soziodemographischen Merkmalen kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass diejenigen Typen, die durch die hedonistisch-materialistische Wertedimension geprägt sind, tendenziell männlich besetzt sind. Des Weiteren ist ein Alterseffekt dergestalt sichtbar, dass diese Gruppen, ebenso wie die Typen, die durch Selbstentfaltung geprägt sind, tendenziell jünger sind. Gedeutet werden diese Befunde in Richtung eines weiteren Wertewandelvorgangs, der als Ablöseprozess von älteren konventionellen, tradierten Werten hin zu hedonistisch-materialistischen spürbar sei. Ein Bildungseffekt ist demgegenüber aber im Gegensatz zum Wertewandel von Pflicht- und Akzeptanz- hin zu Selbstentfaltungswerten nicht nachweisbar (vgl. ebd., S. 154 ff.). Im Typ 6 (hedonistische Materialisten oder später HedoMats) findet, wie Klages etwas später schreibt, eine »kleine« Wertsynthese statt, da einzelne Teile der Selbstentfaltungswerte, nämlich diejenigen mit hedonistischem Anteil, und der Pflicht- und Akzeptanzwerte vereinigt werden (vgl. Klages 1993, S. 33).

Tabelle 2.11: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Phase 2)

(a) Version 1

	Anteil in %	TradKon	non-Kon	HedoMat
Konservativer	13	hoch	tief	tief
konservativer Hedonist	11	hoch	tief	hoch
integrierter Staatsbürger	10	hoch	hoch	tief
Pluralist	20	hoch	hoch	hoch
Resignierter	11	tief	tief	tief
hedonistischer Materialist	7	tief	tief	hoch
Progressiver Idealist	13	tief	hoch	tief
New Age	11	tief	hoch	hoch

Quelle: Herbert (1988, S. 154)

(b) Version 2

	Anteil Ost (%)	Anteil West (%)	Pflicht u. Akzept.	Ideal. u. Engagem.	Hedon./ Material.
Konservativer	17	11	hoch	tief	tief
hedo-mat. Konservativer	10	12	hoch	tief	hoch
entf.-orient. Konservativer	10	7	hoch	hoch	tief
aktiver Realist	18	21	hoch	hoch	hoch
Resignierter	10	15	tief	tief	tief
hedonistischer Materialist	9	9	tief	tief	hoch
entfaltungsorient. Idealist	8	11	tief	hoch	tief
aktiver Hedo-Materialist	18	15	tief	hoch	hoch

Quelle: Klages und Gensicke (1993, S. 223)

(c) Version 3

Werttyp-Ost	Anteil in %	Werttyp-West	Anteil in %
Konservativer	15	Konservativer	11
Politisierter Konservativer	12	Materialistischer Hedokonser- vativer	12
Entfaltungsorientierter Hedo- konservativer	12	Integrierter Staatsbürger	7
Aktiver Realist	20	Aktiver Realist	21
Resignierter	10	Resignierter	15
Politisierter Materialist	7	Hedo-Materialist	9
Anspruchsvoller Hedonist	8	Progressiver Idealist	11
Engagierter Hedo-Materialist	17	Engagierter Hedo-Materialist	15

Quelle: Gensicke (1992b, S. 691); Wertausprägungen für Werttyp-West wie in Tabelle 2.11b.

Neben Untersuchungen der eigenen Daten führt die Speyerer Forschungsgruppe auch Sekundäranalysen eines von der *Forschungsstelle für gesellschaftliche Entwicklungen e. V.* (FGE) der Universität Mannheim im März/April 1990 in der DDR und BRD erhobenen Datensatzes ($n = 808$ bzw. $n = 1700$) durch (vgl. Klages und Gensicke 1993; Gensicke 1992b). Mit Hilfe von Faktorenanalysen ermitteln die Autoren wie Herbert (1988) sowohl für die DDR als auch die BRD drei Wertedimensionen. Sie benennen diese kongruenten Dimensionen leicht abweichend zu Herbert (ebd.) mit »Selbstentfaltung/Engagement«, »Konservativismus/Leistung« und »Hedonismus/Materialismus«. Eine leider nicht genauer beschriebene Quick-Cluster-Analyse mit dem Softwarepaket SPSS/PC auf Grundlage der Verknüpfungen hoher und tiefer Ausprägungen auf den drei Dimensionen ergibt zunächst die vier bekannten Typen (vgl. Klages und Gensicke 1993, S. 236): 1) »Konservative«, 2) »Resignierte«, 3) »Aktive Realisten«, 4) »Junge Modernisten« (siehe Tabelle 2.12). Darüber hinaus wird jedoch auch eine Acht-Cluster-Lösung, die ebenfalls über das SPSS/PC-Quick-Cluster-Verfahren berechnet wurde, dargestellt. Die Typen werden im Vergleich zu der Acht-Gruppen-Typologie von Herbert (1988) zwar anders benannt, repräsentieren im Prinzip aber die gleichen Ausprägungskombinationen der Wertedimensionen (vgl. Klages und Gensicke 1993, S. 223): 1) »Konservative«, 2) »Resignierte«, 3) »Entfaltungsorientierte Konservative«, 4) »Hedo-materialistische Konservative«, 5) »Aktive Realisten«, 6) »Hedonistische Materialisten«, 7) »Entfaltungsorientierte Idealisten«, 8) »Aktive Hedo-Materialisten« (siehe Tabelle 2.11b auf der vorherigen Seite). Inhaltlich beschäftigen sich die Autoren mit der Frage nach der Werteentwicklung in Ost- und Westdeutschland vor und nach der Wende (siehe dazu auch Gensicke 1992a). Im Ergebnis zeigen Klages und Gensicke, dass es auch in der DDR einen Wertewandel hin zu erstarkenden Selbstentfaltungswerten gab, der ähnlich zum westdeutschen Wandel verlief, und dass zwischen den in West- und Ostdeutschland aufzufindenden Wertetypen zum Zeitpunkt der Untersuchung eine große Übereinstimmung herrschte (vgl. Klages und Gensicke 1993, S. 222). Auch der Typus des »aktiven Realisten« mit der charakteristischen Wertsynthese, dem von Klages und seinen Kollegen sehr positive Eigenschaften zugeschrieben wird, lässt sich in Ost- und Westdeutschland in ähnlicher Größe finden (vgl. ebd., S. 236).

In Gensicke (1992b) wird auf Grundlage desselben FGE-Datensatzes ebenfalls eine Vier- und eine Acht-Cluster-Lösung präsentiert (SPSS/PC -Quick-Cluster). Sehr ähnlich wie bei Klages und Gensicke (1993) lauten die Typenbezeichnungen der Vier-Cluster-Lösung (vgl. Gensicke 1992b, S. 691): 1) »Modernisten«, 2)

Tabelle 2.12: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Rückgriff auf vier Wertetypen)

(a) Version 1			(b) Version 2		
	West	Ost		West	Ost
Konservative	21	25	Konventionalisten	20	25
Resignierte	25	16	Resignierte	15	10
Aktive Realisten	30	30	Aktive Realisten	33	30
Junge Modernisten	24	29	Modernisten	32	34
<i>Quelle:</i> Klages und Gensicke (1993, S. 236)			<i>Quelle:</i> Gensicke (1992b, S. 691)		

»Aktive Realisten«, 3) »Resignierte«, 4) »Konventionalisten«. Die Prozentanteile der jeweils vier Wertetypen in der Stichprobe des FGE -Datensatzes unterscheiden sich allerdings in den Publikationen erstaunlicherweise zum Teil sehr deutlich, obwohl sie auf derselben Datengrundlage beruhen (siehe Tabelle 2.12). Vor allem die Anteile in Westdeutschland weisen gravierende Differenzen auf. Dieser Umstand wird jedoch nicht weiter thematisiert oder gar interpretiert. Auch bei einer sehr toleranten Betrachtungsweise erscheinen Größenunterschiede von um die zehn Prozentpunkte bei den Resignierten und Modernisten desselben Datensatzes doch inhaltlich und methodisch erklärungsbedürftig. In der publizierten Acht-Cluster-Lösung werden etwas andere Typenbezeichnungen als in Klages und Gensicke (1993), die außerdem zwischen Ost und West differieren, gewählt. Sie lauten (vgl. Gensicke 1992b, S. 691): 1) »Konservative«, 2) »Resignierte«, 3) »Integrierte Staatsbürger« (West) / »Entfaltungsorientierte Hedokonservative« (Ost), 4) »Materialistische Hedokonservative« (West) / »politisierte Konservative« (Ost), 5) »Aktive Realisten«, 6) »Hedo-Materialisten« (West) / »Politisierte Materialisten« (Ost), 7) »Progressive Idealisten« (West) / »Anspruchsvolle Hedonisten« (Ost) und 8) »Engagierte Hedo-Materialisten« (siehe Tabelle 2.11c auf Seite 59). Die Prozentanteile für Westdeutschland entsprechen bei dieser Acht-Cluster-Lösung exakt denen aus Klages und Gensicke (1993), die Anteile aus Ostdeutschland weichen wiederum trotz derselben Datengrundlage von ihren Pendants ab. Vermutlich ist dies der Tatsache geschuldet, dass als Grundlage für die Typenbildung für Ost und West *separate* Faktorenanalysen gerechnet werden, deren jeweils dreidimensionale Lösungen inhaltlich andere Schwerpunkte aufweisen – aus der Darstellung wird dieses leider nicht ganz deutlich (vgl. Gensicke 1992b, S. 690 ff.). Hinweise darauf ergeben sich aus den unterschiedlichen Dimensions-

benennungen. Die Dimensionen für Westdeutschland werden hier bezeichnet als: 1) »Selbstentfaltung, Engagement«, 2) »Konventionalismus« und 3) »Hedonismus, Materialismus«. Die Dimensionsbezeichnungen für die Ost-Stichprobe lauten: 1) »Selbstentfaltung, Soziales Engagement, Hedonismus«, 2) »Konventionalismus« und 3) »Politisches Engagement, Materialismus« (vgl. Gensicke 1992b, S. 694). Als Grund für die dimensionalen Besonderheiten in der Ost-Stichprobe werden unterschiedliche Ausprägungsstärken von jungen Frauen und Männern bei Hedonismus und »Sozialer Hilfsbereitschaft« sowie Materialismus und »Politischem Engagement« benannt (vgl. ebd.). Dass durch die Verwendung inhaltlich unterschiedlich geprägter Dimensionen bei der Klassifikation die ermittelten Typen inhaltlich schwer vergleichbar sind, wird bedauerlicherweise nicht thematisiert oder näher beschrieben. Als inhaltliches Ergebnis der vergleichenden Studien zwischen Ost und West wird dagegen sogar die grundlegende Ähnlichkeit der Wertstrukturen und deren Verteilungen gesehen. Wertverlust trete allerdings eher in Westdeutschland, Konventionalismus eher in Ostdeutschland auf, wobei sich diese Aussagen auf die Vier-Cluster-Wertetypologie stützen (vgl. ebd., S. 691). Bezogen auf die Acht-Cluster-Typologie beschreibt der Autor eine stärkere Veranlagung der jungen Generation im Osten zu einer Wertsynthese von Idealismus, Engagement, Hedonismus und Materialismus. Insgesamt ist das Phänomen der Wertsynthese im Osten breiter vertreten als im Westen. Summa summarum werden allerdings eher die Ähnlichkeiten in Ost und West in den Mittelpunkt des Fazits der Untersuchung gestellt (vgl. ebd., S. 692 f.).

2.1.3 Phase 3: drei Dimensionen, fünf Wertetypen

In demselben Sammelband, in dem Gensicke (ebd.) auf Grundlage des FGE-Datensatzes die Vier- und die Acht-Cluster-Lösung präsentiert, wird von Herbert (1992b) eine alternative Fünf-Typen-Lösung vorgestellt, die auf den schon bekannten Datensätzen der 1987/88er Befragung basiert und die Speyerer Wertetypologie bis heute nachhaltig beeinflussen sollte. Dieselbe Lösung wird ebenfalls im zusammenfassenden Ergebnisbericht über das gesamte Speyerer Werte-Forschungsprojekt von 1986 bis 1989 beschrieben (Herbert 1992a). Faktorenanalysen von 16 Wertitems des »Speyerer Werteinventars« (siehe Tabelle 2.10 auf Seite 56) in der Ausgangsstichprobe der Panelbefragung im Mai 1987 und der jetzt vollständig untersuchten drei Wertebus-Befragungen aus dem Mai und November 1987 bzw. Mai 1988 (siehe Abschnitt 2.1.2), ergeben datensatzübergreifend die drei

Dimensionen »Tradition/Konvention/Religion«, »Hedonismus/Materialismus« und »Selbstentfaltung/Engagement«.⁶ Bei den Faktorenanalysen werden drei Wertkomplexe weggelassen, die sich nicht als geeignet erwiesen, Personen im Hinblick auf die spätere Typenbildung zu unterscheiden. Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von einer hohen Konsensualität, das heißt der generellen Tendenz aller Personen zur Zustimmung zu diesen Wertbereichen. Es handelt sich dabei um die Komplexe »Harmonie« (Familie Partnerschaft), »Unversehrtheit« (Gesundheit, Umweltbewusstsein) und »Kommunikativität« (Freundschaft, Kontaktfreude). Ebenfalls nicht berücksichtigt wurde der Wertkomplex »Autonomie« (vgl. Herbert 1992b, S. 73 f., 1992a, S. 7 ff.). Eine oblique Faktorenrotation zeigt nicht unerhebliche Korrelationen zwischen Hedonismus/Materialismus und Traditionalismus/Konventionalismus ($r = 0,19$), Hedonismus/Materialismus und Selbstentfaltung/Engagement ($r = 0,12$) sowie Selbstentfaltung/Engagement und Traditionalismus/Konventionalismus ($r = -0,12$). Diese Zusammenhänge werden interpretiert als Beleg für die Geschichte der Hedonismus/Materialismus-Dimension. Sie ist aus den »alten« Wertedimensionen entstanden und weist dementsprechend noch Beziehungen zu diesen auf, kann aber mittlerweile als eigenständige Dimension angenommen werden (vgl. Herbert 1992b, S. 75, 1992a, S. 24).

Für die Wertetypenbildung werden die Indikatorvariablen der Dimensionen mit Hilfe einfacher Summenindizes zusammengefasst. Die Traditionalismus/Konventionalismus-Dimension (vormals auch Pflicht- und Akzeptanzwerte) wird gemessen durch die drei Werteitems »Akzeptanz« (»Gesetz und Ordnung respektieren«), »Sicherheitsorientierung« (»Nach Sicherheit streben«) und »Konventionelle Leistungsethik« (»Fleißig und ehrgeizig sein«), die Selbstentfaltung/Engagement-Dimension durch die zwei Werteitems »Selbstentfaltung« (»Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln«) und »Politisches Engagement« (»Sich politisch engagieren«) und schließlich die Hedonismus/Materialismus-Dimension durch die zwei Werteitems »Lebensstandard« (»Einen hohen Lebensstandard haben«) und »Hedonismus« (»Die guten Dinge des Lebens in vollen

6 Im Unterschied dazu berichtet Herbert (1991) auf derselben Datengrundlage von fünf Dimensionen, die darüber hinaus auch noch zwischen der BRD und der DDR differieren. Während die Fünf-Dimensionen-Lösung für die BRD eine klare Struktur zeigt, seien die Ergebnisse für die DDR weit weniger eindeutig und durch abweichende inhaltliche Strukturen gekennzeichnet (vgl. ebd., S. 130 f.). In der Publikation wird allerdings auch von der im weiteren Verlauf dieses Abschnitts näher beschriebenen Drei-Dimensionen-Lösung mit den daraus clustaranalytisch gebildeten fünf Wertetypen berichtet (vgl. ebd., S. 121 ff.).

Zügen genießen«) (vgl. Herbert 1992b, S. 76 f., 1992a, S. 34). Danach erfolgt eine Z-Standardisierung dieser Dimensionsvariablen, die dadurch nun alle einen Mittelwert von null und eine Standardabweichung von eins aufweisen. Eine tiefgreifende Neuerung erfolgt im nachfolgenden Klassifizierungsschritt: Statt wie bisher alle kombinatorisch möglichen Wertetypen über die logischen Ausprägungskombinationen der dichotomisierten Wertedimensionen zu bilden, werden lediglich fünf Typen nach inhaltlichen Kriterien ausgewählt und die Fälle diesen Typen möglichst optimal zusortiert. Als Datengrundlage wird bei der Typenbildung ein zusammengesetzter Datensatz aus allen drei Wertebus-Datensätzen ($n \approx 6000$) verwendet. Zum Einsatz kommt ein in SPSS implementiertes K-Means-Verfahren, das mit dem Startwerte-Verfahren »Quick-Cluster« durchgeführt wird. Bei diesem Clusteranalyseverfahren muss der Anwender die Anzahl der Cluster (hier fünf) vorgeben und kann Startwerte der Ausprägungskombinationen als Startkonfiguration vorgeben. Alle Fälle eines Datensatzes werden dann möglichst optimal auf die vorgegebene Anzahl an Clustern verteilt, so dass eine möglichst große Ähnlichkeit der in einem Cluster befindlichen Fälle erreicht wird. Die Startkonfiguration mit den vorgegebenen Clusterzentren kann sich im Laufe des Verfahrens ändern. Bei Herbert (1992a,b) werden die z-standardisierten Dimensionsvariablen zur Clusterung herangezogen und eine Startwertekonfiguration mit extrem positiven bzw. negativen Werten (+2 und -2) gewählt, die sich aus der Kombination der Merkmalsausprägungen der bekannten vier Typen (siehe Abschnitt 2.1.1), ergänzt durch den Typus des »HedoMats« ergibt (vgl. Herbert 1992b, S. 77; vgl. Herbert 1992a, S. 34 f., 130 f.). Die einzelnen Fälle werden diesen Typen computergestützt möglichst optimal zusortiert. In Herbert (1992b,a) erfolgen leider keine Darstellungen der Gütekriterien, anhand derer die Gültigkeit der ermittelten Clusterstruktur beurteilt werden könnte, kein Vergleich mit anderen Lösungen mit differierender Clusteranzahl und anscheinend auch kein Einsatz multipler Startwertekonfigurationen, so wie es bei der Durchführung des K-Means-Verfahrens ratsam ist (vgl. Bacher et al. 2010, S. 347 f.). Daher ist nicht ersichtlich, ob die dargestellte Clusterstruktur formalstatistisch den Daten überhaupt angemessen ist. Die ermittelten bzw. vorgegebenen fünf Wertetypen werden folgendermaßen benannt: 1) »Konventionalist«, 2) »Idealist«, 3) »HedoMat«, 4) »Realist« und 5) »Resignierter« (siehe Tabelle 2.13 auf Seite 66).

Im Vergleich zu der ersten Phase mit zwei Wertedimensionen und vier Wertetypen (siehe Abschnitt 2.1.1) findet sich als neuer Wertetypus der »HedoMat«, der durch Zustimmung zur Hedonismus/Materialismus-Dimension bei gleichzeitiger

Ablehnung der beiden übrigen Dimensionen gekennzeichnet ist. Insgesamt kann man zusammenfassen, dass dieser neue Ansatz mit fünf Typen nun das Profil der Realisten und Resignierten um die Zustimmung bzw. Ablehnung der im Vergleich zur Vier-Typen-Klassifikation neu hinzugekommenen Hedonismus/Materialismus-Dimension erweitert. In die Gruppe der Realisten fallen jetzt diejenigen Personen, die eine Wertsynthese aller drei Dimensionen verwirklicht haben. Das heißt, dass nicht nur die in der Tradition der Materialismus-Postmaterialismus-Debatte als gegensätzliche angesehenen Werte Tradition/Konvention und idealistische Selbstentfaltung/Engagement in Einklang gebracht werden, sondern zusätzlich auch noch hedonistisch-materialistische Werte. Tiefergehende theoretische Begründungen für diesen Befund werden leider nicht gegeben. Als einziger Erklärungsversuch wird auf die Tatsache verwiesen, dass sich die neue Wertedimension aus den alten Dimensionen abgespalten hat und in den früheren Untersuchungen gleichsam in den ursprünglichen Dimensionen und Wertetypen – und damit auch im Typus der Wertsynthese – enthalten war. Bei den »neuen« Resignierten ist der gegensätzliche Fall zu verzeichnen, da dieser Wertetypus nun konsequent alle Wertedimensionen ablehnt. Zusätzlich zu den extremen Wertetypen der Realisten und Resignierten werden in dieser Fünfer-Typologie nur diejenigen Wertegruppen gebildet, die durch die Zustimmung zu jeweils einer Wertedimension bei Ablehnung der anderen beiden Dimensionen bestimmt sind. Die Typen der Idealisten und Konventionalisten sind daher ähnlich zu ihren Pendanten aus der Vierer-Typologie, nur dass als bestimmendes Merkmal zusätzlich die Ablehnung der neuen Hedonismus/Materialismus-Dimension hinzukommt. Neu ist, wie gesagt, der Typus des »HedoMats«, der, analog zu den Idealisten und Konventionalisten, durch die Zustimmung zu der neuen Dimension Hedonismus/Materialismus bei gleichzeitiger Ablehnung der anderen beiden Dimensionen gekennzeichnet ist. Im Vergleich zu der Acht-Gruppen-Typologie der Phase 2 (siehe Abschnitt 2.1.2) entfallen in dieser Fünfer-Typologie die Mischtypen, die sich rein kombinatorisch durch die Zustimmung zu zwei Dimensionen und der Ablehnung von lediglich einer ergeben. An dieser Stelle muss man sich fragen, warum die übrigen drei Wertetypen, wie sie in den Acht-Typen-Lösungen (siehe Abschnitt 2.1.2) ausgewiesen wurden, hier nicht berücksichtigt werden. Es bleibt offen (und nicht recht nachvollziehbar), warum die betreffenden drei Wertemuster anscheinend inhaltlich nicht als relevant erachtet werden, obwohl sie auch nach den ausgewiesenen Anteilsgrößen (siehe bspw. Tabelle 2.11 auf Seite 59) in nicht unerheblichem Ausmaß in der Bevölkerung auftreten.

Tabelle 2.13: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Phase 3, Version 1)

(a) Startwertekonfiguration

	Konventio- nalismus	Hedonismus und Materialismus	Selbstentf. und Engagement
Konventionalist	+2,00	-2,00	-2,00
Idealist	-2,00	-2,00	+2,00
HedoMat	-2,00	+2,00	-2,00
Realist	+2,00	+2,00	+2,00
Resignierter	-2,00	-2,00	-2,00

Quelle: Herbert (1992a, S. 131)

(b) Prozentanteile und Mittelwerte auf z-standardisierten Dimensionsvariablen

	Anteile				Konventio- nalismus	Selbstentf. und Engagement	Hedonism. und Materialism.
	% ^{a)}	% ^{b)}	% ^{c)}	% ^{d)}			
Konventionalist	20	15	21	23	0,67	-0,77	-0,63
Idealist	22	22	19	20	-0,93	0,86	-0,60
HedoMat	—	15	13	13	-0,35	-0,58	0,82
Realist	27	35	33	32	0,64	0,62	0,79
Resignierter	32	13	14	12	-0,94	-0,93	-0,84

Quelle: Herbert (1992b, S. 77 ff.)

a) Lebenszielstudie von 1980 ($n = 1945$, Alter: 14 bis 54 Jahre)

b) Wertebusdatensätze von 1987/1988 ($n = 5784$, Alter: 14 bis 54 Jahre)

c) Wertebusdatensätze von 1987/1988 ($n = 5784$, Alter: 14 bis 95 Jahre)

d) Ausgangsstichprobe Panelbefragung 1987 ($n = 1523$, Alter: 14 bis 95 Jahre)

Recht ausführlich wird in Herbert (1992a, S. 40 ff.) geprüft, ob sich die bekannte Vierer-Typologie der Lebenszielstudie von 1980 (im Text verwirrenderweise 1979; siehe Abschnitt 2.1.1) mit der neuen Fünfer-Typologie auf Grundlage der neueren Wertebus-Datensätze vergleichen lässt und die alten Typen stabil bzw. in der erweiterten Lösung erhalten bleiben. Zur Überprüfung werden die vier alten und die fünf neuen Typen im Hinblick auf ihre Soziodemographie (Geschlecht Familienstand, Schulbildung etc.) miteinander verglichen. Erwartungsgemäß zeigen sich Unterschiede zwischen den Lösungen, trotz denen der Autor alles in allem zu einem positiven Ergebnis kommt. Als Gründe für die Unterschiede sind unter anderem Zeitgeist-, Methoden- und Alterseffekte zu vermuten, die mit der zur Verfügung stehenden Datengrundlage natürlich nicht getrennt analysiert

werden können. Im Ergebnis wird aber von der Gültigkeit der neuen fünf Typen ausgegangen, da die alten vier Typen grundsätzlich wiederzufinden sind (vgl. ebd.). *Dies ist für die gesamte spätere Speyerer Werteforschung enorm folgenreich, da bis zu den jüngsten Publikationen keine größeren Veränderungen mehr an dem Wertetypenmodell vorgenommen werden.* Sehr zu bedauern ist, dass Herbert (ebd.) keine Prüfung der Fünfer-Typologie im Vergleich mit der oben vorgestellten Achter-Typologie vornimmt. Dies ist deshalb so erstaunlich, da sie in der Logik der bisherigen Vorgehensweise eigentlich die stringendere Variante ist und alle Kombinationsmöglichkeiten der Wertedimensionen ausschöpft. Es lassen sich nach meiner Kenntnis nirgendwo Hinweise darauf finden, weshalb dieser Weg nicht weiter verfolgt wurde. Man kann vermuten, dass die Vierer-Typologie inhaltlich so fundiert und etabliert war, dass lediglich mit dem Auftauchen der eigenständigen Hedonismus-Materialismus-Dimension ein neuer Typus (»HedoMat«) hinzugenommen werden sollte bzw. unumgänglich hinzugenommen werden musste. Möglicherweise sollten keine noch weiter gehenden Veränderungen, wie sie die Hinzunahme weiterer Typen bedeutet hätte, vorgenommen werden – dies bleibt allerdings Spekulation.

Die in Tabelle 2.13 ausgewiesenen Prozentanteile für die einzelnen Wertetypen im Zeitvergleich werden von Herbert (1992b) als Zunahme der Träger des Wertewandels (Realisten und Idealisten) gedeutet. Der weitere Schwerpunkt der Analysen von Herbert (ebd.) liegt im Bereich der deskriptiven Darstellung der Wertetypen. So wird der neu entdeckte Typus »HedoMat« unter anderem als egoistisch, nur teilweise selbstbewusst charakterisiert, der ohne klares Lebensziel und unbedingte Selbstbehauptung durchs Leben geht (vgl. Herbert 1992b, S. 94 ff., 1992a, S. 124 ff.). Dieser Wertetypus neigt zu leichter Unzufriedenheit mit seiner wirtschaftlichen Situation und positiv überhöhten Zukunftserwartungen bei gleichzeitiger politisch-konservativer Grundhaltung ohne Protestengagement und gesellschaftlichem Problembewusstsein. Zu beobachten ist darüber hinaus eine Abkehr von Institutionen und im gesellschaftlichen Bereich die nur geringe Zustimmung zu formalen Bindungen wie Religion und Kirche sowie Ehe und Familie (vgl. Herbert 1992b, S. 95 f., 1992a, S. 126 f.). Des Weiteren wird dieser Wertetypus durch eine hohe Freizeitorientierung bei gleichzeitig sehr geringem Arbeits-Motivationsniveau beschrieben. Gemäß der hedonistisch-materialistischen Grundorientierung bei fehlender konservativer Pflichtorientierung wird die berufliche Tätigkeit in erster Linie als Mittel zum Geldverdienen gesehen (vgl. Herbert 1992b, S. 96 f., 1992a, S. 127). Insgesamt zieht Herbert (1992b,a) aus sei-

nen Befunden den Schluss eines weiteren Wertewandelschubs, der, anders als der Schub der 1960er/1970er Jahre, nicht durch aktives Engagement gegen herrschende Institutionen gekennzeichnet ist, sondern durch Hinwendung zu hedonistisch-materialistischen Werten. Möglicherweise könne der HedoMat Nachfolger der aussterbenden Konventionalisten werden, da bestimmte konservative Positionen und der eher niedrige Bildungs- und Sozialstatus übereinstimmen (vgl. Herbert 1992b, S. 96 f., 1992a, S. 127 f.).

Gensicke (1995) übernimmt das beschriebene Klassifizierungsschema und wendet es auf die Fragestellung einer sich ausbreitenden »Ego-Gesellschaft« an. Im Hinblick auf den gesellschaftlichen Wertewandel plädiert der Autor dafür, statt die eingebürgerten Begriffe *Werteverfall* und *Werteverlust* zu verwenden, eher von einer *Anpassungs- und Normalisierungshypothese* zu sprechen. Den Befund der – vom Zeitpunkt der Mitte der 1990er Jahre aus betrachtet – abnehmenden traditionellen und zunehmenden hedonistischen Werte stellt Gensicke in den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungskontext einer Wohlstands- und Freizeitexplosion. Aus einer sozialökonomischen Perspektive, die einfache Grenznutzenüberlegungen einbezieht, ließe sich von dem stark gestiegenen Wohlstandsniveau auf einen psychischen Sättigungseffekt hinsichtlich der Bewertung schließen. Dadurch, dass es mehr zu konsumieren gebe, würde die vormals in Deutschland eher negativ besetzte Konsumneigung aufgewertet. Außerdem besteht nach Gensicke, im Gegensatz zu früher, in Zeiten großen Wohlstandes und Überflusses nicht mehr die Notwendigkeit, Verhalten zu überhöhen, welches eben diesen Wohlstand fördert. Insofern lässt sich die oben genannte Anpassungshypothese so fassen, dass die Mentalität bzw. die Werte der Menschen sich den äußeren Gegebenheiten anpassen, womit in diesem Zusammenhang das Absinken der Leistungsethik bei einem hohen gesellschaftlichen Wohlstandsniveau gemeint ist. Unter Normalisierung versteht der Autor das Zurückgehen einer aus seiner Sicht übertriebenen kulturellen Abneigung der Deutschen gegenüber hedonistischen Konsumwerten (vgl. ebd., S. 14 f.).

Zusätzlich zu den schon bekannten Wertebus-Daten von 1987/88 ($n \approx 6000$) und dem FGE -Datensatz von 1990 ($n = 1700$) werden von Gensicke (ebd.) SOEP-Daten ($n = 6800$) aus Westdeutschland aus dem Frühjahr 1993, in die das Wertesinstrument eingeschaltet wurde, untersucht. Die oben vorgestellte Vorgehensweise der Clusterung mit den bekannten fünf Wertetypen wird auch hier angewandt, allerdings werden den einzelnen Clustern weitere Eigenschaften zugeschrieben.

Tabelle 2.14: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Phase 3, Version 2)

	Pflicht- und Akzeptanzwerte ^{a)}	Hedonistisch- materialistische Selbstentfaltung ^{b)}	Idealistische Selbstentfaltung ^{c)}
Ordnungsliebende Konventionalisten	hoch	tief	tief
Nonkonforme Idealisten	tief	tief	hoch
Hedonistische Materialisten	tief	hoch	tief
Aktive Realisten	hoch	hoch	hoch
Perspektivenlos Resignierte	tief	tief	tief

Quelle: Gensicke (1995, S. 25)

a) auch »Konventionalismus« (Klages und Gensicke 1999, S. 63)

b) auch »Hedonismus & Materialismus« (Klages und Gensicke 1999, S. 63)

c) auch »Selbstenfaltung & Engagement« (Klages und Gensicke 1999, S. 63)

Die ermittelten bzw. vorgegebenen Typen, mit den ihnen zugeschriebenen Reaktionen auf sozialen Wandel, lauten (ebd., S. 24 ff., 56; siehe Tabellen 2.14 und 2.17 auf Seite 77): 1) »Konventionalist« (Der konventionelle Mensch: Verweigerung), 2) »Idealist« (Der konfliktorientierte Mensch: Kulturutopismus), 3) »HedoMat« (Der egoistische Mensch: Mitnahmeverhalten), 4) »Realist« (Der pragmatische Mensch: flexible Anpassung) und 5) »Resignierter« (Der überrollte Mensch: Verlierer). Die Typen werden inhaltlich zusammenfassend so charakterisiert, dass der Konventionalist mit seiner Folgsamkeit, Konformität und geringen Selbstorientierung dem idealen Persönlichkeitsprofil eines »guten Untertanen« der traditionellen Gesellschaft entspricht. Den Resignierten gelingt hingegen nicht einmal unter dem Druck der sich wandelnden Gesellschaft die Aufrechterhaltung ihrer konventionellen Werte. Wie in den vorangegangenen Untersuchungen auch, werden die aktiven Realisten sehr positiv beschrieben, da sie konventionelle und moderne Werte kombinieren können und somit nach Gensicke die besten Voraussetzungen für die Anforderungen der Zeit aufweisen. Hedonistische Materialisten sind die typischen Vertreter einer »Ego-Gesellschaft« mit ihrer materialistischen und hedonistischen Bedürfnismaximierung und -befriedigung und die nonkon-

formen Idealisten schließlich die kritischen (Protest-)Bürger, die hochgespannte utopische und damit auch enttäuschungsanfällige Erwartungen an die moderne Gesellschaft haben (vgl. Gensicke 1995, S. 25 f.). Auf Basis der drei genannten Datensätze wird auch die Entwicklung der Wertetypen-Bevölkerungsanteile in Westdeutschland analysiert. Der Autor kommt dabei zu dem Schluss, dass für alle Befragten der Wertetyp des Realisten leicht zunimmt, HedoMats aber die größten Zuwächse zu verzeichnen haben (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77). Die Anteile von Konventionalisten gehen zurück, diejenigen von Idealisten bleiben konstant, ebenso wie die der Resignierten. Die Analyse von Substichproben von Befragten zwischen 18 und 30 Jahren zeigen aber in besorgniserregender Weise, dass HedoMats bei jüngeren Menschen viel weiter verbreitet und Konventionalisten weniger vertreten sind (siehe ebenfalls Tabelle 2.17 auf Seite 77). Beruhigend ist nach Gensicke der in etwa gleich hohe Anteil der Pragmatiker und der niedrigere Anteil der Resignierten (vgl. ebd., S. 26). Der Autor diagnostiziert auf Grundlage dieser Befunde einen mit der Wende verbundenen »Werteschock« zu ungunsten der idealistischen Werte in Westdeutschland zwischen 1990 und 1993 (vgl. ebd.). Der Begriff Ego-Gesellschaft sei gerade für die jüngere Generation nicht gänzlich von der Hand zu weisen, allerdings vermutet er bereits ab 1993 ein Wiederabklingen der »hedomaterialistischen Wertemode« (vgl. ebd., S. 27 ff.). Auf Grundlage derselben Datensätze berichtet Gensicke (1998, S. 77 ff.) im Vergleich dazu von leicht abweichenden Prozentanteilen für Ost- und Westdeutschland (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77). Vermutlich ist dies einer geringfügig abweichenden Klassifizierungsmethode zuzurechnen (ebd., 83, Fn. 74).

Zwischen Mai und Juli 1997 wird von Infratest/Burke München im Auftrag der Speyerer Forschungsgruppe der »Wertesurvey 1997« erhoben. Das Erhebungsgebiet erstreckt sich auf Ost- ($n = 1000$) und Westdeutschland ($n = 2000$), wobei die deutschsprachige Bevölkerung ab 18 Jahren befragt wird. Eingeschaltet ist das Speyerer Wertinventar (siehe Tabelle 2.10 auf Seite 56), ergänzt um ein zusätzliches Item »Eigenverantwortlich leben und handeln« (vgl. Gensicke 1999, S. 141 ff.). Auf Grundlage dieser nun 24 Wertiteims (siehe Tabelle 2.15 auf Seite 72) werden die bekannten 5 Wertetypen gebildet, ohne auf die genaue Vorgehensweise näher einzugehen (vgl. Gensicke 1999, S. 36; Klages und Gensicke 1999, S. 63). Man kann vermutlich davon ausgehen, dass dieselbe Methodik angewendet wurde wie in den vorangegangenen Untersuchungen (orthogonale Faktorenanalysen, z-standardisierte Dimensionsvariablen und Clusteranalysen

nach dem Quick-Cluster-Verfahren mit fünf inhaltlich vorgegebenen Cluster-schwerpunkten als Startwerte). Der Autor beschreibt die Wertetypen erneut und streicht wiederum die positiven Eigenschaften der »aktiven Realisten« und deren charakteristische Wertsynthese heraus: Die Verknüpfung von individuellen Selbstentfaltungswerten mit Akzeptanz von sozialen Regeln und Normen und dem Aufschub von Bedürfnisbefriedigung sei möglich und könne sogar zu einer wechselseitigen Befruchtung der Persönlichkeitskomponenten führen. Diese Kombination sei sogar ideal für die Ausbildung einer produktiven Persönlichkeit, da intellektuelle Selbstentfaltung generell einen Ordnungsrahmen benötige, um produktiv zu sein (vgl. Gensicke 1999, S. 34). Der Autor beschreibt, dass dieses Persönlichkeitsmuster durch verschiedene Gründe verfehlt werden kann. Beispielsweise in experimentellen Lebensphasen wie der Jugend oder durch ideologische Protesthaltungen, missglückte Sozialisationsprozesse oder durch instabile persönliche Zustände. Als gegensätzlichen Negativzustand sieht er die in der Typologie der Resignierten versammelte Haltung der Werteablehnung. Diese Werte-Resignation ist vor allem in Ostdeutschland seit 1990 angestiegen und vorwiegend in der Gruppe der älteren Menschen zu finden (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77). Auslöser für derartige Resignationseffekte werden in einem niedrigen Bildungs- und Berufsniveau gesehen (vgl. ebd., S. 35). Der Typus der »Nonkonformen Idealisten« ist insbesondere in Westdeutschland vertreten und durch eine grundsätzliche Gesellschaftskritik geprägt, die zu einer besonders starken ideologischen Abwertung sozialer Regeln und Normen führt (vgl. ebd., S. 34). Die »Hedomaterialisten« kommen in der Erhebung sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland in ähnlicher Größenordnung vor. Die Regel- und Normakzeptanz ist bei diesem Personentypus durch eine konsumistische Egozentrik und nicht so sehr durch Sozialkritik reduziert (vgl. ebd., S. 35). Die Analysen von Gensicke beziehen sich darüber hinaus auf eine Substichprobe der jüngeren Befragten im Alter zwischen 18 und 30 Jahren. Bei diesem Personenkreis sind besonders die Unterschiede in den Prozentanteilen der aktiven Realisten und nonkonformen Idealisten gravierend (siehe Tabelle 2.18 auf Seite 84). Während im Osten deutlich mehr jüngere Menschen zu den aktiven Realisten zählen, sind die Idealisten im Westen stärker vertreten. Der Autor führt diesen Umstand auf unterschiedliche Sozialisationsmuster in Ost und West zurück (vgl. ebd., S. 37).

Umfangreiche und tiefgehende Analysen des Wertesurvey 1997 werden von Gensicke (2000) im Abschlussbericht des zugehörigen Forschungsprojektes vorgelegt. Zunächst werden die 24 oben genannten Wertitems (siehe Tabelle 2.15

Tabelle 2.15: Das »Speyerer Inventar zur Messung von Wertorientierungen« (24-Item-Version 2000)

1	Einen Partner haben, dem man vertrauen kann
2	Ein gutes Familienleben führen
3	Gute Freunde haben, die einen anerkennen und akzeptieren
4	Gesetz und Ordnung respektieren
5	Sich unter allen Umständen umweltbewusst verhalten
6	Gesundheitsbewusst leben
7	Von anderen Menschen unabhängig sein
8	Viele Kontakte zu anderen Menschen haben
9	Nach Sicherheit streben
10	Fleißig und ehrgeizig sein
11	Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln
12	An Gott glauben
13	Sich bei seinen Entscheidungen auch nach seinen Gefühlen richten
14	Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen
15	Auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann
16	Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen
17	Einen hohen Lebensstandard haben
18	Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen
19	Stolz sein auf die deutsche Geschichte
20	Am Althergebrachten festhalten
21	Sich politisch engagieren
22	Macht und Einfluss haben
23	Das tun, was die anderen auch tun
24	Eigenverantwortlich leben und handeln

Quelle: Gensicke (2000, S. 97)

auf der nächsten Seite) – bzw. 19 verbleibenden validen Items – einer nicht näher spezifizierten Faktorenanalyse unterzogen, die eine nun vierfaktorielle Lösung aufweist. Die hier genannten vier Faktoren lauten »Mainstream«⁷, »Idealismus & Engagement«⁸, »Materialismus und Hedonismus«⁹ und »Tradition«¹⁰ (vgl. Gensicke 2000, S. 84 f.). Ein Vergleich der Dimensionalität des durch das Speyerer

7 Die Indikatoritems sind »Gutes Familienleben führen«, »Gesetz und Ordnung respektieren«, »Nach Sicherheit streben«, »Vertrauensvolle Partnerschaft« und mit Einschränkungen auch »Fleißig und ehrgeizig sein« sowie »Eigenverantwortlich leben und handeln«.

8 Indikatoritems dieser Dimension sind »Sozial Benachteiligten helfen«, »Phantasie und Kreativität entwickeln«, »Sich politisch engagieren«, »Andere Meinungen tolerieren« und mit Einschränkungen auch »Viele Kontakte haben«.

9 Hier lauten die Indikatoritems »Macht und Einfluss haben«, »Hohen Lebensstandard haben«, »Leben voll genießen« sowie mit Einschränkungen »Seine Bedürfnisse durchsetzen«.

10 Als Indikatoritems fungieren bei dieser Dimension »Am Althergebrachten festhalten«, »Stolz

Werteinventar aufgespannten Werteraumes zwischen Ost- und Westdeutschland zeigt neben kleineren Differenzen grundsätzlich ähnliche Wertstrukturen. Die Betrachtung sozialer Gruppen im Hinblick auf ihre Bewertung der genannten vier Wertedimensionen bringt unter anderem eine Ablehnung der Mainstream-Dimension durch Ledige, junge Leute, höhere Beamte, Angehörige der Oberschicht, Selbständige sowie Grünen- und Republikanerwählerinnen und -wähler. Idealismus und Engagement wird vor allem vertreten von Anhängerinnen und Angängern der Grünen, Teilzeitbeschäftigten, Beamten, Auszubildenden, Angehörigen der Mittelschicht und oberen Bildungsgruppen. Abgelehnt wird diese Dimension von Landwirten, Arbeiterinnen und Arbeitern, unteren Schichten und Wählerinnen und Wählern der Republikaner. Bei dem Faktor Materialismus und Hedonismus ist die Unterscheidung nach dem Alter der Befragten relevant. Besonders die jüngeren (und ledigen) Menschen stimmen hier zu, während die älteren (und verwitweten) Personen dieser Dimension eher ablehnend gegenüberstehen. Insbesondere Auszubildende, Freiberufler und Arbeitslose, Angehörige der Oberschicht, und Anhänger der FDP oder der Republikaner stehen diesem Wertmuster nahe. Gewissermaßen im Umkehrschluss ist die Wertedimension Tradition geprägt. Hier sind es vor allem die älteren (und verwitweten) im Gegensatz zu den jüngeren (und ledigen) Menschen, die diese Haltung bejahen. Dieser Dimension stimmen darüber hinaus auch die höheren Beamten, Landwirte sowie Anhängerinnen und Anhänger der CDU und CSU zu, während Freiberufler, Personen mit den höchsten Bildungsabschlüssen sowie Anhängerinnen und Anhänger der Grünen und der PDS sie eher ablehnen (vgl. ebd., S. 89 ff.). Mit einem Rückgriff auf die Wertebus-Datensätze von 1987/88 vergleicht Gensicke (ebd.) die Wertorientierungen auch im Zeitvergleich. Ganz grundsätzlich kommt er zu dem Ergebnis, dass ein hohe Stabilität dieser Wertorientierungen im betrachteten Zehn-Jahres-Verlauf vorliegt. Dies wird als Beleg für die Grundannahme eines stabilen und persönlichkeitsstiftenden Charakters von Werten gesehen. Dennoch zeigen einige Wertitems im Zeitvergleich Unterschiede. So ist beispielsweise die Wichtigkeit des Glaubens an Gott rückläufig, ebenso wie der Stolz auf die deutsche Geschichte. In ihrer Wichtigkeit gestiegen sind dagegen die Items »Sich bei Entscheidungen auch nach seinen Gefühlen richten«, »Seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln«, »Seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen«, »Lebensgenuss in vollen Zügen«, »Am Althergebrachten festhalten« sowie »Von

sein auf die deutsche Geschichte«, »An Gott glauben« sowie wiederum mit Einschränkungen »Tun, was die anderen auch tun«.

Tabelle 2.16: Typenbildung der Speyerer Werteforschung (Startwertekonfiguration für die Clusteranalyse, Phase 3, Version 3)

	Pflicht und Konvention	Kreativität und Engagement	Hedonismus und Materialismus
Ordnungsliebende Konventionalisten	+1	-1	-1
Nonkonforme Idealisten	-1	+1	-1
Hedonistische Materialisten	-1	-1	+1
Aktive Realisten	+1	+1	+1
Perspektivenlos Resignierte	-1	-1	-1

Quelle: Klages und Gensicke (2005, S. 288)

anderen Menschen unabhängig sein«. Ebenfalls auffällig ist der Rückgang der Wichtigkeit eines unter allen Umständen umweltbewussten Lebenswandels (vgl. Gensicke 2000, S. 93 ff.).

In einer groß angelegten Studie zur Untersuchung des ehrenamtlichen Engagements in Ost- und Westdeutschland, dem »Freiwilligensurvey 1999«, bei der von Mai bis Ende Juli 1999 insgesamt rund 15 000 Personen ab 14 Jahren (West: $n = 9517$, Ost: $n = 5405$) befragt wurden, kommt ebenfalls das Speyerer Wertinventar zum Einsatz (von Rosenblatt 2001, S. 214 f.; Braun und Klages 2001). Ohne Darstellung oder Diskussion der Methode, vermutlich also der oben beschriebenen üblichen, werden die bekannten fünf Wertetypen ausgewiesen (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77) und mit den schon mehrfach erwähnten Eigenschaften charakterisiert (vgl. Gensicke 2001a, S. 54 ff.). Im Hinblick auf die Grundfragestellung der Befragung, der Untersuchung des freiwilligen Engagements in Deutschland, erweisen sich besonders die Realisten und Idealisten als überdurchschnittlich aktiv. Insbesondere die nonkonformen Idealisten erreichten auffällig hohe Quoten freiwilliger Aktivitäten, da ihre Selbstentfaltungs- und Engagementwerte nicht mit anderen Werten konkurrieren. Besonders wenig in freiwilligem Engagement involviert sind mit den Konventionalisten diejenigen, die allein die Pflicht- und Akzeptanzwerte bevorzugen (vgl. ebd., S. 57 ff.). Diese Befunde können kaum überraschen, da Werte des Engagements bei den Idealisten schon in der Typenbildung verwendet werden bzw. die Zustimmung zu diesen Werten typenbildend sind. Das sich diese Konstruktionsweise dann auch in entsprechenden Engagements-Quoten niederschlägt erscheint fast schon tautologisch.

Klages (2001) verwendet ebenfalls die Daten des Freiwilligensurvey und beschreibt eine Lösung mit fünf Wertetypen für Gesamtdeutschland und alle Befragten des Samples (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77). Hier werden nochmals die Charaktereigenschaften der »Aktiven Realisten« als Träger der Wertsynthese herausgestellt. Dieser zahlenmäßig stärkste Typus sei durch die verinnerlichte Werteverknüpfung hochgradig modernisierungstüchtig. Die Personen dieser Gruppe seien mit ihrer Wertausstattung in der Lage, pragmatisch auf verschiedenste Anforderungen zu reagieren. Darüber hinaus seien sie durch ein hohes Maß an rationaler Eigenaktivität und Eigenverantwortung geprägt, welches durch eine hohe Erfolgsorientierung hervorgerufen würde. Sie werden vom Autor weiterhin als konstruktiv-kritikfähig und flexibel-institutionenorientiert beschrieben und hätten wenig Schwierigkeiten, sich im schnellen Gesellschaftswandel selbstbewusst zurechtzufinden (vgl. ebd., S. 10). Klages (ebd.) lässt sich gar zu der Aussage verleiten, dieser Wertetypus verkörpere am ehesten das menschliche Handlungs-Sollprofil in einer modernen Gesellschaft. Neben diesen Untersuchungen des gesamten Samples wird eine Substichprobe mit jungen Menschen des Datensatzes verwendet, um Fragen nach der Entwicklung des Typus der Wertsynthese im Rahmen des gesellschaftlichen Wertewandels zu bearbeiten. Deshalb werden die fünf Wertetypen der 18 bis 30-Jährigen (alte Länder) für die drei Datensätze von 1987, 1993 und 1999 (Wertebus, SOEP und Freiwilligensurvey) gegenübergestellt (siehe Tabelle 2.18 auf Seite 84). Ohne auf die methodischen Probleme näher einzugehen, die sich aus der mangelnden Vergleichbarkeit der Anteilswerte wegen der Typologisierung auf Basis von z-standardisierten Faktorwerten¹¹ ergeben, wird für die Entwicklung der Konventionalisten und der Resignierten ein Verharren auf einem gleichbleibend niedrigem Prozentanteilsniveau diagnostiziert. Bei den Hedonisten liegt ein Anwachsen bis Mitte der 1990er Jahre, gefolgt von einem deutlichen Absinken vor, bei den Idealisten ein Absinken, gefolgt von einem Wiederanstieg, der nicht wieder das Ausgangsniveau erreicht. Der Typus der Realisten ist der einzige, der fortgesetzte Zuwächse erlebt und die deutlich stärkste Gruppierung darstellt (vgl. ebd., S. 11). Aus der behaupteten Tatsache, dass sich die Realisten im Vergleich zu den Hedonisten als am nachhaltigsten wachsender Typus etabliert haben, schließt der Autor auf eine grundsätzlich positive Wirkung

11 Die Verwendung von abgeleiteten Dimensionsvariablen als z-standardisierte Faktorwerte bei der Klassifikation führt zu kaum mehr im Zeitvergleich interpretierbaren Clustern, wenn nicht zwingend eine gleichzeitige Überprüfung der Mittelwertverläufe stattfindet (siehe dazu ausführlich Abschnitt 2.1.5).

des Wertewandels. Dieser Wandel stärkt die Zukunftsfähigkeit der Menschen quasi von ganz alleine durch die Bedingungen der gesellschaftlichen Modernisierung. Um darüber hinaus gesellschaftspolitisch positiv auf die Stärkung der Realisten-Bevölkerungsanteile hinwirken zu können, sieht er vor allem die Erziehung in der Verantwortung. Da aber auch die Wirkung kritischer Lebensereignisse, wie Übernahme beruflicher oder familiärer Verpflichtung, auf die Ausprägung der Wertsynthese nachgewiesen werden können, hält er die Förderung und Schaffung von Verantwortungsrollen für breitere Kreise der Bevölkerung für sinnvoll, um den gesellschaftlichen Leittypus des Realisten weiter zu stärken (vgl. Klages 2001, S. 12 ff.). Bedauerlicherweise geht der Autor in seinen interessanten Trendanalysen nicht auf die methodischen Bedingungen und Probleme ein, die für diese Art von Untersuchungen kennzeichnend sind. So stellt sich die Frage, ob für die Subsamples mit jungen Menschen der einzelnen Datensätze getrennte Faktorenanalysen gerechnet wurden? Falls das Verfahren der Klassifizierung mit Hilfe von z-standardisierten Dimensionsvariablen gewählt wurde, sind die Ergebnisse und die ausgewiesenen Prozentanteile im Zeitvergleich so nicht interpretierbar (siehe dazu genauer Abschnitt 2.1.5). Da keine Ausführungen zur Methodik vorgestellt werden, bleibt dies aber Spekulation.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes von Schumann (2005c) zur »Persönlichkeit« wurden im Herbst 2003 von MARPLAN mündliche ($n = 2508$) und schriftliche ($n = 1491$) Interviews der wahlberechtigten Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland durchgeführt (vgl. Schumann 2005b, S. 22 ff.). In der schriftlichen Befragung kommt auch das Speyerer Werteinventar mit einer auf zwölf Items verkürzten Werteliste zum Einsatz (vgl. Schumann 2005c, S. 375). Enthalten sind die elf Items 4, 9, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 18, 21, 22, des in Tabelle 2.15 auf Seite 72 aufgelisteten kompletten Inventars, ergänzt um das neue Item »Immer seine Pflicht erfüllen« (siehe Tabelle 6.1 auf Seite 233).¹² Klages und Gensicke (2005) benutzen ein Subsample ($n = 1131$) dieses Datensatzes, bei dem die Zuordnung der schriftlichen und mündlichen Interviews zweifelsfrei möglich war und verwenden die bekannte, oben erläuterte Vorgehensweise (Hauptkomponentenanalyse, SPSS-Quick-Cluster-Verfahren mit z-standardisierten Factorscores und vorgegebenen Startwerten für fünf Wertecuster, siehe Tabelle 2.16 auf Seite 74),

12 Der genaue Fragewortlaut ist: »Wenn Sie einmal daran denken, was Sie in Ihrem Leben eigentlich anstreben. Wie wichtig sind dann die folgenden Dinge für Sie persönlich?«. Geantwortet werden konnte auf einer siebenstufigen Skala von »unwichtig« bis »außerordentlich wichtig«.

Tabelle 2.17: Wertetypen in Ost-, West- und Gesamtdeutschland ab 1987 (Prozentanteile)

Jahr		Konventionalisten	Idealisten	HedoMats	Realisten	Resignierte
1987 ^{a)}	West	23	20	13	32	12
1987/88 ^{b)}	West	21	19	13	33	14
1987/88 ^{c)}	West	24	17	13	32	14
1987/88 ^{d)}	West	24	20	18	28	10
1990 ^{e)}	West	20	17	15	33	15
1990 ^{f)}	West	22	22	15	29	12
	Ost	25	12	24	32	7
1993 ^{g)}	West	17	17	17	34	15
1993 ^{h)}	West	16	21	16	29	18
	Ost	20	13	18	36	13
1997 ⁱ⁾	West	16	21	14	30	19
	Ost	19	12	14	35	20
1997 ^{j)}	West	23	20	21	27	9
1999 ^{k)}	gesamt	18	17	15	34	16
1999 ^{l)}	West	17	19	15	33	16
	Ost	23	11	17	36	13
2003 ^{m)}	gesamt	24	17	20	27	12
2005 ⁿ⁾	West	23	20	17	30	10

a) Ausgangsstichprobe Panel, 14 bis 95, $n = 1523$, Herbert (1992b, S. 77 ff.)

b) kumulierter Wertebus, 14 bis 95, $n = 5784$, Herbert (1992b, S. 77 ff.)

c) kumulierter Wertebus, 14 bis 95, $n = 5784$, Gensicke (1995, S. 56)

d) kumulierter Wertebus, 18 bis 69 (sic!), $n = 5784$, Klages und Gensicke (2006, S. 342)

e) FGE, 18 bis 90, $n = 1700$, Gensicke (1995, S. 56)

f) FGE, 18 bis 90, $n = 1700$ (West), $n = 808$ (Ost), Gensicke (1998, S. 89)

g) SOEP, 18 bis 65, $n = 6800$, Gensicke (1995, S. 56, 93)

h) SOEP, 18 bis 65, $n = 6800$, Gensicke (1998, S. 89)

i) Wertesurvey, ab 18, $n = 2000$ (West), $n = 1000$ (Ost), Gensicke (1999, S. 49)

j) Wertesurvey, 18 bis 69, $n = 3000$ (alte Bundesländer sic!), Klages und Gensicke (2006, S. 342)

k) Freiwilligensurvey, ab 14, $n = 14\,922$, Klages (2001, S. 10)

l) Freiwilligensurvey, ab 14, $n = 9517$ (West), $n = 5405$ (Ost), Gensicke (2001a, S. 55)

m) Persönlichkeitsbefragung, ab 18, $n = 1088$, Klages und Gensicke (2005, S. 289)

n) TNS-Survey, 18 bis 69, $n = 2400$, Klages und Gensicke (2006, S. 342)

um die fünf beschriebenen Wertetypen zu bilden (zu den Bevölkerungsanteilen siehe Tabelle 2.17 auf der vorherigen Seite). In dieser Veröffentlichung findet sich auch eine Begründung von Klages und Gensicke für die Frage, warum nur fünf und nicht acht Wertetypen ausgewählt werden:

Wir haben Quick-Cluster nur 5 exemplarische Typen vorgegeben [...] und nicht 8 Typen, welche den Raum der Differenzierung vollständig ausgeschöpft hätten. Wir weisen somit 3 »Wertespezialisten« aus, deren eigene Dimension hoch und die anderen Dimensionen niedrig ausgeprägt sind. Dazu kommen 2 »Werte-Generalisten«, und zwar die Realisten in dem Sinne, dass bei ihnen alle Wertedimensionen hoch, die Resignierten, dass alle niedrig ausgeprägt sind. Gegenüber einer 8er- Lösung fehlen also die Typen mit »mittlerer Werte-Generalisierung«, die jeweils 2 hoch ausgeprägte Wertedimensionen und eine niedrige haben. Diese weitere Differenzierung ist sehr interessant, für den Darstellungsraum hier jedoch zu unübersichtlich und aufwändig. (Klages und Gensicke 2005, S. 288, Fn. 12).

In dieser Arbeit werden die fünf Wertetypen in der bekannten Art und Weise beschrieben. Darüber hinaus werden Verbindungen zu dem Werteinventar von Schwartz (Schwartz 1994a) untersucht und die Wertetypen im Hinblick auf die mit dem »Big-Five-Inventar« (McCrae und Costa jr. 1987; Borkenau und Ostendorf 1993; Lang und Lüdtke 2005) und der »ASKO-Skala« (Schumann 2005a) gemessenen psychischen Eigenschaften analysiert. In Bezug auf die ASKO-Skala, die Rigidität und Flexibilität des Denkens misst, stellen sich die Konventionalisten als am rigidesten, also am wenigsten flexibel dar. Im Durchschnitt am flexibelsten und am wenigsten rigide sind hingegen die Idealisten. Zwischen diesen Extremtypen befinden sich die übrigen drei Wertetypen, wobei der besonders im Fokus stehende Typus der Realisten einen mittleren Platz einnimmt – der Mittelwert unterscheidet sich kaum von dem der Gesamtstichprobe (vgl. Klages und Gensicke 2005, S. 292 ff.). Die Erkenntnisse aus den Korrelationsanalysen zwischen den drei Wertedimensionen von Klages und den fünf Persönlichkeitsdimensionen der Big-Five (Kurz-BFI)¹³ sind ein deutlicher Zusammenhang zwischen den »Pflicht- und Konvention« und »Gewissenhaftigkeit« ($r = 0,48$) und der zweitstärkste Zusammenhang zwischen »Kreativität und Engagement« und »Offenheit für Erfahrungen« ($r = 0,35$), »Hedonismus und Materialismus« korreliert am stärksten mit »Extraversion« ($r = 0,29$). Weitere bedeutsame und signifikante Zusam-

13 Korrelationsanalysen mit den über die Alternativinstrumente NEO-FFI und BFI gemessenen Dimensionen zeigen sehr ähnliche Ergebnisse.

menhänge bestehen zwischen »Pflicht- und Konvention« und »Verträglichkeit« ($r = 0,29$) sowie in negativer Richtung »Offenheit für Erfahrung« ($r = -0,20$) und »Neurotizismus« ($r = -0,24$). Die Wertedimension »Hedonismus und Materialismus« hängt des Weiteren positiv mit »Offenheit für Erfahrung« ($r = 0,14$) und negativ mit »Verträglichkeit« ($r = -0,11$) zusammen, die Dimension »Kreativität und Engagement« noch positiv mit »Extraversion« ($r = 0,25$), »Verträglichkeit« ($r = 0,12$) und negativ mit »Neurotizismus« ($r = -0,10$) (vgl. ebd., S. 294 ff.). Aus diesen Befunden schließen die Autoren ganz grundsätzlich, dass deutliche Zusammenhänge zwischen den Werten und den über die ASKO-Skala gemessenen psychischen Eigenschaften und den Big-Five-Dimensionen vorliegen. Es existieren mit den Ergebnissen der Untersuchungen deutliche empirische Hinweise, dass die Wertsynthese auch einer »Psychosynthese« entspricht. Dies wird im Vorliegen von normkonformen, sozialem und persönlichkeitsexpansiven Merkmalen bei den aktiven Realisten gesehen, was wiederum als Beleg für das Zutreffen der These des besonders gut gerüsteten Wertetypus der Realisten für die Herausforderungen der modernen Gesellschaft angeführt wird (vgl. ebd., S. 298).

In Klages und Gensicke (2006) wird unter Zuhilfenahme der empirischen Grundlage des oben schon beschriebenen kumulierten Wertebus' 1987/88, des Wertesurveys 1997 sowie eines weiteren Datensatzes »TNS-Survey 2005« ein zusammenfassender Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Speyerer Werteforschung gegeben. Die Autoren verweisen nochmals auf ihre Vorstellung der gesellschaftlichen Werteentwicklung als Werteschübe, die vor allem zwischen den 1960er und 1980er Jahren stattgefunden hätten. Sie nehmen für sich in Anspruch, die einzige Theorie ausgearbeitet zu haben, die die Kombination verschiedener Wertorientierungen beinhaltet. Nach ihrer Auffassung können diese Wertorientierungen ein konfligierendes Verhältnis eingehen, sie können aber eben auch synthetisch vereinigt werden. Findet dies in Form der Wertsynthese statt, so sind die entsprechenden Personen besonders gut für die Anforderungen der modernen Gesellschaft gerüstet (vgl. ebd., S. 332). Aktive Realisten seien starke und modernitätsfähige Persönlichkeiten mit einer ausgeprägten Zielstrebigkeit, einem hohen Selbstbewusstsein, einem besonderen Maß an Lernbereitschaft, Selbstbeherrschung und Belastbarkeit sowie einem niedrigen Anomie-Niveau mit hoher Zufriedenheit in allen Lebensbereichen und überdurchschnittlichem Glücksempfinden (vgl. ebd., S. 340). Sie stellen dabei heraus, dass ihr Verständnis einer Wertsynthese nicht die Annahme umfasst, alle Werte seien gleich wich-

tig. Zwar kann dies bei einigen Werten der Fall sein, zwischen anderen Werten wiederum können durchaus Rangabstufungen vorhanden sein. So werden bei den aktiven Realisten beispielsweise hedonistische und materialistische Werte bei weitem nicht so hoch eingeschätzt wie soziale Konventionen (vgl. Klages und Gensicke 2006, S. 333 f.). In der Frage der intrapersonalen Rangordnung von Werten, die von einer Reihe von Wertetheoretikern vertreten wird, stützen sich Klages und Gensicke auf Parsons (1951). Dieser geht von einer Integration und Koexistenz verschiedener Wertemuster mit Wertespannungen und Wertekonflikten aus. In unterschiedlichen Situationen können laut Parsons durchaus unterschiedliche Wertemuster aktiv sein, die übrigen bleiben dann latent. Eine eindeutige, stabile Rangordnung zwischen Werten ist also nicht immer und zwingend vorhanden (vgl. Klages und Gensicke 2006, S. 335 f.). Im Hinblick auf eine Hierarchie der Werte untersuchen die Autoren die Mittelwertprofile der einzelnen Wertetypen. Da die Typen mit Hilfe der bekannten Vorgehensweise, Hauptkomponentenanalyse, spss-Quick-Cluster-Verfahren mit z-standardisierten Factorscores und vorgegebenen Startwerten für fünf Wertecluster (siehe Tabelle 2.16 auf Seite 74), gebildet wurden, können die dargestellten Ergebnisse allerdings kaum überraschen. Dass die Konventionalisten und die Idealisten mit der angegebenen methodischen Vorgehensweise den höchsten Grad an interner Werthierarchie aufweisen, ist augenscheinlich klar, wenn man bedenkt, dass die verwendete Clusteranalyse nichts anderes »tut«, als die empirischen Fälle aufgrund von Ähnlichkeiten den vorgegebenen Mustern zuzusortieren. Die vorgegebenen Muster (siehe Tabelle 2.16 auf Seite 74) der Idealisten und Konventionalisten sind am stärksten hierarchisch, daher ist recht naheliegend, dass auch das Ergebnis der Clusterung für die Idealisten und Konventionalisten das am stärksten hierarchische Mittelwert-Werteprofil aufweist. Der einzige Punkt, der hier verwundern kann, ist der abweichende Befund bei den Hedo-Materialisten. Diese befinden sich von ihren Startwerten auf demselben Hierarchielevel wie die Idealisten und Konventionalisten, das Ergebnis der Clusterung führt aber zu dem geringsten Grad an Werte-Hierarchisierung in dieser Gruppe (vgl. ebd., S. 343). Warum dieser Typus aus der Clusterung am wenigsten »rein« hervorgeht, wird allerdings nicht thematisiert. Augenscheinlich liegt hier, wie bei den Realisten, ebenfalls eine Wertsynthese zwischen Pflicht- und Akzeptanzwerten sowie hedonistischen und materiellen Werten vor. Der einzige Unterschied ist die tendenzielle Ablehnung idealistischer und Engagementwerte, denen von den Realisten eher zugestimmt wird. Dass Resignierte und Realisten bei den vorge-

gebenen Startwerten für die Clusteranalyse auch im Endergebnis wieder einen relativ niedrigen Grad an Werte-Hierarchisierung besitzen, ist einleuchtend. Die Autoren weisen allerdings darauf hin, dass trotzdem immer noch ein gewisses Maß an Hierarchie übrig bleibt. Bei den Realisten ist diesbezüglich ein Schwerpunkt im Bereich der Pflicht- und Akzeptanzwerte zu beobachten (vgl. ebd., S. 344). Auf Basis der oben schon angesprochen und bereits vorgestellten Datensätze (kumulierter Wertebus 1987/88 und Wertesurvey 1997) werden erneut die bekannten fünf Wertetypen beschrieben. Hier allerdings mit leicht divergierenden Verteilungszahlen (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77), da augenscheinlich aus Vergleichsgründen eine Substichprobe für Westdeutschland mit abweichender Altersstruktur (18 bis 69 Jahre) untersucht wurde. Darüber hinaus werden die Anteilswerte der Wertetypen einer Analyse eines weiteren Datensatzes »TNS-Survey 2005« für Westdeutschland ($n = 2400$) berichtet. Zur Frage nach der Anzahl der Wertetypen wird hier Folgendes bemerkt:

Die Tabelle schöpft aus Gründen der Vereinfachung nur 5 von 8 möglichen Typenbildungen aus, drei exemplarische, typisch für jeweils eine Dimension, sowie zwei exemplarische Kombinationen aller drei Dimensionen, bei Resignierten mit durchweg unterdurchschnittlichen Ausprägungen, bei Realisten mit durchweg überdurchschnittlichen. (ebd., S. 341, Fn. 12).

Die in Tabelle 2.17 auf Seite 77 ausgewiesenen Bevölkerungsanteile, die auf die jeweiligen Wertetypen entfallen, sind augenscheinlich im Zeitvergleich zwischen 1987 und 2005 überwiegend stabil. Auch wenn in der Tabelle deutlich wird, dass die Datensätze unterschiedliche Altersstrukturen aufweisen, und dass zum Teil mit denselben Daten unterschiedliche Besetzungszahlen berechnet wurden, scheint der Befund zu halten. Folgt man diesen Ergebnissen, scheint sich die Wertestruktur in Deutschland und mit ihr auch die Wertsynthese rein quantitativ in den letzten 20 Jahren einem stabilen Dauerzustand zu befinden.

2.1.4 Die Speyerer Wertetypen für die Jugendphase

Wie in Abschnitt 2.1.3 ausgeführt, ist das »Speyerer Inventar zur Messung von Wertorientierungen« in den letzten rund 25 Jahren in mehreren großen, repräsentativen Erhebungen zum Einsatz gekommen. Im Überblick zeigt sich eine sehr stabile Verteilungsstruktur der Klages'schen Wertetypen unter Erwachsenen im betrachteten Zeitraum (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77), wenn man den jeweiligen Autoren folgt (zur ausführlichen Kritik dazu siehe Abschnitt 2.1.5). Spezielle

Untersuchungen unter Kindern oder Jugendlichen wurden zunächst nicht durchgeführt, allerdings finden sich in den Veröffentlichungen einige altersbezogene Auswertungen der vorhandenen Datensätze.

Gensicke (1999) verweist auf Grundlage des Wertesurveys 1997 auf einen deutlich stärkeren Anteil der Realisten in Ostdeutschland und der Idealisten in Westdeutschland bei jungen Erwachsenen (18 bis 30 Jahre; siehe Tabelle 2.18 auf Seite 84). Er führt diesen Umstand auf die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen zurück und beschreibt das »ostdeutsche Sozialisationsmuster« auch unter den Bedingungen der Transformation als positiv wirksam für die Ausbildung einer Wertsynthese (vgl. ebd., S. 37). Der Autor untersucht die Erziehungsstile in Ost- und Westdeutschland und stellt eine Verbindung zwischen einem im Osten stärker aktivierenden und leicht harmonischerem Erziehungsmuster und einer höheren Bedeutung der konventionellen Pflicht- und Akzeptanzwerte her. Sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland gilt ihm zufolge allerdings, dass Realisten in stabileren und geordneteren Familienverhältnissen aufwachsen, die gleichzeitig eine frühere Selbstständigkeit und Verantwortungsübernahme fördern und durch Anregung und Lob aktivierend wirken. Dies gilt im Osten sogar noch stärker als im Westen (vgl. ebd., S. 38 f.). Als Ursache für die stärkeren Bevölkerungsanteile der Idealisten der jungen Erwachsenen in Westdeutschland sieht Gensicke die längere Verweildauer der Westdeutschen in Bildungseinrichtungen. Während im Osten eher eine praxisorientierte, berufsnahe Bildung vermittelt wird, ist im Westen eher ein geisteswissenschaftliches Ideal mit einer Entkopplung von der Berufs- und Arbeitswelt prägend. Zusammen mit der im Vergleich zum Osten durchschnittlich deutlich späteren Verantwortungsübernahme durch Familiengründungen hätte dies eine »ziemlich praxisferne allgemein-humanistische Wertrationalität« begünstigt, die mit der daraus leicht folgenden Protesthaltung dem Typus des nonkonformen Idealisten entspricht (vgl. ebd., S. 39). Durch Krisenerfahrungen und Verengungen auf dem Arbeitsmarkt würde aber auch im Westen später eine Hinwendung zur Wertsynthese zunehmend erfolgen.

Klages (2001, S. 11) berichtet zusammenfassend über die fünf Wertetypen bei der Gruppe der Unter-30-Jährigen in den drei großen Datensätzen Wertebus 1987, SOEP 1993 und Freiwilligensurvey 1999, die den Zeitraum von 1987 bis 1999 abdecken. Er bezeichnet diese Altersgruppe selbst als besonders trendsensibel und analysiert vorwiegend die Entwicklung der prozentualen Typenanteile (siehe Tabelle 2.18 auf Seite 84). Konstatiert wird eine schon länger andauernde geringe Bedeutsamkeit der Traditionellen, die an der zahlenmäßig geringen Besetzung

dieses Wertetyps festgemacht wird (lediglich um die zehn Prozent der jungen Befragten). Auch die benachteiligten Resignierten spielen kaum eine Rolle (ebenfalls stabil um die zehn Prozent im genannten Zeitraum), wohingegen die Realisten in dieser Altersgruppe zwischen 1987 und 1999 deutliche und kontinuierliche Zuwächse vorzuweisen haben (von 32 auf 36 Prozent). Die Gruppe der Realisten ist damit auch die am stärksten besetzte Wertegruppe insgesamt. Die Hedonisten zeigen in der Zeitspanne von 1987 bis 1999 ein deutliches An- und Absteigen (von 21 über 31 auf 27 Prozent), was mit den Schlagworten der Diagnose einer »Egoisten-Gesellschaft«, »Spaßgesellschaft« und »Ellenbogen-Gesellschaft« Mitte der 1990er Jahre in Zusammenhang gebracht wird. Nahezu umgekehrt zeigt sich der Verlauf der Anteilswerte der jungen Idealisten, der zunächst ab- und dann leicht wieder ansteigt (von 25 über 15 auf 18 Prozent). Als entscheidende Frage in der jungen Altersgruppe macht Klages die Konkurrenz der Wertetypen der Realisten und Hedo-Materialisten aus. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem »Kopf-an-Kopf-Rennen« der beiden Wertetypen bis zur Mitte der 1990er-Jahre, bei dem sich letztlich nur der Typus des Realisten als nachhaltiger Wachstumsbereich erwiesen hat (vgl. ebd., S. 11 f.). In den jüngeren Bereichen der Gesellschaft habe es zwar eine Tendenz in Richtung hedonistisch-materialistischer Werte gegeben, diese sei aber letztlich nicht von Dauer gewesen. Diese Entwicklungen führen Klages gar zu dem Schluss, der Wertewandel verlaufe von selbst in die »richtige« Richtung. Die Entstehungsbedingungen für die Ausbildung des Wertetypus des Realisten vermutet Klages nicht in genetischer Disposition oder Vererbung sondern in der Sozialisation. Hier spielen vor allem familiäre Einflüsse eine bedeutsame Rolle. Aus seiner Sicht sind die Erfahrung stabiler familiärer Ordnungsstrukturen und eine intensive emotionale Zuwendung entscheidend (vgl. ebd., S. 12). Dies trifft zwar beides ebenfalls auf die Konventionalisten zu, der Unterschied ist in der Erfahrung geistiger und kultureller Anregung sowie des Ansporns und Lobes durch die Eltern zu sehen, der die Entwicklung zum Realisten begünstigt. Ein grundlegendes Element des Realisten-Typus ist die produktive Aktivität, die besonders durch eine Leistungserziehung im Elternhaus begünstigt werden kann. Auch die Übernahme von Verantwortung in späteren Lebensjahren, wobei sowohl berufliche als auch familiäre Verantwortungsübernahmen gemeint sind, ist für die Hinwendung zur Wertsynthese förderlich (vgl. ebd., S. 13).

Mit dem Ziel einer umfassenden und empirischen Bestandsaufnahme und Deutung der Wertesituation der Jugend in Deutschland (vgl. Gensicke 2002, S. 140),

Tabelle 2.18: Wertetypen in der Jugend und jungem Erwachsenenalter 1987 bis 1999 (Prozentanteile)

	1987 ^{a)} 14 bis 17 West	1987 ^{a)} 14 bis 23 West	1987 ^{a)} 14 bis 30 West	1993 ^{b)} 18 bis 30 West	1997 ^{c)} 18 bis 30 Ost West	1999 ^{d)} 14 bis 30 West
Konventionalisten	8	6	10	10	8 9	9
Idealisten	20	27	25	15	12 24	18
Hedonists	33	22	21	31	27 23	27
Realisten	29	32	32	34	38 30	36
Resignierte	10	13	12	10	15 16	10

Quellen: Herbert (1992b, S. 81), Gensicke (1999, S. 49) und Klages (2001, S. 11)

a) Wertebus (14 bis 23: $n = 741$; 14 bis 17: $n = 187$)

b) SOEP

c) Wertesurvey

d) Freiwilligensurvey

wird das Speyerer Werteinventar auch in die Shell-Jugendstudien 2002, 2006 und 2010 aufgenommen. Als Datengrundlage dienen in allen drei Studien repräsentative Stichproben von jeweils 2500 Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 25 Jahren. Während in der vorhergegangenen, 13. Shell-Jugendstudie noch von einer neuen Unübersichtlichkeit und »Inflation am Wertehimmel« die Rede war – allerdings mit Hilfe eines alternativen Erhebungsinstruments gemessen – (vgl. Fritzsche 2000a, S. 93; siehe auch Tamke 2008, S. 197), konstatiert Gensicke in der 14. Shell-Jugendstudie auf Grundlage der 2002er Daten, dass das »Negativszenario des Wertewandels« nicht eingetreten ist (Gensicke 2002, S. 144). Er berichtet von einer neuen pragmatischen Haltung der Jugendlichen, die sich im Vergleich zum Ende der 1980er Jahre vor allem in den in Richtung Leistungsorientierung und -erfolg verschobenen Prioritäten zeigt (vgl. ebd., S. 152). Dieser Trend wird als *Pragmatisierung* bezeichnet und mit der Entwicklung von übergreifenden Zielen der Gesellschaftsreform hin zur Priorität von persönlicher Bewältigung konkreter und praktischer Ziele beschrieben. Als weitere Trends beobachtet Gensicke eine Aufwertung der Gefühle, eine zunehmende Hedonisierung und fortschreitende Säkularisierung (vgl. ebd., S. 153 f.). Im Jahr 2002 sind die Jugendlichen demnach vor allem gekennzeichnet durch die *Gleichzeitigkeit* von Leistungs- und Sicherheitsorientierung (vgl. ebd., S. 140 f.). Die dimensionsanalytische Untersuchung (Faktorenanalyse mit Varimax-Rotation) zeigt im Vergleich zur Referenzuntersuchung von 1987/88 eine deutlich unübersichtlichere Struktur, da mehr Überlappungen festzustellen sind. Wertorientierungen des damaligen

Musters Kreativität/Engagement laden nun auf Konvention/Leistung, weshalb eine Umbenennung in Konvention/Kreativität erfolgt. Die drei ursprünglichen Klages-Dimensionen heißen damit nun »Konvention/Kreativität«, »Materialismus/(Hedonismus)« und »Politikengagement« (ebd., S. 156 f.). Auch wenn dies durch die Varimax-Rotation unterdrückt wird, ist auf Grundlage der dargestellten Fehlloadungen stark zu vermuten, dass erhebliche Faktorkorrelationen vorlägen, wenn ein schiefwinkliges Rotationsverfahren benutzt worden wäre. Auf der Ebene der Wertedimensionen findet sich eine starke Verknüpfung zwischen Werten der Selbstkontrolle/Selbstbeherrschung, bei Klages ursprünglich als Pflicht- und Akzeptanzwerte bezeichnet, und Selbstentfaltung/Selbstverwirklichung, bei Klages als Idealismus und Engagement benannt (vgl. ebd., S. 158). Gensicke schließt mit der Befundlage auf ein neues Verständnis bestimmter Werte unter Jugendlichen und interpretiert diesen Umstand mit der Annahme einer pragmatischen Grundhaltung, die Werte im Hinblick auf deren Nützlichkeit bewertet. Die Daten der befragten Jugendlichen werden einer Clusteranalyse auf Grundlage einer zweifaktoriellen Lösung der Faktorenanalyse¹⁴ unterzogen. Dies führt zu der Bildung von vier Wertetypen, die prinzipiell den von Klages vorgestellten Typen entsprechen (siehe oben), hier aber zum Teil anders benannt werden: »pragmatische Idealisten« (Klages: Idealisten), »zögerliche Unauffällige« (Klages: Resignierte), »selbstbewusste Macher« (Klages: aktive Realisten, Träger der Wertynthese) und »robuste Materialisten« (Klages: Hedo-Materialisten). Der Klages'sche Typus der Konventionalisten fällt nach Gensicke bei den Jugendlichen weg, da er in vorangegangenen Untersuchungen nur extrem niedrig besetzt und auf Grundlage der Faktorenanalysen 2002 nicht sinnvoll zu bilden gewesen war (vgl. ebd., S. 160 f.). Die vier Gruppen sind in der untersuchten Gesamtpopulation der Jugendlichen annähernd gleichstark besetzt (Anteile zwischen 24 und 26 Prozent; siehe Tabelle 2.19 auf Seite 87), weisen aber intern eine unterschiedliche demographische Struktur auf. Grob zusammengefasst kann man sagen, dass Idealisten eher weiblich und jung, Materialisten eher männlich und jung sind. Bei den sogenannten Machern ist das Geschlechtsverhältnis annähernd ausgeglichen, die Unauffälligen sind eher männlich. Bezogen auf die Altersstruktur sind die Idealisten eher unter den älteren und weniger unter den jüngeren Befragten zu verorten, bei den Unauffälligen ist es genau andersherum, sie sind unter den jüngeren etwas stärker vertreten. Die besonders interessanten Macher sind eher bei den älteren, die Materialisten eher bei den jüngeren Befragten zu finden. Werte-Minimalismus

14 Der »erklärungschwache« Politikfaktor wird einfach weggelassen.

wird hier nicht als Zeichen der Unreife interpretiert, da die Unauffälligen bei den jüngsten Probanden kaum häufiger auftreten. Analog kann man schließen, dass auch kein Zusammenhang zwischen Reife und Wertsynthese besteht, da die Macher nicht wesentlich stärker unter den älteren Probanden vertreten sind (vgl. Gensicke 2002, S. 165 f.).

Nach umfangreichen Analysen wird zusammenfassend festgestellt, dass die Gruppe der selbstbewussten Macher, als Pendant der erwachsenen aktiven Realisten und damit also die jugendlichen Träger der Wertsynthese, am besten für die Bewältigung der vielfältigen Lebensaufgaben gerüstet sind. Auch die pragmatischen Idealisten werden positiv charakterisiert, dabei in die Tradition des Postmaterialismus gestellt, jedoch mit stärker ausgeprägtem Sicherheitsbewusstsein. Beide Gruppen werden als »Leistungs- und Engagementelite« identifiziert und im Gegensatz zu den beiden anderen Gruppierungen auf der »Gewinnerseite« der gesellschaftlichen Entwicklung verortet (vgl. Deutsche Shell 2002, S. 20 f.). Ein Teilaspekt der Analysen soll hier kurz angedeutet werden: Die Macher waren beispielsweise in der Studie nach eigenen Angaben in den letzten zwölf Monaten deutlich weniger häufig in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt als die Materialisten (vgl. Gensicke 2002, S. 178).

In der 15. Shell-Jugendstudie 2006 werden wieder die vier, bereits aus der vorhergehenden Studie bekannten Wertegruppierungen ausgewiesen: »Idealisten«, »Materialisten«, »Macher« und »Unauffällige«. Bezüglich der Typenanzahl und -profile wird konstatiert, dass sie nur vereinfachte Charakterdarstellungen sind. Sie treten in vielfältiger Variation auf und die Jugendlichen wechseln zwischen diesen Typen hin und her (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 25). Die Klassifizierung mit dem Ergebnis der genannten Wertetypen basiert auf einer dreidimensionalen Struktur des Werteraumes. Die relevanten Dimensionen sind »Idealismus/Engagement«, »Materialismus/Hedonismus« und »Sekundärtugenden«. Auch wenn nicht genau beschrieben wird, wie die Typenbildung vorgenommen wurde, fußt sie, wie in der Speyerer Werteforschung üblich, prinzipiell auf unterschiedlichen Kombinationen der Ausprägungen der genannten drei Dimensionen (vgl. Gensicke 2006, S. 187). Wie genau der Autor zu den Wertedimensionen kommt, bleibt noch unklarer als in der vorangegangenen 2002er-Studie. Anhand der Ausführungen steht zu vermuten, dass eine ursprünglich fünffaktorielle Struktur mit den Dimensionen »Sekundärtugenden«, »Toleranz und Kreativität«, »Öffentliches Engagement«, »Macht und Selbstdurchsetzung« und »Lebensstandard und Lebensgenuss« weiter zusammengefasst wurde. Die

Tabelle 2.19: Wertetypen nach ausgewählten demographischen Merkmalen in den Shell-Jugendstudien 2002 und 2006 (Stichprobenanteile in Zeilenprozenten)

	Idealisten		Unauffällige		Macher		Materialisten	
	2002	2006	2002	2006	2002	2006	2002	2006
<i>alle Jugendlichen</i>	25	26	25	25	26	27	24	22
ausländische Herkunft	25	—	25	—	27	—	24	—
<i>Geschlecht</i>								
männlich	20	21	28	24	25	28	27	27
weiblich	30	30	25	26	26	27	19	17
<i>Altersstruktur</i>								
12–14 Jahre	21	—	31	—	22	—	26	—
15–17 Jahre	25	—	26	—	25	—	24	—
12–17 Jahre	23	23	28	23	25	27	24	27
18–21 Jahre	24	—	24	—	27	—	25	—
22–25 Jahre	28	—	26	—	26	—	20	—
18–24 Jahre	26	28	24	26	28	27	22	29
<i>Sozialer Status</i>								
Hauptschüler	16	18	33	21	22	27	27	34
Realschüler	22	21	31	24	22	29	25	27
Gymnasiasten	26	26	25	24	28	27	21	23
Studierende	36	31	26	26	22	28	15	15
Auszubildende	24	27	21	27	32	23	23	23
Erwerbstätige	23	30	25	23	27	29	25	18

Quellen: Zusammenfassende Darstellung nach Gensicke (2002, S. 165, 2006, S. 194)

Dimensionen »Toleranz und Kreativität« sowie »Öffentliches Engagement« bilden offenbar eine Dimension höherer Ordnung »Idealismus«. »Macht und Selbstdurchsetzung« sowie »Lebensstandard und Lebensgenuss« bilden ebenfalls anscheinend eine Dimension zweiter Ordnung »Materialismus« (vgl. ebd., S. 190 f.). Alles in allem bleibt die Darstellung aus methodischer Sicht schwierig nachvollziehbar. Eigene Faktorenanalysen der mittlerweile öffentlich zugänglichen Daten zeigen, dass in der Gesamtstichprobe keine eindeutige Faktorstruktur vorliegt. Die Grundlage der Typenbildung muss unter diesem Aspekt in der 2006er-Studie als recht problematisch eingeschätzt werden. Folgt man dem Autor in der Klassifizierung dennoch, ist eine relativ große Stabilität in der Verteilung der Wertetypen zwischen den Jahren 2002 und 2006 erkennbar (vgl. ebd., S. 194;

siehe Tabelle 2.19). Bezogen auf die demographische Struktur zeigen sich im Vergleich zwischen den Jahren 2002 und 2006 ebenfalls nur geringe Unterschiede. Die Verteilung nach Geschlecht differiert in allen vier Wertegruppen maximal um drei Prozentpunkte zwischen den genannten Jahren. Auch die Verteilung nach Alter bleibt relativ konstant (vgl. Gensicke 2006, S. 194). Die grundsätzliche Beschreibung des Typus der Macher, mithin der Wertsynthese, ist auch in der Shell-Jugendstudie 2006 sehr positiv und wird mit Schlagworten wie Tatkraft, Lebensfreude, positives Werteverhältnis, aktive und vielseitige Lebensgestaltung beschrieben – bei den Machern wird außerdem sehr zielgerichtete Aktivität festgestellt (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 25). Auch im Jahr 2006 waren nach eigenen Angaben in den letzten zwölf Monaten die Jugendlichen der Gruppe der Macher deutlich weniger häufig in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt als die der Gruppe der Materialisten (vgl. Gensicke 2006, S. 197). Gensicke (2009) selbst fasst die Ergebnisse der Shell-Jugendstudien 2002 und 2006 zusammen, indem er als Grundtenor eine Ablösung der eher hedonistisch eingestellten Generation durch eine neue ernsthafte und pragmatische Generation herausstellt (vgl. ebd., S. 583). Er argumentiert gegen die These des »Wandels des Wertewandels«, mit der behaupteten Umkehr des Wertewandels von postmaterialistischen zurück zu materialistischen Werten, und bestärkt die Klages'sche Position der Wertsynthese. Sie gelte eben auch für Jugendliche, da »neue« und »alte« Werte vereinbart werden könnten und Jugendliche dies empirisch nachweisbar auch täten (vgl. ebd., S. 585). Im Vergleich zu Erwachsenen sieht Gensicke einen generellen Konsens zwischen dem, was die Jugend und was die Gesamtbevölkerung für wichtig hält (zum Beispiel private Harmonie, persönliche Profilierung und gesellschaftliche Spielregeln), deutliche Unterschiede existierten allerdings beim »Glauben an Gott« und umweltbewusstem Handeln – Jugendlichen sei beides deutlich weniger wichtig als Erwachsenen. Hedonismus bzw. die Befriedigung materieller Bedürfnisse ist nach Gensicke hingegen Jugendlichen wichtiger, wobei insbesondere die Einflussfaktoren Bildungsferne, soziale Herkunft und Geschlecht, gerade in Bezug auf den Konsumismus, wichtig sind (vgl. ebd., S. 587 ff.).

Auch wenn das Speyerer Werteinventar im Jahr 2010 erneut in der 16. Shell-Jugendstudie zum Einsatz kam, weicht die dargestellte Vorgehensweise der Datenanalyse deutlich von den zwei vorangegangenen Studien ab (vgl. Gensicke 2010). Es finden sich leider keine Darstellungen mehr zu dimensionsanalytischen Ergebnissen und zur Typenbildung, so dass kein Vergleich zu den Ergebnissen der vorangegangenen Erhebungen durchgeführt werden kann.

Eine weitere, neuere Studie, die sich mit den Werten von Jugendlichen beschäftigt, ist die Längsschnittuntersuchung »Jugend in Brandenburg« des Instituts für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam. Im Rahmen der Untersuchung werden auch die Veränderungen der Werthaltungen unter Brandenburger Jugendlichen im Zeitraum zwischen 1993 und 2005 analysiert. Als Erhebungsinstrument bzw. zur Operationalisierung von Werten kommen die Items: »Eine erfüllte Arbeit«, »Das Leben genießen«, »Eine Familie gründen«, »Für andere da sein«, »Viel Geld verdienen«, »Ohne Anstrengung angenehm leben«, »Aktiv am politischen Leben teilnehmen« zum Einsatz.¹⁵ Auf der Grundlage von quotierten Stichproben mit ca. 1150 Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 18 Jahren können sie zunächst einen Anstieg hedonistischer Werte beobachten. Zwischen 1999 und 2005 kehrt sich dieser Trend jedoch um, so dass ein leichter Rückgang des Hedonismus¹⁶ berichtet wird. Dies wird in den Zusammenhang des deutschlandweit zu beobachtenden Wiedererstarken traditioneller bzw. materialistischer Wertorientierungen gestellt. Über den gesamten Zeitraum hinweg haben hedonistische Werte allerdings die höchste Bedeutsamkeit unter den befragten Jugendlichen (vgl. Burkert und Sturzbecher 2010, S. 50 f.). Die Bedeutsamkeit von sozialer und politischer Engagementwerte steigt im untersuchten Zeitraum kontinuierlich an (vgl. ebd., S. 56 f.). Die Autoren reproduzieren auf Grundlage ihrer Daten auch die Wertetypen der Shell-Jugendstudie 2006. Dazu verwenden sie als Faktorenanalyseverfahren Hauptkomponentenanalysen mit Varimax-Rotation (zur Kritik siehe Abschnitt 2.1.5), die eine zweifaktorielle Struktur mit den Dimensionen »Hedonismus/Materialismus« und »Idealismus/Engagement« zum Ergebnis haben. Daraufhin werden abgeleitete Faktorwerte separat pro Erhebungszeitpunkt dichotomisiert (hoch/niedrig) und als Basis für eine nicht näher beschriebene Clusteranalyse verwendet. Analog zu den Shell-Jugendstudien werden die vier Wertetypen »Robuste Materialisten«, »Selbstbewusste Macher«, »Pragmatische Idealisten« und »Zögerliche Unauffällige« gebildet (vgl. ebd., S. 57 f.). Inhaltlich stellen sie fest, dass, ähnlich wie in den Shell-Jugendstudien, Idealisten und Macher stärker an Fleiß und Ehrgeiz orientiert sind als Materialisten und Unauffällige (vgl. ebd., S. 58). Trotz der offenkundigen Unterschiede in den Stichprobenanteilen (siehe im Vergleich die Tabellen 2.19 auf Seite 87 und 2.20 auf der nächsten Seite) interpretieren die Autoren die zeitlichen

15 Die genaue Fragestellung lautet: »Wie bedeutsam ist jedes der unten genannten Ziele für Ihr persönliches Leben?« und konnte auf einer vierstufigen Skala von »überhaupt nicht bedeutsam« bis »sehr bedeutsam« beantwortet werden.

Tabelle 2.20: Wertetypen in der Studie »Jugend in Brandenburg« 1993 bis 2005 (Stichprobenanteile in Spaltenprozenten)

	1993	1996	1999	2005
robuste Materialisten	35	26	25	19
selbstbewusste Macher	17	26	29	35
pragmatische Idealisten	26	24	26	30
zögerliche Unauffällige	22	23	21	16

Quelle: Burkert und Sturzbecher (2010, S. 57 f.)

Entwicklungen der Anteile ebenfalls als Übereinstimmungen der grundlegenden Befunde. Insbesondere das Abnehmen der Größenordnung der Materialisten und die Zunahme der Macher zeigen dieselbe Richtung und Größenordnung wie die Ergebnisse der Shell-Jugendstudien in den neuen Bundesländern (vgl. Burkert und Sturzbecher 2010, S. 58).

2.1.5 Zusammenfassung und Kritik

Die Speyerer Werteforschung kann auf eine mittlerweile rund 35-jährige Tradition zurückblicken. Der Ansatz basiert dabei auf Erkenntnissen, die mit einem Erhebungsinstrument gewonnen werden, welches als Forschungsdesiderat aus umfangreichen Voruntersuchungen mit teils erheblichem Aufwand hervorgegangen ist. Es wurde gezeigt, dass hier in der Frühphase tatsächlich eine umfassende Vermessung des Werteraumes vorgenommen wurde (siehe vor allem Abschnitt 2.1.1). Der aktuelle Forschungsstand ist das Ergebnis einer jahrelangen inhaltlichen Beschäftigung mit dem Wertethema und der schrittweisen Reduzierung des Umfangs und auch der inhaltlichen Anpassung des Erhebungsinstrumentes. Die Erkenntnisse im Hinblick auf den Werteraum lassen sich so zusammenfassen, dass zunächst zwei (KON- vs. non-KON- bzw. Selbstentfaltung und Engagement vs. Pflicht und Akzeptanz) eigenständige Dimensionen im Mittelpunkt stehen, seit Mitte der 1980er Jahre werden diese ergänzt durch eine dritte Wertedimension (Hedonismus und Materialismus). Diese Dimensionen bilden den Kern der Speyerer Werteforschung, wobei natürlich auch Analysen der Einzel-Wertitems vorgenommen werden.

Die ursprüngliche Ausgangsfragestellung bezieht sich auf die Gestalt und Struktur des Wertewandels und knüpft damit an die Arbeiten von Inglehart an (siehe Abschnitt 1.2). Im Vergleich zu dessen Theorie sind die Erkenntnisse zur Struk-

tur des Werteraumes zunächst eine deutliche inhaltliche Differenzierung bzw. Erweiterung, die hochplausibel erscheint und mit den angeführten empirischen Belegen als sehr abgesichert gelten kann. Das Inglehart'sche Argument, für die Bearbeitung der Frage des Wertewandels sei aus theoretischer Sicht ein mehrdimensionaler Werteraum überflüssig, da die Beschäftigung mit einer Dimension ausreiche, greift zu kurz. Klages kann tatsächlich empirisch nachweisen, dass Wertewandel auf verschiedenen und inhaltlich abgrenzbaren Wertedimensionen stattfindet. Vergleicht man allerdings den Klages'schen Ansatz mit den Arbeiten von Schwartz (siehe Abschnitt 1.4), so finden sich bei Schwartz über die drei Klages'schen Dimensionen hinaus noch weitere. Natürlich kann das Speyerer Werteinventar grundsätzlich nicht in Anspruch nehmen, eine exhaustive Erfassung des Werteraumes zu ermöglichen, und dies ist in der aktuellen Version offenkundig auch nicht der Anspruch. Vermutlich auch aus forschungspragmatischen Gründen liegt der Schwerpunkt auf der Abbildung der mit vertretbarem Erhebungsaufwand erfassbaren und inhaltlich relevanten Dimensionen. Nun kann man einwenden, dass sich zwar unmittelbar einleuchtend der Wertewandelprozess bzw. Wertewandelschübe auf drei Dimensionen realitätsnäher darstellen lassen als auf einer. Die Frage jedoch, ob nicht noch weitere Wertedimensionen relevant sind (oder vielleicht andere?), beantworten Klages und Kollegen mit dem Verweis auf die weitere Zielsetzung ihrer Arbeit: Es sollen die Wertedimensionen abgebildet werden, die ein hohes Maß an Diskriminierungskraft aufweisen und helfen, aussagekräftige Wertetypen bilden zu können. Daher entfallen »konsensuale« Wertkomplexe wie Harmonie (Familie, Partnerschaft), Unversehrtheit (Gesundheit, Umweltbewusstsein) und Kommunikativität (Freundschaft, Kontaktfreude), da sie bei der Typenbildung aufgrund weitverbreiteter und relativ unterschiedsloser, großer Zustimmung nicht hilfreich sind (vgl. Herbert 1992a, S. 14 ff., 21 f., 1992b, S. 73 f.; siehe auch Abschnitt 2.1.3). Klar ist aber natürlich auch eines: Vom empirischen Standpunkt her gesehen bestimmt die Variablenauswahl in nicht unerheblichem Ausmaß die Gestalt des empirischen Werteraumes mit. Werden andere Ansätze mit anderen Operationalisierungen verwendet, werden sich andere Ergebnisse finden lassen. Die von Klages vorgelegten Studien lassen die Dimensionalität des Werteraumes für die untersuchten Fragestellungen zweckmäßig und plausibel erscheinen, endgültige Sicherheit können sie dennoch nicht liefern. Die Verwendung eines standardisierten Instrumentes, wie des Speyerer Werteinventars, wird eben auch nur die Wertedimensionen hervorbringen, die »in ihm stecken«. Um hier eine größere Offenheit zu bewahren, müssten

von Zeit zu Zeit, ähnlich offen wie in der Anfangsphase, breitere Fragenkataloge eingesetzt werden, um die Reduktion auf 24 standardisierte Items immer wieder neu zu rechtfertigen. Aus angewandt-statistischer Sicht lässt sich noch anführen, dass exploratorische Faktorenanalysen, so wie sie in der Speyerer Werteforschung eingesetzt werden, sicherlich gut geeignet sind, um die dimensionale Struktur des durch die Werteskala abgedeckten Werteraumes zu erforschen. Wünschenswert ist an dieser Stelle aber auch eine statistische Überprüfung der Dimensionalität mittels konfirmatorischer Faktorenanalysen (CFA). Gerade da Hypothesen im Hinblick auf die Dimensionalität vorliegen, wäre eine Strukturprüfung bei der Anwendung des Speyerer Werteinventars mit jeweils neuen Daten hilfreich und gewinnbringend.

Ein weiterer, ganz grundlegender Punkt betrifft die Frage der Wertehierarchie, die eine Grundfrage der Wertetheorie an sich ist. Inwieweit ist eine intrapersonale Ordnung der Wichtigkeit verschiedener Werte nötig, damit Menschen überhaupt handlungsfähig sein können, und inwiefern wirkt sich das eventuelle Fehlen einer solchen Werteordnung auf die psychische Stabilität aus? Folgt man Rokeach (siehe Abschnitt 1.1) oder Inglehart (siehe Abschnitt 1.2), so sind Werteprioritäten für die Auswahl von Handlungsoptionen in bestimmten Situationen nötig, um überhaupt handeln zu können. Ein Kennzeichen stabiler und reifer Persönlichkeit sei das Vorhandensein einer solchen mehr oder weniger festen Wertewichtigkeitsrangfolge. Im Umkehrschluss gelte dann auch, dass Unsicherheit und Hilflosigkeit auftritt, wenn in entsprechenden Situationen kein festes Werteprioritätenprofil zur Verfügung steht, an dem Handlungen ausgerichtet werden können. Als Dauerzustand habe dies erhebliche negative Konsequenzen und führe auf der Individualebene zu gewichtigen persönlichen Problemen und als Gesellschaftsphänomen zu Anomie. Klages setzt dieser Vorstellung seine Idee einer »wahrhaften Wertsynthese« als ergänzendes Zusammenspiel verschiedener Wertkomplexe entgegen. Dabei ist tatsächlich das Verschmelzen und gleichermaßen Präsent-Sein unterschiedlicher Wertkomplexe in jedem Umweltbezug gemeint und nicht nur das Nebeneinander der entsprechenden Werte. In der »tatsächlichen« Wertsynthese, als Wertverstärkung nach allen Seiten hin, sieht Klages den optimalen Weg der Problemlösung. Personen, die Träger der Wertsynthese sind, bei Klages meist als sogenannte »aktive Realisten« bezeichnet, treten mit der Wirklichkeit in ein realistisches Wechselspiel, können ihr die guten Seiten abgewinnen und gleichsam »das Beste aus ihr herausholen«. Er geht sogar noch weiter, indem er dem Auftreten des Wertetypus der Realisten quasi-evolutionären Charakter beimisst.

Der gesellschaftliche Wandel setzt ihm zufolge »von selbst« derart positive Kräfte frei, die zur sozialen Selbstentwicklung und letztlich der Wertsynthese führen. Nun scheint tatsächlich das intrapersonale, gleich wichtige Nebeneinander verschiedener Zielvorstellungen bzw. Wertkomplexe zumindest denkbar, wobei auf der Hand liegt, dass dies, zumindest was das Ausmaß anbetrifft, vom Inhalt der Werte abhängt. Denkt man dabei an Schwartz und den Wertekreis (siehe Abschnitt 1.4), rückt der Gedanke ins Blickfeld, dass es Werte gibt, die sich stärker ähneln und solche, die sich stärker unähnlich sind. Die Vermutung liegt dabei sehr nahe, dass eine Synthese von Werten umso wahrscheinlicher ist, je ähnlicher sich die Werte sind. Eine Synthese sich gegenseitig ausschließender Werte, sich also gänzlich komplementär gegenüberstehender Ziele, erscheint hingegen aus theoretischer Sicht bei einer stabilen Persönlichkeitsstruktur sehr fraglich. Klages räumt tatsächlich ja selbst ein, dass die intrapsychischen Vorgänge und Kausalitäten dieser synthetischen Wertebeziehung oder -verschränkung nicht klar sind bzw. ein diesbezügliches Theoriedefizit vorherrscht (vgl. Klages 1988, S. 132 f.; Schlöder 1993, S. 192 ff.; Kadishi-Fässler 1993, S. 359 ff.). Er führt dagegen vor allem empirische Belege als Gegenargumente an (»Evidenz der Fakten«), und tatsächlich kann die soziale Tatsache der gleichzeitigen Priorisierung unterschiedlicher Werte bei einem nicht unerheblichen Bevölkerungsanteil mit der schieren Menge an vorgelegten Untersuchungen nicht geleugnet werden. Die Empirie bestätigt insofern tatsächlich die prinzipielle Möglichkeit des Verschmelzens auch sich gegenüberstehender Wertedimensionen ohne negative Folgen. Im Gegenteil legen Klages und Kollegen ja umfangreiche Belege für durchaus positive Folgen der Wertsynthese vor. Klages schränkt in Bezug auf die Entstehung ein, dass die Wertsynthese nur möglich ist, wenn bei den betreffenden Wertkomplexen keine Extrempositionen bezogen werden (vgl. Klages 1985, S. 170). Er streicht außerdem heraus, dass innerhalb der Wertsynthese zwar einzelne Werte eine gleiche Wichtigkeit aufweisen können, aber bei anderen wiederum Rangabstufen vorliegen.

Nimmt man die Existenz einer solchen Wertsynthese als gegeben an, sind dennoch durchaus abweichende Interpretationen bzw. unterschiedliche Bewertungen dieses Phänomens möglich. So führt Schlöder (1993, S. 192 ff.) aus, dass das Erstarken der Selbstentfaltungswerte im Zuge des Wertewandels der 1960er und 1970er Jahre auch als negatives Phänomen gedeutet werden kann, da als Ursache Kritik an und Abkehr von traditionellen Normen und Autoritätsstrukturen infrage kommt. Damit stelle dies Phänomen eher einen Wertverlust dar, der

aus der Abgrenzung von den althergebrachten Werten herrühre. Diese »neue« selbstbezogene, individualistische Strömung sei durch eine Schmälerung der Gruppenorientierung, der Bindungsfähigkeit und einem Verlust des Vertrauens in traditionelle Ideale gekennzeichnet. Da sich aber auch der Subjektivismus nicht als verbindlicher Bezugspunkt des Handelns und Denkens habe durchsetzen können, sei eine eher zustimmende Haltung zu beiden Wertebereichen »übrig geblieben«. Insofern könne die Wertsynthese eben nicht als »Glücksfall« aufgefasst werden, sondern als logische Konsequenz und Anpassungsleistung (vgl. Schlöder 1993, S. 192 ff.). Ebenso bezweifelt Roßteutscher (2004) nicht die Existenz, wohl aber die positive Bewertung der Wertsynthese. Sie kommt mit eigenen Daten und Analysen zu dem Ergebnis, dass die Wertsynthese kein erstrebenswerter Zustand ist, sondern besetzt mit Anomie, Verunsicherung und extern motivierter Anpassung. Sie streicht, ganz im Sinne der »klassischen« Wertetheorie, die Notwendigkeit der Fähigkeit zur Hierarchisierung von Werten im Hinblick auf die Möglichkeit von nonkonformistischen Verhaltensweisen heraus (vgl. ebd., S. 428 f.). Auch Thome (2005) legt eigene empirische Befunde vor, die einem Teil der Klages'schen Wertsynthese-Zuschreibungen widersprechen. Er bezweifelt mit seinen Analyseergebnissen ebenfalls die positive Charakterisierung in Bezug auf Anomiefestigkeit (vgl. ebd., S. 340).

Bei der Frage, ob eine Wertsynthese theoretisch möglich und wie sie zu bewerten ist, spielt, wie oben angedeutet, auch der Charakter der in der Wertsynthese verschmolzenen Werte eine Rolle. Damit rücken wieder die Einzelwerte und die aus ihnen extrahierten Wertedimensionen in den Fokus. Wie oben dargestellt, wird in der Speyerer Werteforschung in den frühen Arbeiten zunächst von der Existenz zweier Wertedimensionen ausgegangen, auf denen sich ein Wertewandel vollzieht: (KON- vs. non-KON-Werte bzw. Selbstentfaltung und Engagement vs. Pflicht und Akzeptanz). Auch wenn diese Dimensionen nicht deckungsgleich zu materialistischen und postmaterialistischen Werten bei Inglehart sind, so weisen sie doch große Ähnlichkeiten auf. Das Verhältnis der beiden Wertedimensionen wird als gegensätzlich beschrieben und entlang dieser Dimensionen von Klages gar ein »Riss durch die Gesellschaft« ausgemacht. Insofern ist die von Klages untersuchte Wertsynthese in ihrer frühen Form in der Tat die Verschmelzung gegensätzlicher Wertepositionen. Allerdings wird im zeitlichen Überblick der Entwicklung des Verhältnisses beider Dimensionen offensichtlich zu wenig Beachtung geschenkt. Dies hängt auch mit der statistischen Vorgehensweise zusammen, die überwiegend in der Annahme orthogonaler Wertefaktoren besteht. Man

kann vermuten, dass die beiden Ursprungsdimensionen im Laufe der Jahre näher zusammenrücken, und wir finden heute deutliche Zusammenhänge zwischen traditionellen sowie Selbstentfaltungs- und Engagement-Werten. Deutliche Hinweise darauf liefern, insbesondere für die Jugendphase, die Shell-Jugendstudien und auch die Ergebnisse dieser Arbeit. Wenn nun aber Zusammenhangs- bzw. Korrelationsanalysen zeigen, dass bereits die Wertedimensionen miteinander verbunden sind oder inhaltlich zusammenhängen, erscheint eine Wertsynthese zumindest dieser Ursprungsdimensionen nicht mehr so überraschend oder ungewöhnlich. Im Gegenteil ist sie sogar wahrscheinlich, da die zugrunde liegenden Werte in der Wahrnehmung der Menschen anscheinend mittlerweile als ähnlich und nicht etwa gegensätzlich aufgefasst werden. Die Ursache für dies Phänomen ist ungeklärt: Möglicherweise hat sogar die von Klages beschriebene Wertsynthese den nachhaltigen Effekt des Näherrückens der Werte, möglicherweise ist es aber auch umgekehrt und die zunehmende wahrgenommene Ähnlichkeit der Werte führt zur Wertsynthese. Nicht unterschlagen werden darf bei dieser Betrachtungsweise die »neue« Dimension Hedonismus/Materialismus, die Klages seit Mitte der 1980er Jahre beschreibt. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass die Trennungslinie in der Gesellschaft heutzutage nicht mehr zwischen traditionellen Werten und Selbstentfaltungswerten verläuft sondern zwischen hedonistisch-materialistischen Werten auf der einen und den beiden genannten ursprünglichen Wertedimensionen auf der anderen Seite. Wenn man diesen Umstand auf der Ebene der Dimensionskorrelationen findet, erscheint eine Synthese der beiden Ursprungsdimensionen mit der neuen Dimension unwahrscheinlicher, eine Synthese aller drei Dimensionen gar am unwahrscheinlichsten. Es erscheint sinnvoll, die unterschiedlichen Wertsynthesen voneinander getrennt zu betrachten. Thome (ebd., S. 338) spricht in diesem Zusammenhang von »idealistischer Synthese« (Synthese aus Tradition und Idealismus vs. Hedo-Materialismus), »hedonistischer Synthese« (Synthese aus Tradition und Hedo-Materialismus vs. Idealismus) und »anti-traditionalistischer Synthese« (Synthese aus Idealismus und Hedo-Materialismus vs. Tradition).¹⁶ Daneben existiert aber auch bei Thome die Synthese aller drei Dimensionen.¹⁷

Verfolgt man diesen, bei Klages nur wenig erörterten, Gedanken der Zusam-

16 In seinen eigenen Daten ermittelt er Anteilswerte von 12,3 Prozent für die idealistische Synthese, 10,4 Prozent für die hedonistische Synthese und 8,5 Prozent für die anti-traditionalistische Synthese.

17 Hier mit einem Bevölkerungsanteil von 17,5 Prozent.

menhänge der Werte und deren Einfluss auf Synthesen weiter, so liegt auf der Hand, dass Wertsynthesen umso wahrscheinlicher werden, je ähnlicher die Werte sind. Eine idealistische Synthese ist dann am wahrscheinlichsten, wenn sich bereits traditionelle und idealistische Werte ähneln. Auch eine hedonistische Synthese ist dann wahrscheinlich, wenn traditionelle Werte, die ja wiederum in der Tradition des Materialismus stehen, Ähnlichkeiten zu Hedonismus/Materialismus aufweisen. Am unwahrscheinlichsten (neben einer Synthese aller Werte) erscheint die anti-traditionalistische Synthese, da idealistische Werte vermutlich am wenigsten mit hedonistisch-materialistischen Werten zusammenhängen. Als Kritikpunkt kann man also formulieren, dass sich bislang zu wenig um die Beziehungen auf der dimensional Ebene gekümmert wurde. Dieses Argument hängt auch mit der gewählten Methode zusammen, da eine erzwungen orthogonale Faktorenstruktur eine differenziertere Betrachtung der Faktorenkorrelationen nicht mehr zulässt. Wünschenswert sind hier schiefwinklige Rotationsverfahren, die Korrelationen zwischen den Faktoren zulassen (aber dazu später). Auch den unterschiedlichen Synthesen ist bislang zu wenig Beachtung geschenkt worden, da in den aktuellen Speyerer Wertetypen lediglich die Gesamtsynthese, verkörpert im Typus der Realisten, ausgewiesen wird. Auf die Ausnahme der kurzen Zwischenphase mit acht Wertetypen ist oben hingewiesen worden (siehe Abschnitt 2.1.2). Um die einzelnen Synthesen analysieren zu können, ist bei drei Wertedimensionen die Bildung von nicht nur fünf sondern acht Wertetypen notwendig. Auch hier schließt sich ein Methodenargument an: Wenn ohne ausreichende Begründung auf die fraglichen Wertetypen verzichtet wird, müsste zumindest die Angemessenheit von fünf Werteclustern zur Beschreibung der Bevölkerung statistisch getestet werden. Daneben sollte auch ein Vergleich der jeweiligen Fünf- und Acht-Clusterlösungen erfolgen. Die Clusteranalyse bietet prinzipiell durchaus diesbezügliche Verfahren an (vgl. Bacher et al. 2010). Das in der Speyerer Werteforschung angewandte Quick-Cluster-Verfahren bzw. besser K-Means-Verfahren bietet jedoch lediglich eine möglichst optimale Sortierung der Fälle eines Datensatzes auf eine vorgegebene Anzahl an Clustern. Wird darüber hinaus noch ohne multiple Startwerte gerechnet, wie dies eigentlich angebracht ist, sondern die Startwerte aufgrund inhaltlicher Überlegungen vorgegeben, erzeugt das Verfahren eine Verteilung der Fälle auf eine inhaltlich vorgegebene Struktur bei einer vorgegebenen Anzahl an Clustern. Weder die Struktur (Clusterprofile) noch die Anzahl der Cluster können mit solch einer Vorgehensweise geprüft werden. Entfällt auch noch der Vergleich mit anderen Lösungen (andere

Profil-Struktur über unterschiedliche Startwerte, unterschiedliche Anzahlen an Clustern), so hängt das Ergebnis zum größten Teil von den a priori vorgegebenen Annahmen ab. Zusammenfassend lässt sich damit in Bezug auf das ab Phase 2 (siehe Abschnitt 2.1.2) eingesetzte Klassifizierungsverfahren sagen, dass es statistisch gesehen weder wirklich *exploratorisch* bzw. strukturentdeckend ist, da es die Zahl und die Grundprofile der Cluster vorgibt, noch *konfirmatorisch* bzw. strukturprüfend, da dem interessierten Leser keine Maßzahlen zur Gültigkeit der Clusterlösungen präsentiert werden. Sind fünf oder acht Typen den Daten angemessen oder eine gänzlich andere Anzahl? Wie »gut« sind die dargestellten Lösungen wirklich? Dazu wird keine statistische Antwort geliefert, nötig wäre in jedem Fall eine kritische Diskussion mehrerer Lösungen.

Nehmen wir dennoch einmal die Struktur der Speyerer Wertetypen als gegeben an und betrachten die Bevölkerungsanteile im Zeitvergleich zwischen 1987 und 2005, die jeweils auf die Speyerer Wertetypen entfallen. So wie sie von Klages und Kollegen veröffentlicht werden (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77), zeigt sich bis auf wenige Ausnahmen eine sehr große Stabilität im Zeitvergleich. Dieser Befund scheint Bestand zu haben, auch wenn man der Tabelle entnehmen kann, dass die Datensätze durchaus differierende Altersstrukturen aufweisen, und dass zum Teil auf Basis derselben Daten unterschiedliche Besetzungszahlen berechnet wurden. Folgt man diesen Ergebnissen, scheint sich die Wertestruktur in Deutschland und mit ihr auch die Wertsynthese rein quantitativ in den letzten 20 Jahren in einem stabilen Dauerzustand zu befinden. Aber ist das wirklich plausibel? Kann es möglich sein, dass in solch einer langen Zeitspanne kaum nennenswerte Veränderungen oder Schwankungen der Wertetypenanteile auftreten? Dies erscheint bei allem, was wir über die Entwicklung der Werte wissen, sehr unwahrscheinlich. Es müssten vielmehr deutlich größere Schwankungen erkennbar sein. Unbestritten hat die Speyerer Werteforschung, bei allen berechtigten Kritikpunkten, in *Querschnittsanalysen* plausible und erkenntnisreiche Ergebnisse zu bieten. Bezogen auf *Längsschnittanalysen* aber erweist sich die seit den 1990er Jahren angewandte Strategie zur Bildung der Wertetypen als kontraproduktiv: Die hier suggerierte zeitliche Stabilität ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein methodologisches Artefakt. Maßgeblich verantwortlich dafür sind zwei Punkte:

1) Postulat der Orthogonalität der Wertedimensionen

Die in den oben angeführten Studien angewandten Faktorenanalysen, die fast ausnahmslos die orthogonale Varimax-Rotation verwenden, unterstellen ungeprüft unkorrelierte Faktoren. In der sozialwissenschaftlichen Praxis wird leider

überwiegend die orthogonale Varimax-Rotation verwendet, die unkorrelierte Faktoren erzwingt. Meist ist dieses Vorgehen *nicht gerechtfertigt*, da nur in sehr seltenen Fällen von tatsächlich unkorrelierten Faktoren ausgegangen werden kann (vgl. Costello und Osborne 2005, S. 3; Bacher et al. 2010, S. 144). Sind aber tatsächlich empirische Zusammenhänge bzw. Korrelationen vorhanden, die sich auch in den Korrelationen der Faktoren niederschlagen, worauf es deutliche Hinweise gibt (siehe Abschnitt 2.1.2 und 2.1.4), können sie ein Hinweis auf eine vorhandene Clusterstruktur sein, die durch eine Orthogonalisierung verzerrt oder sogar zerstört wird. Daher ist diese Vorgehensweise in der Speyerer Werteforschung sehr kritisch zu beurteilen (Klages und Gensicke 2005, S. 288, 2006, S. 388 f.; Gensicke 2002, S. 157 und vermutlich auch Gensicke 2006, S. 186 f.; siehe dazu auch Reinders 2006, S. 65 f.)¹⁸. Werden dann im Anschluss Clusteranalysen mit abgeleiteten Variablen (zum Beispiel Faktorwerten) gerechnet, die aus orthogonalisierten Faktoren gewonnen wurden, kann dies zu fehlerhaften bzw. unangemessenen Ergebnissen führen (vgl. Bacher et al. 2010, S. 193 f.). Theoretisch ist zwar denkbar, dass die drei Dimensionen in 20 Jahren in keinem Datensatz nennenswerte Korrelationen aufweisen, wahrscheinlich ist das jedoch nicht. Zwingend nötig wären hier Überprüfungen der Korrelationen mithilfe von schiefwinkligen Rotationsverfahren und die Dokumentation der relevanten Maßzahlen. Verwendet man ungeprüft Faktorwerte von erzwungenermaßen unkorrelierten Faktoren, wird die Datenstruktur möglicherweise zerstört und eine anschließende Clusteranalyse produziert ungünstigstenfalls überhaupt keine sinnvoll verwertbaren Ergebnisse mehr.

2) Verwendung von z-standardisierten Faktorwerten für die Clusteranalysen

Direkt an den ersten Punkt schließt sich der zweite gravierende Kritikpunkt an: Die Verwendung von z-standardisierten Faktorwerten führt zu kaum mehr im Zeitvergleich interpretierbaren Clustern. Z-standardisierte, das heißt auf einen Mittelwert von null sowie eine Varianz und Standardabweichung von eins ($\bar{x} = 0$, $s^2 = 1$) standardisierte Faktorwerte sind schon im Querschnitt schwierig zu interpretieren, da hohe und niedrige Wertausprägungen immer in Bezug auf den Mittelwert zu sehen sind und die ursprüngliche Skalierung verloren geht. Im Trend- oder Längsschnitt ist ein Vergleich der Werte zwischen den

18 Ähnlich kritikwürdig gehen Burkert und Sturzbecher (2010, S. 56 ff.) auf Grundlage von Brandenburger Daten vor.

Daten anschaulich kaum mehr möglich, da die Mittelwertentwicklung über die Zeit gleichzeitig berücksichtigt werden muss! Daher sind Analysen der Verteilungen im Zeitvergleich irreführend, wenn nicht zwingend eine gleichzeitige Überprüfung der Mittelwerteniveaus stattfindet. Und selbst wenn die Mittelwertverläufe dargestellt werden, sind inhaltliche Interpretationen sehr schwer möglich. Als Beispiel werden in den 1987er Daten diejenigen Personen mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Cluster der Realisten zugeordnet, die in ihren Faktorwerten auf allen drei Wertedimensionen hohe z-standardisierte Werte aufweisen. Das sind diejenigen Personen, die auf eben diesen Dimensionen *überdurchschnittliche* Ausprägungen haben. Gleiches gilt für diejenigen, die im 2005er-Datensatz *überdurchschnittliche* Werte auf den drei Dimensionen aufweisen. Für sich genommen erscheint dieser Umstand noch nicht problematisch, aber wenn man die Anteile dann über die Zeit vergleicht, stellt man, stark vereinfacht gesprochen, den Anteil der »Überdurchschnittlichen« 1987 den »Überdurchschnittlichen« 2005 gegenüber. Ohne Information über die Höhe des *Durchschnitts* ist diese Gegenüberstellung allerdings, gelinde gesagt, wenig aussagekräftig. Dass der Anteil der »Überdurchschnittlichen« immer stabil bleibt, kann deshalb auch nicht verwundern, sondern ist stark durch die Methode induziert. Ausdrücklich soll allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Typenbeschreibungen bzw. die inhaltlichen Clusterprofile davon zumindest nicht unmittelbar betroffen sind. Hauptsächlich sind zeitpunktübergreifende *Anteilsvergleiche* tangiert, die ohne Ausweisungen der Mittelwertsstrukturen wenig bis gar nicht aussagekräftig sind. Vor allem die Ergebnisse der Zeitvergleiche der Wertetypen-Bevölkerungsanteile und deren vermeintliche Stabilität (siehe Tabelle 2.17 auf Seite 77) sind stark zu bezweifeln. Als Alternative bieten sich statt der Verwendung von z-standardisierten Faktorwerten Mittelwertindizes bzw. mittlere Gesamtpunktwerte der zusammengehörenden Indikatoritems an, die einfach zu berechnen und zu interpretieren sind sowie die korrelative Struktur der Faktoren erhalten (vgl. Bacher et al. 2010, S. 125 ff.; DiStefano et al. 2009; Grice 2001b). Es bleibt darauf hinzuweisen, dass in der Anfangsphase der Speyerer Werteforschung (siehe Abschnitt 2.1.1), in der noch keine Varimax-Faktorenanalysen und z-standardisierte Faktorwerte für eine anschließende Clusteranalyse verwendet wurden, eine deutlich unanfälligere Vorgehensweise angewandt worden ist.

2.2 Wertentstehung und Wertänderung

Die bislang vorgestellten soziologischen Theorien nehmen vorwiegend den gesellschaftlichen Wertewandel in den Blick. Werte werden unter dem Blickwinkel der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und der Entwicklung gesellschaftlicher Subgruppen mit ähnlichen Werteprofilen betrachtet. Während diese Phänomene auf der Makroebene zu beobachten sind, lässt sich daneben auch fragen, welche Faktoren Werte auf der Individualebene beeinflussen und wie die Entstehung und die eventuelle Änderung von Werten auf der Mikroebene stattfindet. Neben nicht auszuschließenden biologischen Einflüssen hängen Werte vermutlich von einer Reihe soziodemographischer Einflussfaktoren ab. Es existiert eine Reihe von Belegen, dass Ethnizität und Geschlecht sowie sozialstrukturelle Merkmale wie Klasse, Beruf, Bildung, Familiencharakteristik, Religion und Nationalität mit spezifischen Wertemustern zusammenhängen (vgl. im Überblick Hitlin und Piliavin 2004, S. 368 ff.). Nimmt man die zeitliche Perspektive in den Blick, so scheint es plausibel zu sein, dass gerade in jungen Jahren auch das Lebensalter – und damit verknüpft Reifungsprozesse – einen Einfluss auf die Entwicklung intrapersoneller Werte haben. Wie oben bereits dargestellt, gehen Inglehart und Klages von der Ausbildung von Werten in jungen, formativen Jahren aus, vermuten darüber hinaus aber auch Änderungen der persönlichen Werte und Wertemuster in späteren Jahren, wenn auch Inglehart eher eine überwiegende Stabilität der einmal erworbenen Werte annimmt. Neben diesen Alters- bzw. Lebenszykluseffekten, hervorgerufen beispielsweise durch Reifungsprozesse (siehe dazu unten später mehr), können wir aber auch Generationen- bzw. Kohorteneffekten erwarten, die in Bezug auf Werte wirksam sind. Insbesondere Inglehart baut seine Wertewandel-Theorie ja auf der Annahme solcher Generationeneffekte auf. Auch die dritte generelle Art zeitlicher Effekte, die Periodeneffekte, sind als wirksam anzunehmen. Man kann stark vermuten, dass bestimmte prägende Ereignisse (zum Beispiel die Katastrophe von Tschernobyl im Hinblick auf umweltbezogene Werte) einen deutlichen Effekt auf individuelle Werthaltungen haben. Bei Analysen im Rahmen von Längsschnittforschungen, und damit auch in der empirischen Werteforschung unter zeitlicher Perspektive, die sich mit individuellen Werthaltungen beschäftigt, ist immer zu berücksichtigen, dass Generationen-, Lebenszyklus- und Periodeneffekte eng miteinander verflochten und selbst mit Hilfe von elaborierten statistischen Verfahren kaum voneinander zu trennen sind (Kaina und Deutsch 2006, S. 161). Mit Hofer et al. (2010, S. 27) können ganz allge-

mein fünf Fälle von Wertveränderung unterschieden werden, bei denen zeitliche Effekte eine Rolle spielen: 1) Wertentstehung, 2) altersabhängige Wertänderung, 3) individueller Wertewandel aufgrund persönlicher nicht-normativer kritischer Lebensereignisse, 4) Wertveränderung durch kollektive kritische Lebensereignisse und 5) Wertewandel als Kohorteneffekte.¹⁹

2.2.1 Wertenstehung

In der Theorie des gesellschaftlichen Wertewandels von Inglehart spielt die Entstehung und spätere Stabilität von Werten eine zentrale Rolle (siehe Abschnitt 1.2). Er geht nämlich davon aus, dass Werte tief verwurzelte und stabile Bestandteile der Persönlichkeit sind, die sich als Grundstruktur im Persönlichkeitsbild bis zum Erreichen des Erwachsenenalters herauskristallisieren und danach kaum noch verändern (sogenannte *Sozialisationshypothese*). Diese Grundannahme ist eine Voraussetzung für einen wichtigen Schluss in der Inglehart'schen Theorie, dass nämlich aus den Werthaltungen von Erwachsenen abgeleitet werden kann, welche Umweltbedingungen zur Zeit ihrer Sozialisation vorherrschten und zur Entstehung der Werthaltungen beitrugen. Nach Inglehart sind zwar spätere Veränderungen nicht völlig ausgeschlossen, würden allerdings erheblich unwahrscheinlicher. Er vermutet hier ein logarithmisches Verhältnis (vgl. Inglehart 1979, S. 280). Diese Annahmen sind gerade in der neueren Forschung stark bezweifelt worden, und es existieren deutliche Hinweise auf gravierende Änderungen der Werte im Erwachsenenalter. Im Hinblick auf die Zeitspanne der Ausbildung von Werten geht Inglehart etwas vage davon aus, dass diese als sogenannte *formative Phase* in den ersten 20 Lebensjahren zu verorten ist (ebd., S. 297). Pfeiffer und Côté (1991) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Begriff bzw. der zugrundeliegende Zeitraum zu weit gefasst und wenig einheitlich ist. Man kann davon ausgehen, dass in den ersten 20 Lebensjahren zumindest drei unterschiedliche Entwicklungsphasen zusammengefasst werden: Kindheit, Jugend und junges Erwachsenenalter. Vieles spricht dafür, dass in jeder dieser Phasen ganz spezifische Einflüsse auf die Ausbildung von Werten wirken. Insbesondere bei der Ausbildung von postmaterialistischen Werten dürfte zumindest die Kindheit deutlich weniger bedeutsam sein (vgl. ebd., S. 226 f.).

19 Die Fälle 1 und 5 sind hierbei allerdings miteinander verknüpft, da Kohorteneffekte auf unterschiedlichen Wertentstehungen basieren, die durch unterschiedliche Bedingungen des Aufwachsens begründet sind. Wertänderung kann erklärt werden durch kulturelle Besonderheiten (Fall 1) bzw. durch Wandel der kulturellen Bedingungen (Fall 5) (vgl. Hofer et al. 2010, S. 28).

Einig sind sich die meisten Wissenschaftler allerdings zumindest in der grundsätzlichen Einschätzung, dass stabile Werthaltungen vorwiegend in der Jugendphase ausgebildet werden (vgl. Helmken 2008, S. 52). Aber auch wenn über den fraglichen Zeitraum im Großen und Ganzen Einigkeit besteht, existiert bislang kein allgemeines gesichertes Modell der Entstehung von Werthaltungen (ebd.). Die Theoriebildung ist deshalb besonders problematisch, da zum einen Abhängigkeit vom Zeitgeschehen besteht und zum anderen die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer bestimmten Gruppe einen Einfluss auf die Ausbildung von Werthaltungen hat. Beide Einflüsse können aus forschungspraktischer Sicht kaum kontrolliert und voneinander getrennt werden. Prinzipiell ist es aber möglich und hilfreich, lerntheoretische, sozialisationstheoretische, kognitivistische und konstruktivistische Ansätze heranzuziehen, um den Prozess der Entstehung von Werthaltungen zu beschreiben (vgl. ebd.). Bei den ersten beiden Ansätzen steht der Umwelteinfluss (Eltern, Freunde, Schule, Kultur, Gesellschaft als Ganzes etc.) im Vordergrund. Lerntheorien beschreiben Wertsozialisation hingegen eher als Lernprozess, der im sozialen Sinne entweder direkt durch Vorbilder oder über indirekte oder direkte Verstärkungswirkungen entfaltet wird (vgl. Schubarth 2010, S. 30). Bindungstheorien und kognitive Theorien begründen eine moralische Entwicklung des Kindes mit dem Vorhandensein eines sicheren Entwicklungsumfeldes. In diesem Zusammenhang ist auch das bekannte Stufenmodell der moralischen Entwicklung von Kohlberg (1976) zu sehen (siehe auch Trautner 1997; Eckensberger 1998). Kognitivistische Ansätze gehen von einer Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt aus: Die soziale Umwelt kann die Entwicklung zwar in Maßen beeinflussen, aber nicht in ihrer grundsätzlichen Struktur verändern. Im Konstruktivismus wird die Entstehung von Werthaltungen als individuelle Konstruktion gedacht, die zwar von der sozialen Umwelt angeregt werden kann, aber keine reine Übernahme von vorhandenen Werthaltungen ist (vgl. Helmken 2008, S. 52). Ganz allgemein kann man nach Schubarth (2010) vermuten, dass Moralentwicklung ein kumulativer Prozess ist. In diesem Prozess spielen individuelle Faktoren eine Rolle, aber in starkem Ausmaß auch die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt. Von der gesellschaftlichen Kultur, der Familie, den Peers, Kindergarten und der Schule gehen, neben anderen, bedeutende Einflüsse aus (vgl. ebd., S. 31), auch das Geschlecht hat in vielen Studien einen Einfluss (vgl. Helmken 2008, S. 67 f.).

Individuelle Einflüsse

In der Entwicklungspsychologie existieren wenig gesicherte Erkenntnisse über die Entstehung und die typischen Verläufe der Entwicklung von Werten und Lebenszielen (vgl. Schmuck und Kruse 2005, S. 193).²⁰ Bei der Analyse ist zunächst zu berücksichtigen, wie genau Werte definiert werden. Sind sie mit großem Abstraktionsgrad gefasst, muss offenkundig für die Entstehung von Werten bei Kindern auch ein entsprechendes Maß an Abstraktionsfähigkeit vorhanden sein (vgl. Helmken 2008, S. 65). Bei der Frage, welche Werte wann entwickelt werden und sich ändern, sehen einige Theorien Kleinkinder als zunächst vorwiegend an der egoistischen Triebbefriedigung interessiert an. Allerdings gibt es auch Hinweise, dass bereits junge Kinder gesellschaftsbezogene Werthaltungen zeigen können (vgl. ebd., S. 61). Jüngere Kinder haben nach Adelson (1975) vermutlich zunächst eher Vorstellungen von konkreten Dingen und daher strenggenommen nur Bezüge zu *Einstellungen* und nicht zu Werten. Werden dagegen etwas weniger strenge Maßstäbe angesetzt, können nach Schmuck und Kruse (2005, S. 199 ff.) auch für Kinder zwei grundsätzliche Klassen von Werthaltungen und Lebenszielen unterschieden werden, die beide als ethisch und legitim angesehen werden: 1) *selbstfokussierte Werte* (zum Beispiel Lebenserhaltung, Förderung des Wohlbefindens, Hedonismus) und 2) *selbsttranszendierte Werte* (zum Beispiel Altruismus, Freundschaft, Gleichheit). Die zweite Klasse kann wiederum in zwei Untergruppen aufgeteilt werden: zum einen soziale und zum anderen umweltbezogene Werte. Die bekannte entwicklungstheoretische Konzeption von Piaget (1948) legt nahe, dass nach dem zweiten Lebensjahr die Fähigkeit zur Ausbildung erster, selbstfokussierter Werte gegeben ist. Erst zu Beginn des Jugendalters und der Ausbildung der Fähigkeit zu formal-operativem Denken, der Basis für kognitive Reflexion, entsteht nach dieser Denkweise die Grundlage für die Ausbildung selbsttranszendierter Werte. Schmuck und Kruse (2005, S. 202 f.) führen allerdings eine Reihe von Studien an, die diesen Annahmen entgegenstehen. Sie schlussfolgern, dass in den ersten Lebensjahren zunächst zwar fast ausschließlich selbstfokussierte Werte bei Kindern vorliegen, jedoch bereits im Vorschulalter Empathiefähigkeit erworben werden kann, die die offenkundige Voraussetzung zur Entwicklung selbsttranszendierter Werte darstellt. Die Bedeutsamkeit sozialer Werte nimmt dann im Jugendalter ab, möglicherweise rücken Entwicklungsauf-

20 Die Unterteilung in instrumentelle und terminale Werte von Rokeach (1973) gilt nach Schwartz (1992) als widerlegt (vgl. Schmuck und Kruse 2005, S. 198).

gaben, die mit Selbstfindung zu tun haben in den Vordergrund (vgl. Schmuck und Kruse 2005, S. 204). Bezieht man sich weiter auf die Abstraktionsfähigkeit als Kriterium, so lässt sich festhalten, dass ab einem Alter von circa 11 bis 13 Jahren die Fähigkeit des Verständnisses abstrakterer Konzepte wie eben auch Werthaltungen entwickelt wird (vgl. Adelson 1975; Helmken 2008, S. 65). Die Entstehung von Werthaltungen im eigentlichen, engeren Sinn kann demnach unter kognitiven Gesichtspunkten frühestens ab dem 10. Lebensjahr stattfinden (vgl. Helmken 2008, S. 66).

Bubeck und Bilsky (2004, S. 38 ff.) fanden allerdings heraus, dass sich, basierend auf den Schwartz'schen Werten, im Jugendalter (10 bis 17 Jahre) bei jüngeren Befragten *keine* weniger komplexen Wertstrukturen fanden als bei älteren. Die Struktur ist hingegen sogar der von Erwachsenen sehr ähnlich, wobei deutliche Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen vorliegen. Nach Mienert (2002) sind die Werthaltungen dann bereits mit 16 Jahren schon recht stabil,²¹ so dass nach dessen Erkenntnissen die Wertentstehungsphase auf die Zeitspanne zwischen 10 und 16 Jahren eingegrenzt werden kann (siehe auch Helmken 2008, S. 66). Es existieren allerdings auch abweichende Befunde: Nach der genannten Untersuchung von Bubeck und Bilsky (2004) kann eine stabile Wertestruktur schon früher, nämlich bereits mit 10 bis 12 Jahren beobachtet werden. Der Entstehungsprozess müsste dann schon früher stattfinden. Darmody (1991) belegt in Bezug auf den Endpunkt dieses Prozesses hingegen auch noch spätere, gravierende Veränderungen. Im weiteren Entwicklungsverlauf kann dann vermutet werden, dass bei Jugendlichen zunächst eine empathische und unkritische Übernahme der Werthaltungen des sozialen Umfeldes erfolgt und im weiteren Verlauf eine Differenzierung, Integration und Neustrukturierung stattfindet (vgl. Helmken 2008, S. 59). So gibt es Anzeichen dafür, dass in der zweiten Lebensdekade egozentrierte Werthaltungen zunehmen (vgl. ebd., S. 60). Dies mag daran liegen, dass junge Erwachsene eher dazu tendieren, Werte für wichtig zu halten, die ihren eigenen Interessen dienen. Mehrere Befunde zeigen eine Abnahme der Bedeutsamkeit gesellschaftlicher Werte im Laufe der Jugend (vgl. ebd., S. 61).

21 Der Autor bezieht sich auf recht stabile Beurteilungen von Wertdimensionen im Längsschnitt (1995–1999) von Jugendlichen ($n = 217$) zwischen 16 und 20 Jahren. Positional besonders stabile Werte im Längsschnitt sind: »Partnerschaft«, »Konformität/Reziprozität«. Berichtet wird aber auch von einer Abnahme der Wichtigkeit des Wertes »Sicherheit in/mit Gruppe« und einer zunehmende Wichtigkeit des Wertes »Individuelle Macht«. In der Untersuchung zeigten sich Geschlechtsunterschiede und Unterschiede zwischen den in der BRD und der DDR Geborenen (Mienert 2002, S. 111).

Prinzipiell einschränkend muss diesen Überlegungen hinzugefügt werden, dass die Entwicklung aufgrund verschiedener Bedingungen interindividuell schon früh sehr unterschiedlich verläuft, so dass ein allgemeines und universelles Stufenmodell so vermutlich nicht haltbar ist (vgl. Schmuck und Kruse 2005, S. 209). Die Autoren gehen trotz alledem davon aus, dass in der Regel Kindheit und Jugend die prägenden Phasen für die im weiteren Lebensverlauf vorherrschenden Werte sind. Insbesondere selbsttranszendierte Werte erscheinen in der frühen und mittleren Kindheit formbar (vgl. ebd.).

Soziale Umwelteinflüsse

In Bezug auf soziale Einflussfaktoren bei der Entstehung von Werten wird häufig der Blick auf die intergenerationale Übertragung bzw. Transmission von Werten gelegt. Sieht man von reinen biogenetischen Theorien ab, wird bei dieser Frage der Sozialisation bzw. dem sozialen Lernen große Bedeutung beigemessen. Werte sind bedeutsam für die Identitätsentwicklung und Aspekte der (sozialen) Identität und werden daher auch in der gesellschaftlichen Interaktion entwickelt (vgl. Tamke 2008, S. 194 f.). Besonderes Augenmerk liegt häufig auf der Frage nach erfolgreicher Werteübertragung von Eltern auf ihre Kinder (vgl. Hofer et al. 2010, S. 28). Bei diesem Wertetransfer kann vermutet werden, dass Eltern und die Familie als primäre Sozialisationsinstanz natürlich generell eine zentrale Rolle spielen. Einige Forscher sehen die Richtung der Wertevermittlung unidirektional von den Eltern auf die Kinder, andere bidirektional. Ebenfalls bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Einbettung in die Tradierung kultureller Werte über Generationen (vgl. Dickmeis 1997, S. 54 f.). In der Praxis zeigen sich bei Dickmeis (ebd.) allerdings keine hohen Korrelationen zwischen Werthaltungen von Eltern und Kindern (vgl. ebd., S. 55) – am ehesten werden wohl noch die Werte weitergegeben, die die Eltern schon ablehnen (vgl. Boehnke 2004, S. 124). Als Elterneinfluss auf Werte von Kindern konnte dagegen von Hitlin (2006, S. 35) gezeigt werden, dass eine höhere elterliche Bildung einen Effekt auf altruistisch-institutionelle Werte (bspw. Wohlätigkeit, Bewahrung des Bestehenden), nicht aber auf selbstbezogene Werte (bspw. Macht, Leistung) hat (vgl. Tamke 2008, S. 209). Die Verläufe von Wertentwicklungen bis ins früher Erwachsenenalter werden nach Johnson (2002, S. 1326) und Tamke (2008, S. 208) durch die elterliche Bildung, schulische und Arbeitserfahrungen hingegen eher nicht beeinflusst, man kann davon ausgehen, dass der Prozess der Wertevermittlung sehr viel komplizierter abläuft.

Schubarth (2010) führt aus, dass der Prozess der Herausbildung von Werten und Normen zwar allgemein im Zusammenhang mit der Identifikation mit den Eltern gesehen wird, ein Wertetransfer von der älteren an die jüngere Generation aber nicht als Wertevermittlung im Sinne der Übertragung bzw. Vorgabe von Werten beispielsweise von Eltern an ihre Kinder funktioniert (vgl. ebd., S. 28). Er verwendet den Begriff der Wertebildung, der die aktivistische Komponente der Jugendlichen betont und den Prozess der Entstehung und Entwicklung von Werten als Teil der Persönlichkeitsentwicklung sieht. Er nennt eine Vielzahl von Faktoren, die einen Einfluss auf die Wertebildung haben können: psychische Dispositionen, Familie, Bildungsinstanzen, Peergruppe, Medien, Freizeitorganisationen, gesellschaftliche Bedingungen etc. (vgl. ebd., S. 28 f.). Als mächtigsten »Werteerzieher« sieht er das Leben selbst an, mit den Alltagserfahrungen in unterschiedlichsten Lebensbereichen. Geschlechtseinflüsse sind dabei ebenfalls wichtig, wobei ein generell stärkerer Einfluss der Mütter zu verzeichnen ist (vgl. Boehnke 2004, S. 124). Hofer et al. (2010) wiederum postulieren, dass elterliche Werte mit ziemlicher Sicherheit Einfluss auf die Entwicklung der Wertorientierungen von Kindern und Jugendlichen haben, daneben aber bei den Prozessen des Modelllernens, Verstärkungslernens und situierten Lernens prinzipiell *alle Sozialisationsinstanzen* in der Kindheits- und Jugendphase relevant sind (vgl. ebd., S. 28). Soziale Einflüsse auf Werthaltungen sind durch die Gesellschaft und Kultur (darunter politische Elite, wirtschaftliche Ordnung etc.), Familie und Freundeskreis (mit uneinheitlichen bzw. zum Teil auch widersprüchlichen Forschungsergebnissen in Bezug auf den Grad des Einflusses), Schule, Nachbarn und Medien und andere gesellschaftliche Institutionen gegeben (vgl. zusammenfassend Dickmeis 1997, S. 55 ff.; Helmken 2008, S. 62 ff.).

Bei der Diskussion um die generationale Werteübertragung muss darüber hinaus berücksichtigt werden, dass gesellschaftlicher Wertewandel und innerfamiliäre Wertetransmission zwei unterschiedliche Prozesse sind, deren Einflüsse aber schwer voneinander zu trennen sind. Hohe Stabilitäten über die Generationen hinweg zeigen nicht unbedingt die Werte, die von Eltern an die Kinder weitergegeben werden. Auch der Zeitgeist hat einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Wertetransmission, er entspricht nach Boehnke (2004, S. 124) in etwa der Stärke des Einflusses der Mutter. Gleiches gilt für die soziale Schicht, die wohl insbesondere für die Transmission der Werte mit geringem Ansehen bedeutsam ist (vgl. ebd.).

2.2.2 Wertänderung

Im Allgemeinen wird heutzutage kaum mehr bestritten, dass es auch im Verlauf des späteren Lebens zu Änderungen einmal verinnerlichter Werthaltungen kommen kann. Dabei können wiederum sowohl soziale Umweltfaktoren, als auch Faktoren, die in der Persönlichkeit begründet sind, als ursächlich angenommen werden. Ingleharts prominente Sozialisationsthese (siehe Abschnitt 1.2) besagt zwar, dass sich die individuelle persönliche Werte-Grundstruktur in der Zeit bis zum Erwachsenwerden (formative Phase) herausbildet und danach kaum noch verändert. Aber auch seiner Meinung nach sind Veränderungen im Erwachsenenalter nicht völlig ausgeschlossen (vgl. Inglehart 1979, S. 280). Es ist bekannt, dass individuelle Wertänderungen auch im Alter, beispielsweise häufig im Zuge der Menopause oder der sogenannten »Midlife-Crisis«, stattfinden können (vgl. Schmuck und Kruse 2005). Auch bei anderen prägenden Lebensereignissen kann ein Einfluss auf die Änderung von Werthaltungen angenommen werden: Partnerschaft, Familiengründung, Berufswechsel etc. Die These einer lebenslangen Stabilität von Werten muss daher stark bezweifelt werden (vgl. Franz und Herbert 1984; zusammenfassend Franz und Herbert 1987a). Im Vergleich zur Wertentstehung in der Kindheits- und Jugendphase ist nach Glenn (1980) und Alwin (1994) allerdings festzuhalten, dass als bedeutend wahrgenommene Lebensereignisse im Lebensverlauf von ihrer Häufigkeit her eher abnehmen. Außerdem sind Personen mit steigendem Alter zunehmend eingebunden in soziale Netzwerke von Gleichgesinnten und die geographische und soziale Mobilität nimmt ab, was eher Wertstabilität unterstützt. Dazu kommt, dass neue Erfahrungen im Alter einen zunehmend geringeren Anteil an den kumulierten Gesamterfahrungen eines Menschen ausmachen und dementsprechend weniger Einfluss auf Änderungen der Werthaltungen haben. Außerdem können Individuen Wertänderungen besser widerstehen, wenn sie eine Persönlichkeitsstruktur entwickelt haben, die Verständnis und die Fähigkeit zum Umgehen mit der Realität ermöglicht. Menschen haben also mit steigendem Alter alles in allem weniger Möglichkeiten und weniger Fähigkeiten zum Wechsel ihrer Werthaltungen. Man nimmt insofern an, dass sich Werthaltungen im Altersverlauf eher stabilisieren (vgl. Glenn 1980; Alwin 1994). Diese Überlegungen sind unter der Bezeichnung *Aging-Stability-These* bekannt geworden. Die grundsätzliche Idee, dass Werte dazu tendieren, im Alter stabiler zu werden, geht indessen schon auf Mannheim (1928) zurück, und Eingang in das Volkswissen hat sogar die inhaltlich verwandte Beobachtung gefunden, dass jüngere Menschen stärker als ältere Menschen zu Veränderungen neigen

(»Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr«). Der Prozess wird im Allgemeinen monoton aber nichtlinear angenommen (vgl. Glenn 1980, S. 602). Fraglich ist hingegen, wann genau die Stabilisierung im Lebenslauf einsetzt – möglicherweise erst in der Mitte des Lebens. Alwin (1994) berichtet allerdings von der höchsten Wertestabilität bereits im jungen Erwachsenenalter.

Auch wenn angenommen werden kann, dass in der Jugend ein stärkerer Wechsel von Werten vorherrscht als im Alter, gibt es Gründe, warum sich manche Werte in bestimmten Lebensphasen stärker ändern als andere (vgl. Glenn 1980, S. 605). So ist recht früh die sogenannte *Aging-Conservatism-These* formuliert (aber auch kritisiert) worden. Jüngere Menschen sind demnach liberaler, ältere Menschen hingegen konservativer und altersweiser. Begründet wird dieser Umstand damit, dass Kinder zunächst konservative Werte ihrer Eltern übernehmen, um manche oder alle von ihnen in der Jugendphase zur Abgrenzung wieder abzulehnen. Im Erwachsenenalter kommt es demnach dann zu einer Rückbesinnung und der erneuten Annahme der konservativen Werte (vgl. ebd., S. 619). Gegen diese These wurden allerdings schon von Mannheim (1928) Gegenbeispiele vorgebracht und auch Glenn (1980, S. 623) bezweifelt ihre generelle Gültigkeit. Als Grundproblem sieht Glenn (ebd., S. 634) die Schwierigkeit, Alters- und Kohorteneffekte auseinanderzuhalten.

Eine weitere, interessante Überlegung im Hinblick auf Wertänderungen ist die Frage, wieso sich Werte unter bestimmten Umständen bei Erwachsenen überhaupt ändern. Rokeach (1973) schreibt dazu, dass Menschen generell ein Bedürfnis nach einem positivem Selbstkonzept haben. Handlungen und Einstellungen werden in dem Zusammenhang auch danach bewertet, ob sie mit der Eigenwahrnehmung übereinstimmen. Eine diesbezügliche Übereinstimmung wird ihm zufolge als positiv wahrgenommen, eine geringe Übereinstimmung führt zu Unzufriedenheit. Diese kann dann eine Anpassungsleistung nach sich ziehen und zu einer Wertänderung führen. Kognitive Konflikte können demnach Wertänderungen auslösen. Rokeach folgert, dass die Übereinstimmung zwischen Einstellungen und der eigenen Vorstellung von sich selbst dagegen zu Wertstabilität führen, Wertänderungen also nur bei Konflikten entstehen (vgl. Hofer et al. 2010, S. 29). Gegen diese Schlussfolgerung ist Kritik vorgebracht worden, beispielsweise bezweifeln Erpenbeck und Weinberg (1993) explizit, dass es zu Ausbildung bzw. Änderung von Werten nur während persönlicher Krisen kommen kann. Dieser Kritik folgend, gehen Hofer et al. (2010, S. 29) davon aus, dass sich auch ohne die geschilderten Diskrepanzen Werte ändern können. Sie

nennen als Beispiel ein Ansteigen von entsprechenden Werten bei harmonischer Einschätzung von Handlungen und Selbst-Ideal.

Franz und Herbert (1984) sprechen ebenfalls die Thematik der Wertentwicklung an und gehen in Abgrenzung zu Inglehart von lebenszyklisch bedingten Umständen aus, die eine Ausdifferenzierung der Wertemuster verursachen (vgl. ebd., S. 74 f.). Mit Hilfe des GSK-Ansatzes (vgl. Andreß et al. 1997) untersuchen sie kausalanalytisch die Wirkung des Lebensalters und weiterer lebenszyklischer Bedingungen auf die vier Ausprägung der (frühen) Speyerer Wertetypen. Sie stellen zusammenfassend fest, dass eine höhere Bildung in entscheidendem Maße zu geringeren traditionellen Wertstrukturen und stärkeren »neuen« Selbstverwirklichungswerten führt. Dies gilt allerdings nur, solange nicht »lebenszyklische Anpassungszwänge« dem entgegenwirken. Gemeint sind hier familiäre (Elternschaft) und berufliche Zwänge (Berufstätigkeit), die in der Untersuchung auch bei jungen Menschen mit höherem Bildungsniveau zu einer stärkeren Ausbildung konservativer Wertstrukturen führen (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 75 ff.). Begründet wird dieser Befund durch die sogenannte »hinausgeschobene Praxis«, womit der Umstand gemeint ist, dass die zunehmend späte Übernahme von Erwachsenenrollen gerade bei Jugendlichen mit höherem Bildungsniveau zu mehr Freiräumen in der Jugendphase führt. Diese Freiräume ermöglichen erst die Ausbildung der Selbstverwirklichungswerte. Insofern ist auch das Phänomen der konservativeren Werte bei jüngeren Menschen mit familiären oder beruflichen Pflichten vor diesem Hintergrund zu sehen, da diese ja gerade nicht ihre Rollenübernahme hinausschieben. Als zweite Ursache für das genannte Phänomen werden die Bildungsinhalte selbst vermutet – ein Teil der höheren Bildung sei eben auch die Vermittlung von non-KON-Werten wie Selbstverwirklichung, gesellschaftlichem Engagement und idealistischer Lebensgestaltung (vgl. ebd., S. 78). Auch für die Ausbildung der Wertsynthese wird ein hohes Bildungsniveau als ursächlich angesehen. In die gleiche Richtung wirken dabei eine Berufsausbildung und ein höheres Lebensalter. Im Umkehrschluss steigt das Risiko eines Wertverlustes durch eine niedrige Schulbildung, das Fehlen einer Berufsausbildung und ein niedriges Lebensalter (vgl. ebd.). Von der Seite der Erklärgrößen her betrachtet, stellen die Autoren fest, dass ein höheres Lebensalter allgemein zu stärker konservativen Werten und weniger starken Selbstentfaltungswerten führt. Im letzteren Fall trifft dies jedoch nur dann zu, wenn nicht schon vorher durch die oben genannten lebenszyklischen Zwänge eine Schwächung der diesbezüglichen Werte stattgefunden hat (vgl. ebd.). Die Befunde ihrer Analysen führen die Autoren zu

dem Schluss, dass Wertstrukturen zwar in den Freiräumen der Adoleszenzphase entwickelt werden, sie danach aber keinesfalls unverrückbar stabil bestehen bleiben. Vielmehr muss von einem lebenslangen Prozess der »Wertformierung« und »Wertdifferenzierung« ausgegangen werden, der durch lebenszyklische Ereignisse, situative Konstellationen und biographische Entwicklungen beeinflusst wird (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 78).

Auch Klages (1985, S. 42) beschreibt den Befund, dass Pflicht- und Akzeptanzwerte vor allem bei jungen und bei hochgebildeten Menschen absinken. Gleichzeitig ist bei ihnen ein Ansteigen von Selbstentfaltungswerten zu beobachten. Der Zusammenhang zwischen bestimmten Werten und Lebensalter kann als Generationeneffekt gedeutet werden, aber zum anderen auch von Lebenszykluseffekten abhängen (vgl. ebd., S. 43). Im Laufe des Lebens werden Menschen mit unterschiedlichen Problemen, Anforderungen und Chancen konfrontiert, die Auswirkungen auf die Veränderungen der individuellen Werthaltungen haben können. Klages (ebd.) spricht hier von einem möglichen zweiten, dritten oder sogar vierten (individuellen) Wertewandel, der nach der Sozialisationsphase eintreten kann aber nicht muss. Konfrontationen mit der »Härte des Lebens«, Reifungsprozesse durch Verantwortungsübernahme werden als Beispiele genannt, die zu Änderungen in Richtung von stärkeren Pflicht- und Akzeptanzwerten führen können. Im Extremfall kann dies sogar zu Wertänderungen führen, die den Idealen der Jugend zuwiderlaufen. Der Autor räumt aber auch ein, dass es Lebensverläufe geben kann, die nicht davon betroffen sind. Klages (ebd., S. 44) macht deutlich, dass es für ihn keine »Erwachsenen-« und »Jugendwerte« gibt und auch die Selbstentfaltungswerte keine ausschließlich mit dem Jugendalter verknüpften Werte sind. Er verweist auf die Erkenntnisse von Franz und Herbert (1984), die den Zusammenhang zwischen Selbstentfaltungswerten und einem jungen Lebensalter auf ein unverheiratetes Leben ohne Kinder zurückführen konnten. Eine »Rückbesinnung« von Selbstentfaltungs- zu Pflicht- und Akzeptanzwerten kann also zum einen durch einen bewussten Entschluss der Familiengründung herbeigeführt oder durch einen langsameren Prozess der Älterwerdens und des damit verbundenen »Abschleifens der Werte« ausgelöst werden. Die Empfindungen können dabei durchaus unterschiedlich sein, da im einen Fall ein selbstgewollter Entschluss mit einer positiv empfundenen Wertänderung einhergehen kann und im anderen Fall möglicherweise schmerzhaft empfundene Veränderungen durch eine eher widerstrebende Anpassung an nicht beeinflussbare äußere Umstände gemacht werden (vgl. Klages 1985, S. 45). Besonders interessant ist an den Ausführungen,

dass hier Wertänderungen explizit mit lebenszyklischen Einflüssen in Verbindung gebracht werden.

Auch Franz und Herbert (1987a) greifen die Kritik an der Inglehart'schen Stabilitätsannahme von Werten nach der formativen Phase auf und verweisen auf eine Vielzahl gesellschaftlicher Momente, die die Stabilität von Werten einschränken können. Darunter fassen sie neben anderen Einflüssen sowohl wechselnde individuelle Anforderungen, die einen psychischen Mobilitätsdruck entfalten können als auch wertebeeinflussende Zeitgeisteffekte auf der Makroebene (vgl. ebd., S. 55 ff.). Sie tragen die bisherigen Ergebnisse erneut zusammen und resümieren im Hinblick auf lebenszyklische Wertänderungsbedingungen, dass Wertstrukturen im »Verlauf individueller, biographischer Entwicklung keinesfalls als änderungsresistent zu betrachten [sind]« (ebd., S. 69). Sie können zurückgenommen werden, um Dissonanzen zwischen Psyche und Umwelt zu vermeiden, wenn ihre Verwirklichung nicht erreichbar ist. Sie können aber auch »nachwachsen«, wenn dauerhafte Chancen zur Realisierung der mit ihnen verbundenen Bedürfnisse bestehen. Insofern ist eine *lebenslange* Wertformierung und -änderung anzunehmen (vgl. ebd.). Des Weiteren analysieren Franz und Herbert (ebd.) die Bildungsabhängigkeit der Speyerer Werte bzw. Wertetypen. Sie nennen eine hohe Bildung als Ursache für die Ausbildung von Selbstverwirklichungswerten und umgekehrt eine niedrige Bildung als Grund für hohe Konventionenwerte. In Bezug auf die Typologien arbeiten sie den Unterschied zwischen Idealisten und Realisten heraus, die zwar beide eine hohe Ausprägung von Selbstentfaltungswerten aufweisen, sich aber in den Konventionenwerten unterscheiden. Demnach sind Idealisten eher unter Abiturienten und Akademikern, Realisten eher unter Personen mit Realschulabschluss zu finden (vgl. ebd., S. 70). Insgesamt gehen sie von einer zentralen Bedeutung schulspezifischer Erfahrungen im Hinblick auf die Werteentwicklung aus. Niedrige Bildungsabschlüsse sind auf Pflicht- und Akzeptanzwerte wirksam, da sie einschließen, dass Personen möglicherweise mit ihrem Platz im Leben zufrieden sind, auch wenn dieser sozial niedrig angesiedelt ist (wie bei den Konventionalisten). Sie können aber, wie bei den Resignierten, auch zu enttäuschten Erwartungen und Resignation nach Berufseintritt führen (vgl. ebd., S. 71). Als Hypothesen für die Wirkung einer hohen Schulbildung auf die Ausbildung erhöhter Selbstentfaltungswerte führen die Autoren an, dass durch erhöhte berufliche Ansprüche auch eine innere Ablösung von der Herkunftsfamilie einhergehen kann. Des Weiteren kann familiäres Alltagswissen kognitiv abgewertet werden, wenn verwissenschaftlichtes Wissen erworben wird. Damit

geht möglicherweise ein Autoritätsverlust der Familie und ein Infragestellen der Legitimation von familiär vermittelten Pflicht- und Akzeptanzwerten einher. Die Vermittlung von theoretischem Wissen im Rahmen der höheren Schulbildung umfasst nicht die Vermittlung von Regeln und Erfordernissen der Arbeitswelt, die wiederum mit Pflicht- und Akzeptanzwerten verknüpft sind. Außerdem gibt es in Bildungsinstitutionen keine Zwänge zur arbeitsteiligen Kooperation. Und schließlich ist das Lernen selbst »selbstbezogen«, die eigene Persönlichkeit ist Bezugssystem der Handlung (vgl. Franz und Herbert 1987a, S. 71). Auf Grundlage ihres Querschnittsdatenmaterials folgern Franz und Herbert, dass eine längere Verweildauer in höheren Bildungsinstitutionen Selbstenfaltungswerte fördert und dass diese dann mit länger andauernder Berufs- und Lebenserfahrung eine Synthese mit Pflicht- und Akzeptanzwerten eingehen können. Idealisten können also mit zunehmendem Alter und unter bestimmten Umständen (Gymnasial- oder Hochschulbildung) zu Realisten werden (vgl. ebd., S. 74 f.). Die zu beobachtende Beziehung zwischen beruflichem Erfolg und dem Wertetypus des Realisten beschreiben die Autoren als einen »Spiralprozess wechselseitiger Verstärkung« (ebd., S. 80). Durch die Wertsynthese sind Realisten gut gerüstet für die beruflichen Anpassungs- und Disziplinzwänge bei gleichzeitigen Eigenengagement-Erfordernissen. Treten dann berufliche Erfolge ein, führt dies zu der Verstärkung der Werthaltungsmuster (vgl. ebd.). Im Hinblick auf familiäre Einflussfaktoren zeigen sie, dass Verantwortungsübernahme in Familie und Beruf die Ausprägung von Selbstentfaltungswerten negativ beeinflusst. Sie führen diesen Umstand darauf zurück, dass bei fehlenden beruflichen oder familiären Verpflichtungen schlicht mehr Möglichkeiten zur Auslebung von Selbstentfaltung und Engagement vorhanden sind. Idealisten sind dementsprechend deutlich häufiger ledig und kinderlos, sie planen allerdings durchaus Kinder in der Zukunft – ein Umstand, der mit dem jungen Durchschnittsalter im Einklang steht. Im Gegensatz dazu sind Konventionalisten deutlich häufiger verheiratet und haben Kinder. Resignierte weisen einen erhöhten Anteil an verwitweten und geschiedenen Personen auf, was die Autoren als mit ursächlich für den Wertverlust dieses Typus ansehen (vgl. ebd., S. 75).

Zu dem Themenkomplex der Änderung der Wertetypen bzw. der Möglichkeit zum Wechsel der Zugehörigkeiten stellen Franz und Herbert (ebd.) ebenfalls Überlegungen an. Die Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer biographischen Wanderungsbilanz zwischen den Wertetypen, die durch individuelle Veränderungen bei Möglichkeiten und Restriktionen in Bezug auf die

Werteverwirklichung beeinflusst werden (vgl. ebd., S. 89). Diese Möglichkeiten zur Werteverwirklichung wirken sich allerdings eher langsam, mit deutlich zeitverzögertem Effekt auf die Werthaltungen aus. Daneben schließen die Autoren allerdings auch die Variante einer durch besonders einschneidende Lebenserfahrungen bewirkten unmittelbaren Wertänderung in ihre Überlegungen ein. Als mögliches Werttypus-Änderungsmuster nehmen sie an, dass Idealisten mit niedriger Schulbildung und damit kurzer Verweildauer im Bildungssystem die Selbstentfaltungswerte noch nicht so stark verinnerlicht haben. Daher kann insbesondere dieser Personenkreis nach familiären und beruflichen Veränderungen, die mit Verantwortungsübernahme verknüpft sind, zu Konventionalisten werden. Materielle und akzeptanzorientierte Werte werden dann aus Gründen der Daseinsvorsorge und der gezwungenermaßen erforderlichen Anpassung an berufliche Einschränkungen wichtiger. Außerdem reicht die Zeit, die zur Verwirklichung der Selbstentfaltungsziele nötig ist, schlicht nicht mehr aus (vgl. ebd., S. 90). Der Teil der Idealisten, der über eine hohe Schulbildung und erfolgreichere berufliche Erfahrungen verfügt, hat aber auch die Chance, zum Realisten »aufzusteigen«. Dies kann dann gelingen, wenn die vorhandenen Selbstentfaltungswerte durch die Pflicht- und Akzeptanzwerte ergänzt werden bzw. im Zeitverlauf zu einer Synthese verschmelzen. Typischerweise ist das nach den Autoren bei Idealisten mit Abitur und Hochschulausbildung zu erwarten (vgl. ebd.). Realisten mit für diesen Typus unterdurchschnittlichem Volksschulabschluss sind nicht generell davor gefeit, besonders in jungen Jahren in resignativen Wertverlust abzugleiten. Die Autoren vermuten als Ursachen für diesen, aus ihrer Sicht aber doch eher unwahrscheinlichen Fall, zumeist berufliche Misserfolgserfahrungen. Resignierte mit Realschulabschluss können den Wertverlust auch wieder auffangen, besonders, wenn sie in der zweiten Lebenshälfte Erfolge sammeln. Sie neigen dann allerdings eher zum Konventionalismus als zum Realismus, da vor allem Pflicht- und Akzeptanzwerte des Berufslebens aufgebaut werden (vgl. ebd.).

Im Gegensatz zu diesen Werttypus-Änderungsmustern, die in relativ frühen Lebensphasen, zumeist in der Übergangsphase von der Schule in das Berufsleben und der Phase der Familiengründung vonstatten gehen, sind auch Änderungen in späteren Lebensphasen möglich. Realisten können in fortgeschrittenem Lebensalter bei beruflicher Absicherung, wie sie im Berufsbeamtentum vorkommt, materielle Pflicht- und Akzeptanzwerte abbauen und zu Idealisten werden. Die Autoren vermuten, dass dies vorwiegend auf Personen zutrifft, die vor dem Eintritt ins Berufsleben schon eine ausgeprägt idealistische Werthaltung gehabt haben

und diese beim Einstieg in das Berufsleben um die Akeptanzwertedimension erweitern. Nach den erreichten beruflichen Erfolgen kann man sich dann wieder Idealismus »leisten« (vgl. Franz und Herbert 1987a, S. 90 f.). Die Phase der Zugehörigkeit zu den Realisten mit der Wertsynthese wäre in diesem Fall eher eine Haltung des Konformismus. Ein anderer Teil der Realisten macht eventuell in der zweiten Lebenshälfte negative berufliche Erfahrungen, möglicherweise mit einem Karriereknick. Denkbar ist in diesem Fall auch das Gefühl des Ausgebrannt-Seins in Verbindung mit der Einsicht, beruflich keine weiteren Ziele mehr erreichen zu können. In diesen Fällen kann daraus ein Abbau der idealistischen Selbstentfaltungswerte erfolgen, so dass im Endergebnis aus diesen Realisten dann späte Konventionalisten werden (vgl. ebd., S. 91). Als letzte typische Änderungsmöglichkeit in späteren Lebensphasen beschreiben die Autoren die Wandlung von Idealisten zu Resignierten. Diese kann insbesondere bei schweren persönlichen Krisen auftreten, da Idealisten durch ihre fehlenden Akzeptanzwerte eine niedrige Hinnahmefähigkeit haben und deshalb Krisen schlechter verarbeiten können (vgl. ebd.).

2.2.3 Zusammenfassung

Die Gesamtschau der in den vorangegangenen Abschnitten vorgetragenen Erkenntnisse im Bereich der Entstehung bzw. des Erwerbs und der Änderung der individuellen Werthaltungen im Lebensverlauf offenbart eine große Unübersichtlichkeit und widersprechende Befunde. Einigkeit scheint darüber zu bestehen, dass in beiden Bereichen sowohl individuelle als auch soziale Einflussfaktoren eine bedeutende Rolle spielen. Bei der Entstehung individueller Werthaltungen ist man sich prinzipiell auch im Großen und Ganzen darüber einig, dass diese in den ersten beiden Lebensdekaden stattfindet. Unter diesem Aspekt scheint die Inglehart'sche Annahme des Werteerwerbs in den »formativen Jahren« nach wie vor recht plausibel zu sein. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass in diesem Lebensabschnitt häufig zumindest drei spezifische Entwicklungsphasen, Kindheit, Jugend und frühes Erwachsenenalter, zusammengefasst werden, die im Hinblick auf Wertentstehung durchaus unterschiedliche Charakteristika aufweisen. Darüber, was genau in diesen formativen Jahren passiert und wie bzw. wann genau sich welche Werte entwickeln, ist in der Forschung bislang nicht hinreichend geklärt. Weder existiert ein gesichertes Modell der Entstehung von Werthaltungen, noch lassen sich einheitliche empirische Erkenntnisse finden, die ein

bestimmtes, übergreifendes zeitliches Muster stützen. Die oben angeführte grobe Einteilung von Werten in selbstfokussierte und selbsttranszendierte Werte scheint im Hinblick auf die Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen plausibel zu sein, ebenfalls die Annahme, dass in früher Kindheit zunächst selbstfokussierte Werte ausgebildet werden und im späteren Verlauf selbsttranszendierte, da hier bestimmte Voraussetzungen wie Empathiefähigkeit und formal-operatives Denken und Abstraktionsfähigkeit erfüllt sein müssen. Allerdings zeigt sich die zeitliche Eingrenzung dieser Entwicklungsphasen sehr schwierig und es existieren kaum einheitliche, sondern sich eher widersprechende empirische Befunde. Es ist anzunehmen, dass die Entwicklung der Werte interindividuell schon früh sehr unterschiedlich verläuft, und dass daher ein festes Stufenmodell empirisch schwer zu belegen ist. Wenn man die sozialen Umwelteinflüsse betrachtet, die bei der Wertentstehung eine Rolle spielen, so werden in der Forschung im Prinzip alle relevanten Sozialisationsinstanzen genannt, mit zum Teil ebenfalls widersprüchlichen Befunden. Als Einflussgröße mit besonderer Bedeutung werden häufig die elterlichen Werthaltungen genannt, allerdings auch hier mit uneinheitlichen empirischen Befunden. Insbesondere die (elterliche) Bildung und das Geschlecht scheinen einflussreich zu sein, wenngleich in diesem Bereich ebenfalls differierende Forschungsergebnisse vorliegen.

Wertänderungen im weiteren Lebensverlauf werden von den meisten Forscherinnen und Forschern für möglich und wahrscheinlich gehalten, aber gemeinhin doch in weniger starkem Ausmaß als in den ersten Lebensdekaden. Diese Auffassung ist zum einen bereits in der Konzeption von Werten angelegt, da sie zu allermeist als dauerhafte Grundüberzeugungen bzw. Ziele mit einer tiefen Verankerung in der Persönlichkeitsstruktur definiert werden (siehe Abschnitt 1), zum anderen wird sie durch eine Reihe von Entwicklungsannahmen gestützt. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass relativ große Einigkeit darin besteht, dass jüngere Menschen aus verschiedenen Gründen stärker zu Veränderung neigen als ältere. Bezogen auf Werte mündet dies in der sogenannten *Aging-Stability-Thesis*, die eine (im allgemeinen monoton aber nicht-linear) zunehmende Wertstabilität im Altersverlauf postuliert. Über den genauen Zeitpunkt des Einsetzens der Stabilisierung im Erwachsenenalter hingegen herrscht wiederum Uneinigkeit. Wenn es unter bestimmten Umständen doch zu Wertänderungen nach den formativen Jahren kommt, so wird häufiger von einer Zunahme konservativer Werte gesprochen. Allerdings scheint auch diese *Aging-Conservativism-These* nicht hinreichend belegt zu sein, um allgemeine Gültigkeit beanspruchen zu können. Als

Umstände, unter denen es zu Wertänderungen kommen kann, werden zum einen kognitive Konflikte zwischen Handlungen, Einstellungen und Selbstwahrnehmung angeführt. Zum anderen werden auch bei Übereinstimmungen zwischen Handlungen und Selbst-Ideal Wertänderungen aufgrund von Verstärkungsprozessen für möglich gehalten. Einigkeit scheint wiederum darin zu bestehen, dass einschneidende Lebensereignisse als Auslöser für Wertänderungen nach der Jugendphase sehr wahrscheinlich sind. Beispielhaft seien Reifungsprozesse durch Verantwortungsübernahme (Familiengründung oder Berufseinstieg) genannt.

Die empirischen Untersuchungen der Speyerer Werteforschung lassen insgesamt den Schluss zu, dass Wertstrukturen zwar in der Jugendphase ausgebildet werden aber danach keinesfalls unverrückbar stabil bleiben. Eine höhere Bildung trägt in entscheidendem Ausmaß zu geringeren traditionellen Werten und stärkeren Selbstverwirklichungswerten bei. Dieser Effekt wird allerdings durch prägende Lebensereignisse, die mit familiären bzw. beruflichen Zwängen einhergehen, verhindert. Eine frühe Familiengründung bzw. der frühe Einstieg in die Berufstätigkeit führt auch bei Menschen mit hoher Bildung zu stärkeren traditionellen bzw. konservativen Werten. Auch die Ausbildung einer Wertsynthese wird durch eine hohe Bildung positiv beeinflusst, wenn die in früheren Jahren erworbenen und durch Bildung begünstigten Selbstentfaltungswerte über positive Erlebnisse im Berufsleben mit Pflicht- und Akzeptanzwerten verknüpft werden. Eine niedrige Bildung erhöht dagegen das Risiko des Wertverlustes. Beruflicher Misserfolg wird gerade bei den Realisten mit geringerer Schulbildung als Risikofaktor für einen Wertverlust beschrieben. Auch das Gegenteil, die Auflösung des Wertverlustes durch berufliche Erfolge, wird für möglich gehalten. Die betroffenen Resignierten tendieren in diesem günstigen Fall durch die Ausbildung von berufsbezogenen Pflicht- und Akzeptanzwerten zum Konventionalismus. Des Weiteren kann auch die berufliche bzw. finanzielle Absicherung ein Auftreten von Idealisten begünstigen, indem bei vormaligen Realisten die Pflicht- und Akzeptanzwerte abgebaut werden, weil man es sich dann wieder leisten kann. Auch hier wird der gegenteilige Fall beschrieben, wenn durch negative berufliche Erfahrungen im Lebensverlauf bei Realisten und dem damit verbundenen Abbau idealistischer Werte lediglich Pflicht- und Akzeptanzwerte übrigbleiben und Wanderungsbewegungen zum Wertetyp der Konventionalisten verursachen. Auch die Idealisten sind nicht vor dem Werteverlust gefeit – dieser kann dann auftreten, wenn schwere persönliche Krisen auftreten und die Verarbeitung durch die bei den Idealisten fehlenden Akzeptanzwerte erschwert werden.

2.3 Untersuchungsleitende Fragestellungen und Arbeitsprogramm

Aus den in den vorangegangenen Abschnitten vorgestellten theoretischen Konzepten und empirischen Untersuchungen ergeben sich eine Reihe von Schlussfolgerungen und Befunden, die in dieser Arbeit überprüft werden sollen. Insbesondere die Erkenntnisse der Shell-Jugendstudien sind in diesem Zusammenhang bedeutsam, da sie die am besten vergleichbare Datengrundlage im Hinblick auf die Altersstruktur der befragten Personen verwenden. Nach einer Vorstellung der hier verwendeten Querschnitts- und Paneldaten, die Duisburger Jugendbefragungen entstammen (siehe Kapitel 3), einer Erläuterung der zur Anwendung kommenden statistischen Methoden (siehe Kapitel 4) und einer Darstellung der zumeist deskriptiven Ergebnisse von Grundausswertungen der verwendeten beschreibenden Merkmale im Bereich des Alltagslebens Jugendlicher (siehe Kapitel 5), erfolgt die inhaltliche Abhandlung in vier analytischen Kapiteln: Fragen nach der Struktur des Werteraumes wird in Kapitel 6 nachgegangen, die Analyse individueller Wertänderungen im Zeitverlauf erfolgt in Kapitel 7, die Untersuchungen unterschiedlicher Wertetypen in der Jugendphase werden in Kapitel 8 und die Analyse deren zeitlicher Entwicklung in Kapitel 9 vorgenommen.

Als leitende Fragestellung des Kapitels 6 steht zunächst die dimensionale Struktur des Werteraumes bzw. des Wertesystems bei Jugendlichen im Vordergrund. Die Speyerer Werteforschung postuliert in diesem Zusammenhang drei grundlegende relevante Wertedimensionen sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche in Deutschland (siehe Abschnitt 2.1, insbesondere 2.1.3 und 2.1.4), die mit dem Speyerer Werteinventar gemessen werden können. Diese drei Dimensionen »Pflicht und Konvention«, »Kreativität und Engagement« sowie »Hedonismus und Materialismus« sind zu den Wertedimensionen und Arbeiten anderer Forscher anschlussfähig (vgl. Klages und Gensicke 2005), beispielsweise zu der Materialismus-Postmaterialismus-Dimension von Inglehart (1979) oder zu dem Wertekreis von Schwartz (1992). Auf der Basis eines alternativen Erhebungsinstrumentes (Sinus-Items; siehe Abschnitt 6.1) und mit geeigneten Analysemethoden (konfirmatorische Faktorenanalysen; siehe Abschnitt 4.1.1) soll in dieser Arbeit daher zunächst überprüft werden, ob eine inhaltlich vergleichbare, dreifaktorielle Wertestruktur auch für die hier vorliegenden Daten angenommen werden kann (siehe Kapitel 6.2). In Bezug auf die Gestalt des Werteraumes bei Jugendlichen stellen die Autoren der Shell-Jugendstudien weiterhin die These

auf, dass die Leitwerte des Lebens insgesamt für Jugendliche und Erwachsene gleich sind (Gensicke 2002, S. 146; siehe dazu auch Meulemann 1996, S. 59). Allerdings wird eingeschränkt, dass Jugendliche normative Orientierungen, Respekt vor Gesetz und Ordnung sowie Streben nach Sicherheit geringer, dagegen Selbstentfaltung, Kreativität und Lebensgenuss sowie Macht und Selbstdurchsetzung höher bewerten als Erwachsene, bei Fleiß und Ehrgeiz dagegen nur geringe Unterschiede existieren (Gensicke 2002, S. 146). Insbesondere das wieder größere Bekenntnis zur Leistung unter Jugendlichen wird in der Shell-Jugendstudie von 2002 als Zeichen der Annäherung an die Gesamtbevölkerung gedeutet (ebd., S. 147). Bei der dimensionalen Gestalt wird festgestellt, dass der Wert »Kreativität« nicht (mehr) auf dem Engagement-Faktor lädt, sondern auf dem Konventions-Faktor (ebd., S. 156 ff.). Insofern wird hier bereits auf der Ebene der Einzelwerte bzw. Wertedimensionen eine generelle Synthese von Konventionswerten mit Kreativitäts- und Engagementwerten angenommen (ebd., S. 159 f.), die sich nicht nur in einem Wertetyp widerspiegelt, sondern als Leitmotiv der gesamten Jugend gesehen wird. Diese Synthese zwischen Idealismus und Konventionalismus wird schon von vornherein angenommen und mit dem Schlagwort belegt: »Der soziale Idealismus ist pragmatisch geworden« (ebd., S. 160 f.). Die Scheidelinie liegt bei den Jugendlichen demnach also mittlerweile zwischen Hedonismus und Engagement, nicht mehr, wie in der »klassischen« Klages'schen Lesart zwischen Tradition und Engagement (ebd., S. 158 f.). Diese Befunde sollen ebenfalls mit Hilfe geeigneter dimensionsanalytischer und deskriptiver Methoden überprüft werden: Faktorenstruktur und -korrelationen sowie Ausmaß der Zustimmung zu den bzw. Ablehnung der Wertedimensionen werden herausgearbeitet (siehe Abschnitt 6.3).

Im Hinblick auf die zeitliche (Trend-)Entwicklung von Werten in der Jugend sprechen die Autoren der Shell-Jugendstudien von einer »Pragmatisierung« in dem Sinne, als dass leistungs-, macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen zu-, engagementsbezogene dagegen abnehmen (ebd., S. 152). Die Prioritäten der Jugendlichen verschieben sich hin zur Bewältigung konkreter und praktischer Probleme, weg von gesellschaftlichen Reformen, so wie es in den vorangegangenen Jahren eher der Fall gewesen ist. Das politische Engagement wird aus dem jugendlichen Lebenskonzept gleichsam herausgedrängt (ebd.), daneben findet eine zunehmende Hinwendung zu hedonistischen Werten statt (ebd., S. 154). Nimmt man auf der Individualebene das Alter der Jugendlichen in den Blick, so lässt sich aber ein Reifungsprozess im Hinblick auf das Zunehmen von »Fleiß

und Ehrgeiz« und »Sicherheit« mit zunehmendem Alter erkennen. Diesbezüglich wird in der Literatur von der Aging-Conservativism-These gesprochen, die allerdings bislang nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte. Auch diese Befunde sollen mit Hilfe zumeist deskriptiver Analysen im Trendvergleich nachgeprüft werden (siehe Kapitel 6.3).

Eine weitere grundlegende Erkenntnis der Shell-Jugendstudien ist, dass die Herkunft fast nichts über die Werthaltungen der Jugendlichen aussagt. Dagegen unterscheiden sie sich sehr wohl nach Geschlecht, Alter und nach sozialen Gruppen, wie zum Beispiel Schultypen und Berufsgruppen (ebd., S. 164 f.). Zwar ähneln sich die Werte zwischen den Geschlechtern eher als dass sie sich unterscheiden (ebd., S. 148), Frauen finden Respekt vor Gesetz und Ordnung allerdings wichtiger als Männer (ebd.). Zwischen 2002 und 2006 haben sich die typischen Geschlechtsunterschiede sogar verstärkt, Frauen neigen eher den Sekundärtugenden zu, Männer eher dem Hedonismus (Gensicke 2006, S. 183). Auch bei der Frage nach dem sozialen Engagement ist ein Geschlechtsunterschied vorhanden. Allerdings kommen hier auch andere Aspekte zum Tragen: Der besser gestellte und besser gebildete Teil der Bevölkerung tendiert stärker zum Engagement für andere, der weniger gut gestellte Teil eher zum Materialismus (Gensicke 2002, S. 159). Eine höhere Bildung hat nach Franz und Herbert (1984, S. 75 ff.) einen negativen Effekt auf die Ausbildung traditioneller Werte und einen positiven Effekt auf die Ausbildung von Selbstverwirklichungswerten (siehe auch Klages 1985, S. 42). Bezogen auf die Wertetypen, deren Charakteristika unten näher dargestellt werden, lässt sich an dieser Stelle bereits festhalten, dass unter den Idealisten vermehrt Mädchen zu finden sind, unter den Materialisten dagegen vermehrt Jungen (Gensicke 2006, S. 193). Diese Erkenntnisse sollen ebenfalls behandelt werden, indem Geschlechtsunterschiede in den vorliegenden Daten unter anderem mit Hilfe von *t*-Tests herausgearbeitet werden (Abschnitt 6.3). Darüber hinaus werden die Einflüsse weiterer soziodemographischer Merkmale (Schulbildung, Staatsangehörigkeit, soziale Lage) auf die Bewertung der Wertedimensionen mit Hilfe linearer Strukturgleichungsmodelle untersucht und ausgeführt (Abschnitt 6.4).

In Kapitel 7 wird die individuelle Stabilität und Änderung von Werten in der Jugendphase behandelt. Trotz der zum Teil widersprüchlichen und unzureichenden Befundlage soll von der weit verbreiteten und grundlegenden Annahme ausgegangen werden, dass sich Werte bzw. Werthaltungen erst im Laufe der Jugend herausbilden. Es sollte daher eine zunehmende Stabilisierung beobachtet werden

können. Ebenfalls trotz unzureichender empirischer Befunde wird in dieser Arbeit darüber hinaus zunächst angenommen, dass die Entwicklung der Stabilität dabei je nach Wert unterschiedlich sein kann. Nach den oben angeführten Hinweisen scheint bei selbstfokussierten Werten eine frühere, bei selbsttranszendenten Werten eine spätere Stabilisierung erwartbar zu sein. Prinzipiell sollten eher gegen Ende der Jugendphase Werte als stabile Persönlichkeitsmerkmale nachzuweisen sein. In Abschnitt 7.2 werden dazu Latent-State-Trait-Modelle berechnet, die eine Überprüfung ermöglichen. Da von den meisten Forscherinnen und Forschern zwar eine prinzipiell zunehmende Stabilität bei Werten vermutet wird (Aging-Stability-Thesis), aber auch spätere Wertänderungen für wahrscheinlich gehalten werden, kann man von schwankenden Stabilitäten in der späteren Jugendphase – auf einem höheren Niveau als zu Beginn – ausgehen. Nach den obigen Ausführungen sind Auffälligkeiten im Verlauf der Stabilitäten bei einschneidenden Lebensereignissen zu vermuten. In der Jugend kommt dabei möglicherweise dem Altersabschnitt, in dem ein Übergang von der Schule in das Berufsleben stattfindet, eine besondere Bedeutung zu.

Die Untersuchung von Wertetypen im Jugendalter wird als zentrale Problemstellung des Kapitels 8 behandelt. In den Shell-Jugendstudien 2002 und 2006 werden, anders als in der klassischen Speyerer Werteforschung, lediglich vier relevante Wertetypen gebildet, die unter Weglassung des Politikfaktors auf den verbleibenden zwei Speyerer Wertedimensionen basieren: *pragmatische Idealisten* (Klages: Idealisten), *zögerliche Unauffällige* (Klages: Resignierte), *selbstbewusste Macher* (Klages: aktive Realisten, Träger der Wertynthese) und *robuste Materialisten* (Klages: Hedo-Materialisten). Der Typus der Konventionalisten, in der klassischen Speyerer Werteforschung ein Grundstein der Typologie, entfällt damit bei den Jugendlichen (vgl. Gensicke 2002, S. 160 f.). In beiden Untersuchungen werden die gleichen Typen gebildet (Gensicke 2006, S. 187) und deren Stichprobenanteile bleiben zwischen 2002 und 2006 mit maximal zwei Prozentpunkten Abweichung sehr konstant (ebd., S. 194). In der Shell-Jugendstudie von 2006 ist auf der Ebene der Wertetypen ein Rückgang der Unauffälligen bei der Gruppe der Jüngeren und eine Zunahme der Macher und Materialisten festzustellen. Die erwachsenen Jugendlichen hingegen präsentieren sich idealistischer und weniger materialistisch (ebd., S. 193). Neben den Fragen, welche Wertetypen in welcher Zahl und in welcher Größe bei Jugendlichen gefunden werden können (siehe Abschnitt 8.1), soll hier ebenfalls eine Überprüfung der zentralen Charakteristika der aus der Literatur bekannten Typen erfolgen, die mit den in unserer Untersuchung verwendeten

deskriptiven Merkmalen vergleichbar sind (siehe Kapitel 8.2).

Für die *Konventionalisten*, die durch eine Hinwendung zu Pflicht- und Akzeptanzwerten bei unterdurchschnittlicher Ausprägung hedonistisch-materialistischer sowie idealistischer Engagementwerte gekennzeichnet sind, ist die Überprüfung bzw. der Vergleich aufgrund des Fehlens dieser Gruppe in den Shell-Jugendstudien schwieriger als bei den anderen vier Typen. Ganz allgemein lassen sich aber die folgenden Eigenschaften benennen, die hier ebenfalls analysiert werden sollen: Den Konventionalisten sind auch materielle Bedürfnisse wichtig, hedonistische Bedürfnisse werden dagegen eher in die Zukunft vertagt (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 28). Sie lehnen es unter den Wertetypen am stärksten ab, ihr eigenes Leben zu verändern, überwiegend, da es ihnen gut geht (vgl. ebd., S. 39 ff.). Im Freizeitbereich neigen sie zu Aktivitäten im Familienkreis (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 83, 1986, S. 77).

Idealisten, mit ihrer charakteristischen Zustimmung zu idealistischen Engagementwerten bei gleichzeitiger Ablehnung von hedonistisch-materialistischen Werten und Pflicht- und Akzeptanzwerten, neigten in frühen Untersuchungen durchaus zu einem Ausleben hedonistischer Bedürfnisse in der Gegenwart, dagegen aber zu der Verschiebung von Standardbedürfnissen in die Zukunft (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 28). Idealisten weisen auch ein großes Bedürfnis nach einem hohen Lebensstandard bzw. der Verwirklichung von materiellen Werten auf, dieses wird nach prägenden Lebensereignissen sogar noch stärker. Die Autoren vermuten, dass sich die Idealvorstellungen auch auf materielle Bereiche auswirken, die Steigerung nach den angesprochenen prägenden Lebensereignissen kann als Frustrationkompensation gedeutet werden (vgl. ebd., S. 31 ff.). Idealisten wenden von allen Wertetypen das höchste Maß an Zeit für sich selbst auf und neigen zu einer intensiven Beschäftigung mit sich selbst, was von den Autoren als ein möglicher Hinweis auf Selbstzweifel gedeutet wird (vgl. ebd., S. 37). Sie haben im Vergleich die stärkste grundsätzliche Bereitschaft zu einer Veränderung des eigenen Lebens (vgl. ebd., S. 39 ff.). Idealisten zeigen vor allem Interesse an und einen hohen Aktivitätsgrad im Freizeitbereich mit einem ausgeprägten aktiven Profil und breit gefächerten Aktivitäten (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 83, 1986, S. 77). Sie sind aufgrund ihrer idealistischen Einstellungen generell aber auch am unzufriedensten in vielen Lebens- und Erfahrungsbereichen (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 46 ff.). Idealisten sind eher weiblich und unter Abiturienten und Akademikern zu finden (vgl. Franz und Herbert 1987a, S. 70; Gensicke 2002, S. 165 f.). Diesbezüglich folgern Franz und Herbert auf Grundla-

ge ihres Querschnittsdatenmaterials, dass eine längere Verweildauer in höheren Bildungsinstitutionen Selbstentfaltungswerte fördern und dass diese dann mit länger andauernder Berufs- und Lebenserfahrung eine Synthese mit Pflicht- und Akzeptanzwerten eingehen können. Bei Idealisten besteht also mit zunehmendem Alter und unter bestimmten Umständen (Gymnasial- oder Hochschulbildung) die Möglichkeit, zu Realisten zu werden (vgl. Franz und Herbert 1987a, S. 74 f.). Als zweite Ursache für die Bildungsabhängigkeit werden die Bildungsinhalte selbst vermutet – ein Teil der höheren Bildung ist eben auch die Vermittlung von non-KON-Werten wie Selbstverwirklichung, gesellschaftliches Engagement und idealistische Lebensgestaltung (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 78). Auch in den Shell-Jugendstudien ist ein positiver Einfluss der Schulbildung auf Idealisten zu beobachten (vgl. Gensicke 2002, S. 166, 2006, S. 194) – die ideellen Werte gehen mit Lernfreude einher (Gensicke 2006, S. 197), Idealisten weisen den zweithöchsten Wert bei Fleiß auf (Gensicke 2002, S. 162). Vermutlich ein Grund für diese Auffälligkeit ist der vergleichsweise hohe Bildungsstatus des Elternhauses bei Idealisten (ebd., S. 167). Die eigene Durchsetzungsfähigkeit ist ihnen hingegen nicht so wichtig (ebd., S. 162) und diese Wichtigkeit nimmt zwischen 2002 und 2006 sogar noch ab (Gensicke 2006, S. 192 f.). Idealisten erreichen in den Shell-Jugendstudien ihren höchsten Anteil bei den ältesten Jugendlichen (Gensicke 2002, S. 166), sind eher materiell begünstigt (ebd., S. 167) und am wenigsten in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt (ebd., S. 178).

Die *Resignierten* bzw. *Unauffälligen* zeichnen sich durch eine unterdurchschnittliche Zustimmung zu allen Wertedimensionen aus. Da sie nur geringe Bedürfnisse haben oder diese in die Zukunft verschieben, liegt nach Franz und Herbert (1986, S. 28) eine Gleichgewichtslage auf einem niedrigem Bedürfnisniveau vor. Resignierte bzw. Unauffällige nehmen sich am wenigsten Zeit für sich selbst, was die Autoren als einen Ausdruck »innerer Leere« deuten (vgl. ebd., S. 37). Sie sind im Durchschnitt nicht bereit, ihr eigenes Leben zu ändern, hauptsächlich aber nicht, weil es ihnen so gut geht, sondern im Vergleich zwischen den Wertetypen am stärksten deshalb, weil es ihnen an Phantasie, Mut oder Zeit mangelt (vgl. ebd., S. 39 ff.). Sie weisen ein unterdurchschnittliches Informationsinteresse an vielfältigen Lebensbereichen auf (vgl. ebd., S. 46) und haben im Freizeitbereich keine ausgeprägten Interessen (vgl. ebd., S. 77), neigen hier gar zu einer eher passiven, visuellen Freizeitgestaltung (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 83). In den Jugendstudien haben Unauffällige den niedrigsten Fleiß-Wert der untersuchten Gruppen (Gensicke 2002, S. 164) und die höchsten Anteile bei Schülerinnen

und Schülern der Haupt- und Realschule (ebd., S. 166). Sie haben auffallend wenig Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit (ebd., S. 188) und ihre Durchsetzungsfähigkeit ist ihnen ebenfalls nicht wichtig (ebd., S. 162). Bei den Jugendlichen finden sich in dieser Gruppe vermehrt Männer (ebd., S. 165 f.) und jüngere Jugendliche, ihr Anteil nimmt im Vergleich der Altersgruppen allerdings kontinuierlich ab (bei der ältesten Gruppe dagegen wieder zu; ebd., S. 166). Dies wird als Reifungsprozess gedeutet, der Anstieg der Unauffälligen jedoch auch als Hinweis auf eine Reaktion älterer Jugendlicher auf bestimmte Lebenssituationen interpretiert, die sie als wenig chancenreich erleben und deshalb zum inneren »Rückzug« veranlasst.

Die *aktive Realisten*, in den Shell-Jugendstudien *selbstbewusste Macher* genannt, vereinen als Trägerinnen und Träger der Wertsynthese die Zustimmung zu Pflicht- und Akzeptanzwerten, hedonistisch-materialistischen Werten sowie idealistischen Engagementwerten. Sie werden prinzipiell als fähig beschrieben, mit starken Bedürfnissen leben zu können, ohne sie zurücknehmen zu müssen. Dies wird als Gleichgewichtslage auf einem hohen Bedürfnisniveau gesehen (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 28). Besonders zwei Fähigkeit der Realisten werden von Franz und Herbert herausgestellt: Erstens die Fähigkeit, die eigene Durchsetzungsfähigkeit realistisch einordnen zu können, um Frustrationserfahrungen und Selbstüberschätzung zu vermeiden. Und zweitens die Fähigkeit, auf spätere materielle Belohnungen hinzuarbeiten, womit eine besonders hohe Leistungsmotivation einhergehen kann (vgl. ebd.). Dieser Wertetyp ist durch einen hohen Aktivitätsgrad charakterisiert, dem auch im Freizeitbereich breit gefächerte Aktivitäten wichtig sind (vgl. Franz und Herbert 1984, S. 83, 1986, S. 77). Realisten sind außerdem überdurchschnittlich bereit, ihr Leben zu ändern (vgl. Franz und Herbert 1986, S. 39 ff.) und haben ein überdurchschnittliches Informationsinteresse an vielfältigen Lebensbereichen (vgl. ebd., S. 46). Zumindest im Erwachsenenbereich werden aktive Realisten unter anderem mit einem hohen Selbstbewusstsein, einem besonderen Maß an Lernbereitschaft sowie einem niedrigen Anomie-Niveau mit hoher Zufriedenheit in allen Lebensbereichen charakterisiert (vgl. Klages und Gensicke 2006, S. 340). Die Ergebnisse der Jugendstudien zeigen, dass auch die jugendlichen Träger der Wertsynthese, hier selbstbewusste Macher genannt, die Kluft zwischen Materialismus und Idealismus überwinden (Gensicke 2002, S. 161). Ihnen ist sowohl Fleiß als auch Genuss wichtig (ebd., S. 163) und sie haben ein großes Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit (ebd., S. 188) sowie eine positive Zukunftssicht (ebd., S. 189). Den Jugendlichen dieses Typus ist besonders ihre

Durchsetzungsfähigkeit, aber auch ihre Toleranz wichtig (Gensicke 2002, S. 162) und sie streben als Ziel die Übernahme verantwortlicher sozialer Rollen an (ebd., S. 187). Ideelle Werte gehen bei ihnen mit Lernfreude einher, materialistisch-hedonistische Werte mit vermehrter Wettbewerbsorientierung (Gensicke 2006, S. 197). Selbstbewusste Macher sind in der Schulform Gymnasium stark vertreten, aber auch bei den Auszubildenden (Gensicke 2002, S. 166), wohingegen in früheren Untersuchungen in dieser Gruppe eher Personen mit Realschulabschluss zu finden gewesen sind (vgl. Franz und Herbert 1987a, S. 70).

Die männlich geprägten *Hedo-Materialisten* weisen als charakteristisches Wertprofil die Hinwendung zu hedonistisch-materialistischen Werten bei gleichzeitiger Ablehnung von Pflicht- und Akzeptanzwerten sowie Werten des idealistischen Engagements auf. Gemäß dieser hedonistisch-materialistischen Grundorientierung bei fehlender konservativer Pflichtorientierung zeigt sich schon in den frühen Untersuchungen, dass die berufliche Tätigkeit in erster Linie als Mittel zum Geldverdienen gesehen wird (vgl. Herbert 1992b, S. 96 f., 1992a, S. 127). Auch in der Shell-Jugendstudie von 2006 wird festgestellt, dass materialistisch-hedonistische Werte bei den Materialisten mit vermehrter Wettbewerbsorientierung einhergehen (Gensicke 2006, S. 197). Hedo-Materialisten neigen zu Unzufriedenheit mit ihrer wirtschaftlichen Situation und positiv überhöhten Zukunftserwartungen bei gleichzeitiger politisch-konservativer Grundhaltung ohne Protestengagement und gesellschaftlichem Problembewusstsein (vgl. Herbert 1992b, S. 95 f., 1992a, S. 126 f.). Des Weiteren wird dieser Wertetypus durch eine hohe Freizeitorientierung bei gleichzeitig sehr geringem Arbeitsmotivationsniveau beschrieben (vgl. Herbert 1992b, S. 96 f., 1992a, S. 127). Dies zeigt sich auch in den Jugendstudien, denn Materialisten ist Hedonismus wichtig, nicht Fleiß (Gensicke 2002, S. 164). Folgerichtig haben die jugendlichen Materialisten vermehrt Schulstress, müssen häufig zur Nachhilfe, um ihre Versetzung bangen oder ein Schuljahr nachholen und können wegen schlechter Schulleistungen häufiger nicht den Ausbildungsplatz und ihre berufliche Perspektive erreichen (ebd., S. 167). Sie haben in der Schule ebenfalls Schwierigkeiten, mit den Leistungsanforderungen Schritt zu halten (ebd., S. 188 f.). Sowohl 2002 als auch 2006 findet sich besonders bei den Materialisten ein negativer Bildungseinfluss (vgl. Gensicke 2002, S. 166, 2006, S. 194). Materialisten sind daneben auch sonst in der im Vergleich sozial ungünstigsten Situation, Idealisten bilden dazu ihr Gegenstück (Gensicke 2002, S. 167). Die Autoren gehen sogar so weit, die robusten Materialisten als Gegenpol zu den pragmatischen Idealisten zu beschreiben, deren Distanz im Zeitvergleich eher

noch zunimmt (vgl. Gensicke 2002, S. 161, 2006, S. 192 f.). Es liegen außerdem deutliche Hinweise vor, dass Materialisten von allen Wertetypen die höchsten Neigungen haben, soziale und legale Normen zu überschreiten, um materielle Bedürfnisse und Machtbedürfnisse zu befriedigen. Das schließt kriminelle Handlungen ein, ebenso den Einsatz von psychischer und physischer Gewalt (Gensicke 2002, S. 188 f.); die männlichen Materialisten sind von allen Wertetypen am häufigsten in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt (Gensicke 2006, S. 197).

Analog zu der Frage der Entwicklung von Werten im Lebensverlauf, die, wie oben bereits angeführt, in Kapitel 7 behandelt wird, soll auch die Entwicklung von Wertetypen und die sie bestimmenden Wertorientierungen bzw. individuellen Werthaltungen im Lebensverlauf untersucht werden. In Kapitel 9 steht dabei zunächst die Frage nach der Wertespezialisierung oder -generalisierung bzw. -synthese im Vordergrund, so wie sie sich über die Zugehörigkeit zu Wertegruppen auf verschiedenen Generalisierungsstufen ausdrückt. Im zeitlichen Trend-Vergleich der Querschnittsdaten kann überprüft werden, ob Wertetypen mit zunehmendem Alter Zulauf erfahren, die für Wertespezialisierung oder solche, die für Wertegeneralisierung bzw. Wertsynthese stehen (siehe Abschnitt 9.1). Zwar existieren keine vergleichbaren Untersuchungen und die von Klages vorgebrachte These der zunehmenden Verbreitung der Wertsynthese, und damit der Realisten, muss nicht zwingend mit einer entsprechenden Entwicklung im Altersverlauf einhergehen. Dennoch steht eher zu vermuten, dass eine zunehmende gesellschaftliche Verbreitung der diesbezüglichen Wertetypen auch mit einer parallelen Zunahme im Altersverlauf korrespondiert. Man kann schließen, wenn die überaus positive Charakterisierung der Wertsynthese zutrifft, so sollten aus Sicht der Speyerer Werteforschung auch Reifungsprozesse im Altersverlauf eher zu einer Wertsynthese führen als zu dem Gegenteil einer Wertespezialisierung. Als Gegenhypothese lässt sich allerdings formulieren, dass mit der Herausbildung einer stabilen Werte-Persönlichkeit während der formativen Jahre auch eine fortschreitende Spezialisierung plausibel erscheint. Vermutet man zu Beginn der Jugendphase noch eher unbestimmte Werthaltungen, sind möglicherweise auch noch unterschiedliche oder sogar gegensätzliche Lebensziele bzw. Werte vorhanden. Mit einer zunehmenden entwicklungspsychologischen Stabilisierung könnte auch eine durch zunehmende Bewussterwerdung beeinflusste Schärfung und damit auch Spezialisierung des individuellen Werteprofiles einhergehen. Auf Basis der Panel-Daten werden diese Fragen der individuellen Stabilität und des

Wandels von Werten behandelt, an dieser Stelle wird insbesondere auf die Frage der Entwicklung individueller *Wertekombinationen* bzw. Werthaltungen und die dadurch bedingten Zugehörigkeiten zu den Wertetypen abgehoben (siehe Abschnitt 9.2). Wie stabil sind die individuellen Wertetypenzugehörigkeiten im Längsschnitt? Geht man auch hier von der These einer im Verlauf der Jugendphase zunehmenden Stabilisierung aus, so sollten die Zugehörigkeiten stabiler werden. Im Rahmen von so genannten Mover-Stayer-Analysen können wir genau diese Fragestellungen bearbeiten. Daneben ist ebenfalls zu überprüfen, ob es bestimmte Muster in den Wanderungsbewegungen gibt, wenn Wertegruppenzugehörigkeiten im Laufe der Jugend wechseln. Von welchen Wertetypen wird in welche Wertetypen gewechselt? Zu vermuten steht, dass die korrelativen Beziehungen der Werte einen Einfluss haben, und dass Wanderungsbewegungen eher zwischen »benachbarten« Gruppen auftreten, Wechsel in inhaltlich »entfernte« Gruppen dagegen eher selten sind.

Abgeschlossen wird der Themenbereich der Wertetypenentwicklung in Abschnitt 9.3 mit einer Untersuchung dreier exemplarischer Wertegruppen, die für die Entwicklungsprozesse der *Wertespezialisierung* (Konventionalisten), *Wertsynthese* (Realisten) und des *Werteverlusts* (Unauffällige) stehen. Mit Hilfe der Modellierung über die Latent-Transition-Analyse auf Basis der Paneldaten können die Einflüsse soziodemographischer Merkmale getestet und quantifiziert werden. Mit der Speyerer Werteforschung kann man vermuten, dass unter anderem eine hohe Bildung die Ausbildung der Wertsynthese positiv beeinflusst, eine niedrige Bildung das Risiko des Wertverlustes dagegen erhöht (vgl. Franz und Herbert 1987a, S. 74 f.). Daneben werden die Einflüsse der soziodemographischen Merkmale (Schulbildung, Staatsangehörigkeit, soziale Lage), die sich bereits in Abschnitt 6.4 als einflussreich erwiesen haben, überprüft. Im letzten Kapitel 10 der Arbeit erfolgt dann eine abschließende Gesamtbetrachtung und kritische Diskussion der Ergebnisse.

Werte im Jugendalter

Stabilität - Wandel - Synthese

Pöge, A.

2017, IX, 500 S. 23 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-14872-0